Alexander der Große ist, ertragen könne, so schlecht bedient zu werden."

Um den König zu schonen, wird von dem Verfasser die Schuld, daß so großes Unglück über das Land gekommen sei, seinen nächsten Umgebungen zur Last gelegt, „jenem Haufen unwissender, dummer, fader, eigennütziger, boshafter und feiger Leute*)", welche der König sehr wohl kenne, die ihn aber verhinderten, die Früchte seines Ruhmes und seiner Größe zu ernten. „Man muß, fährt der Verfasser fort, hierin die übertriebene Nachsicht des Königes bewundern, wodurch er zeigt, daß, ein so großer Held er ist, er auch nach anderen Eigenschaften und Tugenden strebt, die einem minder mächtigen Fürsten wohl anstehen würden, welcher nicht auf eine so hohe Achtung und Bewunderung Anspruch zu machen hat. — — Es ist nicht hinreichend von ihm zu wissen, daß er große Dinge ausführen kann, sondern daß er sie auch in der That ausführt. Was sein persönliches Verdienst betrifft, so ist er unnachahmlich, und man kann von ihm sagen, daß ihm sein Glück ein freies Feld gewährte, seine ungewöhnlichen Eigenschaften zu zeigen. Als jüngerer Prinz hatte er keine andere Herrschaft zu erwarten, als über die Herzen derer, welche Zeugen seiner muthvollen Thaten waren und die Geschicklichkeit bewunderten, mit welcher er seine Waffenübungen ausführte. Seine hohe Gestalt, das Feuer seiner Augen, welche zugleich Achtung und Liebe einflößen, seine wohlgebaute Taille, die Stärke seiner Arme, welcher nichts zu widerstehen vermag und mit welchen er das Eisen und die härtesten Metalle biegen und brechen kann, erregen die Verwunderung der ganzen Welt. — — Kaum hatte er nach dem Tode seines Bruders die Regierung angetreten, so zeigte er, daß er zum Souverain geboren sei." Mit vieler Ruhmredigkeit wird nun der erste Türkenfeldzug des Königes erzählt; „allein", heißt es dann weiter, „es war nicht genug, daß Ungarn mit seinem Ruhme erfüllt ward, der Lärm davon verbreitete sich bis zu den Sarmaten und gewann ihm ihre Achtung."

*) ... entourée d'une foule des gens ignorans, insipides, fades, interessés, malicieux et lâches.

Digitized by Google

Die Schmeichelei oder die Ironie kann wohl nicht weiter getrieben werden, als wenn der Verfasser sagt: Die Polen hätten dem Könige inständigst angelegen, ihre Krone anzunehmen, was seine Bescheidenheit wiederholentlich abgelehnt, bis er endlich den Wünschen Europa's nachgegeben habe. Nachdem er dann zuvörderst den französischen Prinzen Conti, seinen Mitbewerber, verjagt, habe er die Türken und Tartaren zum Frieden gezwungen. „Während der König dieß Alles that, überschüttete er seine Unterthanen mit Beweisen seiner Pracht und Liberalität und überhäufte sie mit Wohlthaten und Ehren. Als er aber daran ging, die Ordnung in Polen wiederherzustellen, dem durch die Gewalt der Großen des Reichs unterdrückten Adel aufzuhelfen, und sein Muth ihn antrieb die Grenzen nach Norden zu erweitern, wodurch er zu dem Kriege in Liefland veranlaßt wurde, verließen ihn die Großen und Senatoren des Königreichs auf eine schändliche Weise, da sie es vorzogen, einen innerlichen Krieg zu erregen, welcher sie selbst verderben wird. Dieser unglückliche Krieg nun, in den wir ihn gegenwärtig gestürzt sehen, ist es, dessen traurige Folgen einzig und allein seinen rebellischen und widerspenstigen Unterthanen zur Last zu legen sind. Lassen wir nun den König vor der Hand dort; wir wollen von ihm jetzt nicht weiter sprechen und uns begnügen zu sagen: er ist überall groß! Es giebt keine Worte, die zart oder stark genug wären, um auf eine würdige Weise von seinen Verdiensten zu sprechen, die für sich selbst das Wort nehmen, so daß man nichts weiter zu sagen nöthig hat, als: dieß that der König, dieß sprach der König — einfach, ohne irgend eine Ausschmückung. Allein worüber sich die Welt wundert, ist: wie es möglich sei, daß ein so vollkommener Fürst es dulden kann, so schlecht bedient zu werden, wie er gestatten kann, daß an seinem Hofe eine so große Verwirrung herrsche und daß derselbe von so vielen Partheiungen zerrissen werde, die alle auf seinen Ruin ausgehn. Man kann dafür keinen anderen Grund anführen, als die überaus große, bis zur Ausschweifung getriebene Güte des Königes, welche ihn verhindert, die Vergehungen so streng zu bestrafen, wie sie es verdienen. Dadurch giebt er dem Verbrechen und der Unordnung Gelegenheit, sich in das Land ein-

Digitized by Google

zuschleichen und daselbst zu herrschen, wie wir es vor Augen sehen. Die Bösen werden noch schlechter und unverschämter, da sie die Furcht vor gerechter Strafe verlieren; Diejenigen, welche die Tugend üben und durch Eifer, Treue und Liebe an seinen Dienst attachirt sind, fühlen sich verletzt, wenn sie sehen, daß sie so gar keinen Vorzug vor denen haben, die dem Könige nicht treu sind, ihm nur aus Eigennutz dienen und daß sie zum Lohne für sich oft nichts weiter zu erwarten haben, als grausame Verfolgungen von denen, welche darüber aufgebracht sind, daß sie die Güte des Königes nicht eben so mißbrauchen, wie sie. Die Ungerechtigkeit, der Wucher, die Falschheit, der Betrug, der Neid, der Stolz und der Eigennutz sind die vorherrschenden Laster seines Landes (Sachsen); die Ehrlichkeit und der Eifer für seinen Dienst sind durch seine allzugroße Nachsicht, welche Gutes und Böses gleichmäßig belohnt, verbannt *). Die Güte ist eine Tugend, welche einem großen Fürsten wohlansteht, allein er muß sie nicht eher ausüben, als wenn es Zeit ist und er das begangene Verbrechen genau untersucht hat; er darf aber durchaus keinen Gebrauch davon machen, wenn er sieht, daß der Begnadigte es ihm nicht dankt und dieß nur Gelegenheit giebt, die, dem Könige schuldige Achtung täglich zu verletzen. Das eben ist es, was an diesem Hofe unaufhörlich vorkömmt, wogegen der König von Frankreich, dessen Beispiel überall anzuführen ist, sich die Achtung zu erhalten weiß. Mit der Liebe, welche die Unterthanen für ihren Herrn haben müssen, ist es nicht so, wie mit der Liebe, die man für eine Geliebte hat. Diese will durch Aufmerksamkeiten und Artigkeiten unterhalten sein; die Liebe des Volkes aber, welche die Treue in sich schließt, erfordert eine gewisse Furcht, welche den Unterthanen Achtung vor dem Fürsten einflößt, ohne welche sich die Liebe in Verachtung umwandelt. — Gegenwärtig begnügt sich hier Niemand mit den Einkünften seiner Güter, oder mit seinem Gehalt; im Gegentheil, einer sucht

*) L'injustice, l'usure, la fausseté, la fourberie, l'orgueil et l'intérêt propre sont les vices régnants de son pays; l'honnêteté et le zèle pour le service du maître en sont bannis etc.

Digitized by Google

den andern, zumal bei Hofe, zu übervortheilen, wo es nicht einmal hinreicht, eine vom Könige unterzeichnete Anweisung zu haben; diejenigen, welche das Geld unter Verschluß haben, bezahlen, je nachdem sie gegen jemand gut oder übel gestimmt sind. Selbst wenn man sich beschwert, erhält man keine andere Antwort, als: es ist kein Geld vorhanden, obwohl dieß nur Chikane und Mangel an Achtung vor dem Könige ist, dessen Wille es ist, daß jedermann bezahlt werde. Gewöhnlich begegnet dergleichen solchen, welche dem Könige am treusten dienen, wodurch die Schatzbeamten zeigen wollen, daß, wenn die Sachen nicht durch ihre Hände gehen und man sich mehr an den König, als an sie wendet, man nichts erhalten kann. Sie machen immer Ausflüchte und der König muß nie glauben, daß es ihm jemals an Geld mangeln könnte; sein Land ist reich, die Einkünfte seiner Kammergüter sind unerschöpflich und beträchtlicher, als die irgend eines anderen deutschen Prinzen, allein sie sind schlecht verwaltet, er bezieht nicht die Hälfte davon, im Gegentheil, der König ist so verschuldet, trotz seiner Einkünfte, daß man ihn täglich seine Güter veräußern oder verpfänden läßt, um ihn aus seinen Schulden herauszureißen, ohne daß man weiß, wie er sie eigentlich gemacht hat. Könnte sich aber der König entschließen, alle Rechnungen streng durchzusehen, dann würde es sich finden, daß er noch genug Geld einzufordern hätte. Möge er nur erwägen, daß er vier und eine halbe Million aus seinem Lande gezogen hat, seitdem er König ist, ohne die Einkünfte der Kammergüter, die verkauften Königlichen Gerechtsame, die Subsidien vom Kaiser und vom Zaar und was seine Truppen in Polen erhoben haben, mitzurechnen. Dabei ist der Aufwand gegenwärtig weder groß, noch prächtig, und seit langer Zeit ist niemand, weder bei Hof, noch bei der Armee bezahlt worden, so daß man von ihm sagen kann: „er ist zugleich der ärmste und der reichste König".

Die Folge dieses Uebelstandes ist, daß er von einem Ende zum andern sehr schlecht bedient wird, daß niemand seine Schuldigkeit thut und jedermann nur daran denkt, sich auf Unkosten des Königes bezahlt zu machen, wenn es diesem auch noch so sehr zum Nachtheil gereicht.

Digitized by Google

Die Officiere sind von ihren Regimentern ganze Jahre lang abwesend; während des Winters belagern sie die Vorzimmer und während des Sommers sind sie nicht im Feldlager. Sie bleiben zu Haus, um von dem Gelde, was sie aus den Winterquartieren mitgebracht haben, zu leben und um in den Armen ihrer Frauen auszuruhen, denen sie von den bestandenen Gefahren Wunderdinge erzählen. Sie respectiren weder Ordnung, noch Befehl, leben ohne Manneszucht und berauben ihre Soldaten aller Subsistenzmittel.

Die Beschaffenheit der neugeworbenen Regimenter ist eine andere Manier, den König gröblich zu betrügen, indem die Officiere nicht allein das Geld, welches sie dazu erhalten, in ihren Beutel stecken, die Regimenter, zu deren Errichtung sie sich verbindlich gemacht haben, nie vollzählig machen und sogar die alten Regimenter verhindern, Recruten zu werben. Die tägliche Veränderung bei den Regimentern ist ebenfalls ein Mittel die Armee zu ruiniren, bei der nur das Commissariat und einige Officiere gewinnen. Endlich glauben wir der Armee des Königs nicht Unrecht zu thun, wenn wir sagen, daß sie nur aus Raufern, Spielern, Wucherern, Betrügern und Freunden der Chikane, die es noch mehr, als die geriebensten Advocaten sind, besteht. Die Processe sind hier zu Haus, wie in dem Palais. Die Generale bereichern sich auf Kosten der Soldaten, und diese, zur Verzweiflung gebracht, dem Beispiele ihre Officiere folgend, in denen das wahre Ehrgefühl erloschen ist und die nur auf das Geld erpicht sind, thun nichts weniger, als ihre Schuldigkeit.

Eine andere Folge der zu großen Nachsicht des Königes ist, daß seine Minister die dringendsten Befehle für nichts achten und hundert Schwierigkeiten machen, bevor sie sie ausführen, wenn sich dieselben nicht mit ihrem Vortheil und ihrem Eigensinn vertragen; müssen sie dann endlich, so führen sie sie doch nur zur Hälfte aus.

Wenn man sieht, wie die Rechtspflege gehandhabt wird, muß man ebenfalls seufzen und die Achseln zucken. Ein Fremder hat durchaus kein Recht und ein Inländer kann es nur durch Intriguen und Geschenke erhalten. Die Minister treiben Handel da-

mit. Frau von Gersdorf machte ehedem und Frau von Bose macht noch gegenwärtig gute Geschäfte damit. Man läßt davon an den König keine Kenntniß gelangen, und derjenige, der sich an ihn um seine Protection wendet, ist sicher, seinen Proceß zu verlieren."

Der Verfasser giebt nun eine Darstellung des Rechtsverfahrens bei den sächsischen Gerichtshöfen, wovon er jedoch nicht genau genug unterrichtet zu sein scheint, weshalb er auch hauptsächlich bei den allgemeinen Declamationen gegen die Advocaten verweilt. „Diese Uebel," fährt er dann fort, „sind groß, allein wenn der König auf das, was er beschlossen hat, fest besteht, wird er gut bedient werden, die Verlegenheiten werden aufhören und er wird auf eine, seinem Range angemessene Weise leben. Er sollte hören, was man anderwärts über ihn urtheilt, wobei nicht zu zweifeln, daß er, bei seinem durchdringenden Verstande, nicht alles genau wüßte, daß er aber, aus uns unbekannten Gründen, seine Unzufriedenheit verbergen will. Man muß gestehn, daß, wenn die Verstellung auch in der Regierungskunst nothwendig ist, sie doch nicht so weit gehn darf, seinen Ministern sein Mißfallen zu verbergen, indem der König den Schein annimmt, als kenne er ihre Fehler und unrechten Schritte nicht, wodurch sie, anstatt ihn zu fürchten, anmaßend werden, seinen Befehlen entgegenhandeln und sich einbilden, sie seien ihm unentbehrlich.

Der König findet unter ihnen nicht einen einzigen, welcher ihm einen vernünftigen Rath ertheilen könnte, weshalb man ihn fast immer ärgerlich und unruhig sieht, in jeder Stunde eine andere Meinung habend, wodurch er für unbeständig gilt, obgleich dieß nur die Folgen der Verlegenheit sind, in welche ihn seine Minister stürzen, wo er denn nicht weiß, welche Partie er ergreifen soll. Dieß eben ist es, was sie wünschen, denn sie lassen ihn nicht aus der Verwirrung herauskommen, um desto mehr ihren Vortheil dabei zu finden. —"

Es gäbe wohl ein Mittel, allen diesen Unordnungen ein Ende zu machen, wenn sich der König von einem jeden Minister über eine jede Angelegenheit ein schriftliches Gutachten ein-

Digitized by Google

forderte, dann könnten sie doch sich später nicht herausreden, oder mit ihrer Meinung zurückhalten, was gewöhnlich geschieht, da sie bei schwierigen Sachen zuvor bei dem kaiserlichen Hofe, von dem sie sämmtlich vom Vater auf den Sohn bestochen sind *), anfragen müssen.

Nicht minder nothwendig ist es, die verschiedenen Hofpartheien zu vereinigen; will der Statthalter eine Sache durchführen, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Groß-Marschall (v. Pflugk) dagegen arbeitet, und umgekehrt, wenn der Letztere sich für etwas erklärt, erklärt sich der Erstere dagegen. Bose bildet eine dritte Parthei, und seine Absicht ist, jene Beiden durch die Ueberlegenheit seines Verstandes zu betrügen und den König dahin zu bringen, daß er ganz allein von ihm abhängig sei. Man darf nur beobachten, wie es gegenwärtig in der geheimen Expedition des Cabinets des Königes zugeht. Der Groß-Marschall und Bose sind wüthend und bieten Himmel und Erde auf, um diese geheime Cabinets-Expedition, deren Erfindung sie dem Statthalter zuschreiben, zu vernichten. Sobald ihnen aber dieß gelungen sein wird, werden sie sich Beide sogleich vereinigen. Deshalb wird der König niemals gut bedient werden, im Gegentheil, er verliert dadurch die Achtung und gilt für unbeständig. — Außerdem haben die Minister noch eine andere Erfindung gemacht, um die Zustimmung zu allem, was sie wünschen, zu erhalten und worüber ein wenig nachzudenken Sr. Majestät gefallen möge. Wenn sie über eine Sache, die ihnen vielleicht selbst ungerecht und für den König unvortheilhaft erscheint, übereingekommen sind, hüten sie sich sehr, plötzlich damit hervorzutreten, sondern forschen zuvor nach und nach den König aus. Finden sie, daß er bereits davon unterrichtet ist, oder Anstand nimmt, sich zu entscheiden, dann verabreden sie sich, auf welche Weise der König zu täuschen sei. Zu dieser Absicht lassen sie ihn verschiedene Cabinets-Ordern unterschreiben, schikken dann diejenige ab, die ihnen gefällt und sagen: der König hat es befohlen! Man soll ihre Festigkeit für ein Zeichen ihrer

*) dont ils sont pensionnaires du père en fils.

Digitized by Google

Gerechtigkeitsliebe und Anhänglichkeit halten, so daß sie den Schein annehmen, Dinge, die gegen ihr Gewissen sind, welches doch weiter als ein Kapuziner-Aermel ist, nicht ausführen und wenn es der König zehn Mal befiehlt. Dieser, der weder den Grund der Verzögerung kennt, noch erfährt, weshalb man ihm entgegenarbeitet, sieht sich endlich gezwungen, das zu thun, was sie verlangen. Derjenige aber, welcher es gut mit dem Könige meint, erfährt die Kränkung, seine besten Absichten mit Haß und Verfolgung von Seiten der Minister und mit Verachtung von dem Könige belohnt zu sehen. Die Minister verstehen es auch, die Zeit gut abzupassen, wenn sie auf eine oder die andere Weise den König von einem bereits gefaßten Entschlusse abzubringen wünschen: wenn sie ihn guter Laune, oder zerstreut sehn, überraschen sie ihn und erpressen eine Entscheidung, die er nur giebt, um sie mit ihrer Zudringlichkeit loszuwerden. Sie setzen ihn nie von einer Sache in genaue Kenntniß, denn oft kennen sie sie selbst nicht. Da der König auf diese Weise nicht vollständig unterrichtet ist und ihm die schlechten Absichten seiner Minister, in welche er sein Vertrauen setzt, verborgen sind, geschieht es ihm oft, daß er, anstatt des guten, das schlimme Theil erwählt. Zuweilen lassen sie den König so lange ohne Geld, bis er nach ihrem Willen unterschreibt. Die Beispiele von dem, was wir sagen, sind unzählig, wir begnügen uns hier nur eines der auffallendsten anzuführen: das nämlich, wie der Großkanzler den König überredete, dem Könige von Preußen, den Herzögen von Zeitz und Gotha, dem Grafen von Schwarzburg und ich weiß nicht an wen noch mehr, Provinzen und Aemter von unschätzbarem Werthe zu veräußern, die er nicht verkauft haben würde, wenn man ihm diese Sache gehörig vorgetragen hätte. Niemand als die Minister haben bei diesem Handel gewonnen, welche hierdurch das Ansehen ihres Herrn geschwächt und das seiner Nachbarn, die auf die Größe Sachsens eifersüchtig sind, gemehrt haben. Ich übergehe hier die Ansprüche Sachsens auf Lauenburg, wobei die Minister so schlau gehandelt haben, daß, wenn der König gegenwärtig diese Sache zur Untersuchung zöge, sie alle Schuld auf ihn werfen und sich hinter seine Einwilligung

Digitized by Google

verstecken würden, obgleich die Minister verantwortlich sind und eines ihrer größten Vergehen ist: ihrem Herrn die Wahrheit zu verbergen und ihm dadurch Gelegenheit zu geben, sich selbst zu täuschen.

Der König wird demnach einsehen, daß seine Minister aus zweifachem Grunde pflichtvergessen sind: die einen aus Bosheit, zu diesen gehören die Herren von Bose, Vater und Sohn, Knoche, Born und alle diejenigen, welche er von seinem Vater geerbt hat; die anderen aus Unwissenheit, da sie nicht genug Erfahrung haben, oder von den Geschäften nicht das mindeste verstehn, wie der Groß-Canzler Hoymb, der Canzler Friese und der Statthalter selbst, der sich in einer ewigen Verwirrung befindet, welche durch Liebe, Eifersucht, Furcht dem Könige zu mißfallen und seine Stelle zu verlieren veranlaßt wird. Man thut ihm nicht Unrecht, wenn man von ihm sagt, daß er nicht mehr Kraft besitzt, als Herkules am Spinnrocken. Welch eine misère, wenn man das Staats- und Cabinets-Ministerium versammelt sieht! Der Statthalter führt den Vorsitz ganz en famille; es giebt hier nichts weiter als Complimente, Anerbietungen von Gefälligkeiten, Intriguen und Chikane. Die Befehle des Königes werden für Nichts geachtet; weh dem, der sie bringt, oder ihre Vollziehung verlangt!

Eben so leicht dürfte es sein, dem Könige die Unwissenheit seiner Minister, die sich auf kein Geschäft verstehen, so klar zu beweisen, daß er selbst davon überzeugt sein würde. Zuvörderst fragt es sich hierbei: welches sind die wahrhaften Interessen des Kurfürsten von Sachsen? Man wird antworten: sich gegen die Macht seiner Nachbarn zu behaupten; dieß sind: der Kaiser und der König von Preußen. Demungeachtet nahmen die Minister bisher immer die Parthei des Kaiserlichen Hofes, wegen der Pensionen, die sie von ihm erhalten. — Was die Freundschaft mit Preußen betrifft, so ist sie weder aufrichtig noch dauernd; dieses hat andere Interessen, wie die Erfahrung es lehrt. Trotz alledem beugt der König von Polen, auf den Rath seiner Minister, sein Haupt.

Was seine Interessen in Polen betrifft, so nehmen wir als

ausgemacht an, daß sie eine enge Verbindung mit Schweden und Frankreich verlangen, welche beide ihm die größten Dienste leisten können." Der Verf. geht nun sogar so weit zu behaupten: der König könne zugleich mit dem Kaiser und Frankreich, mit Schweden und Dänemark in gutem Vernehmen leben, wenn diese auch sich gegenseitig bekriegten. „Wenn auch, fügt er hinzu, diese Grundsätze gegenwärtig nicht an der Zeit sind, wo sich der König gezwungen sieht, ganz Europa zu Hülfe zu rufen und sich nicht mehr im Gleichgewicht zu halten vermag, so dürften sie doch später einmal zur Anwendung gebracht werden können. So zeigt es sich überall, daß, wie wir gesagt haben, des Königes Nachsicht an seinem Hofe und der Mangel an guten Ministern die Ursache von allem Unglück sind, was ihm jetzt begegnet. Er hatte nur einen einzigen rechtschaffenen, den Herrn v. Schöning, dessen Verlust unersetzlich für ihn ist; er konnte von ihm, wie der König von Frankreich von Türenne sagen: „mit ihm hab' ich meinen rechten Arm verloren". Man wird mir gestehen, daß dergleichen selten zu finden sind, denn wenn schon die Welt genug Talente hervorbringt, so hält es dennoch schwer, Verstand und Treue beisammen zu finden, zumal an dem Königlich polnischen Hofe, wo man so sehr dafür sorgt, alle rechtliche Leute, die den König lieben und ihm treu sind, zu verläumden und auszurotten. Allein es giebt dagegen ein gutes Mittel: der König muß sich einem bewährten und rechtlichen Manne anvertrauen, welcher zu keiner der Hofpartheien gehört und ihm alle Umtriebe seiner Minister entdeckt, um ihnen zuvorzukommen." Der Verf. warnt jedoch, sich in die Arme eines einzigen allvermögenden Ministers zu werfen, wie dieß mit Beichling der Fall gewesen sei, sondern sich nur zuvörderst von der Falschheit und Untauglichkeit seiner Minister zu überzeugen, die es noch dahin bringen würden, daß er Krone und Land verlieren werde, da vornehmlich der König von Schweden Anstand nehme, mit solchen Ministern den Frieden zu verhandeln. „Gegen so große Uebel ist das nächste Mittel das beste. Möge der König, sobald er sich wieder in den Besitz seiner Autorität gesetzt hat, die ganze Race seines, durch Eigennutz und Nachsicht verdorbe-

Digitized by Google

nen, Ministeriums fortjagen und es durch geschickte Leute ersetzen, welche vor ihm und seinem Befehle die schuldige Achtung haben, das öffentliche Recht genau kennen und dem Könige seine Gerechtsame zu wahren wissen. Diese wurden seither durch die Chikanen der Advocaten, die Nachlässigkeit seiner Minister und durch die Landtage, durch welche man den König ohnmächtig, die Stände absolut gemacht hat, gänzlich unterdrückt, und doch hat kein Fürst im ganzen römischen Reiche mehr Privilegien, als der Kurfürst von Sachsen. Man erlaubt ihm nach dem Herkommen in seinem Lande alles zu geben, was er hat, allein er darf nicht, was ihm gehört, zurückfordern.

Was den Zustand seiner Finanzen betrifft, so ist eine Untersuchung derselben um so nothwendiger, als der König und seine Minister davon nicht mehr Kenntniß haben, als von den Einkünften des Groß-Moguls. Der König weiß nicht einmal, wie viel ein Quatember, eine Art der Grundsteuer, die schon seit 300 Jahren eingeführt ist, beträgt. Die Minister begünstigen diese Unwissenheit absichtlich, da sie die Verwirrung lieben, um dem Könige seine Pläne als unausführbar vorzustellen und immer die Hälfte der Einkünfte für sich zu nehmen. Deshalb würde ich vorschlagen, daß der König zu Ministern Ausländer wählte, welche auf niemand anders, als auf ihren Herrn Rücksicht zu nehmen hätten und weder durch Furcht, noch durch Eigennutz abgehalten würden, ihre Schuldigkeit zu thun. Hierzu ist unerläßlich, daß sich der König zu zwei Dingen entschließen möchte: zuerst muß er sich über die Landescollegien stellen, welche ihn als ihren Gebieter anerkennen müssen. Einzig und allein auf diesem Wege ist es dem Könige von Frankreich gelungen, sich zum absoluten Herrscher zu machen. Die Befehle des Königes von Frankreich werden schleunigst vollzogen, weil er, sobald er zur Regierung gelangte, die allzugroße Macht der Parlamente beschränkt hat.

Die zweite Hauptbedingung ist: die allzugroße Anmaßung (licence) der Adeligen zu zügeln und sie sammt und sonders vom Hofe und aus den Collegien zu entfernen. Ohne diese Maßregel wird der König Niemanden finden, welcher Lust hat, in seine

Digitized by Google

Dienste zu treten, da Niemand vor ihren Beleidigungen sicher ist. Was wir hier sagen, ist so wahr, daß wir es durch die „Grundsätze des Cardinals Richelieu", welche dieser in seinem politischen Testamente dem Könige von Frankreich hinterlassen hat, so wie durch die Beispiele der Könige von Dänemark, Schweden und Preußen und aller derjenigen Fürsten beweisen können, welche das unerträgliche, ihre Souverainetät beeinträchtigende, Joch ihres Adels abgeworfen und gegen ihre Vasallen ihre Hoheitsrechte geltend gemacht haben. Man hat uns versichert, der König habe schon diesen Entschluß gefaßt gehabt, doch habe er sich wieder einschläfern und durch andere Begebenheiten daran verhindern lassen. Sehr übel that er daran, sich gegen Herrn von Birkholz darüber auszusprechen; da dieser mit zur Cabale gehört, versäumte er nicht, den Adeligen vom Hofe davon Nachricht zu geben, damit diese ihre Maßregeln nehmen konnten, indem sie theils die Absichten des Königs scheitern machten, theils sich durch ungestüme Empfehlungen zu halten suchten, indem sie die von ihnen und ihren Ahnherren geleisteten Dienste aufzählten, obwohl sie, wenn sie darüber nähere Rechenschaft geben sollten, öfters keinen anderen Lohn, als den Strang zu erwarten hätten. Alles was diese Hof-Adeligen besitzen, gehört eigentlich dem Könige, denn in Sachsen giebt es nicht eine einzige reiche Familie, welche es nicht durch die Geschenke des Königs geworden ist, mit Ausnahme derer, die bei der Steuer angestellt sind. Der König sieht, wie sehr sein Adel ihm in allen Dingen zuwider ist, wie sehr er wünscht, daß Se. Majestät unglücklich und ohnmächtig bliebe; er widersetzt sich allem, was der König will, da er durch die ersten Beamten und Minister, welche sämmtlich dem Adelstande angehören, unterstützt wird. Man sieht dieß bei der Aushebung der Truppen, deren er in den gegenwärtigen Zeitläuften so sehr benöthiget ist, und bei den Verhandlungen wegen der Accise, von deren Einführung man ihn auf alle Weise zurückzuhalten sucht, obschon durch sie seine Einnahmen beträchtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuererhebung aufgehoben werden würde. Zu dem Entschlusse, seine Edelleute aus seiner Umgebung zu entfernen, wird der König ge-

Digitized by Google

drungen, um eben sowohl sein Ansehen wieder zu gewinnen, als um des eigenen Besten des Adels willen, da es ausgemacht ist, daß derselbe unter drei oder vier Regierungen der Vorgänger des Kurfürsten, die Weichlinge und allzunachgiebig waren, gänzlich verderbt worden ist, so daß er weder Ehre noch Eifer für den Dienst seines Herrn mehr hat. Die größte Verderbniß brach unter der Regierung des Vaters des Königes herein, wo der Hof im größten Ueberfluß lebte und sich um weiter nichts kümmerte, als um das Essen und Trinken. Der Kurfürst war ein guter Herr, der nichts weiter that, als was sein Leibpage gestattete. Dieser war eigentlich der Premier-Minister und die geheimen Räthe begingen ihre Betrügereien einzig und allein durch ihn. Diese Stelle eines Leibpagen ist zu jeder Zeit dem Hofe zu Dresden nachtheilig gewesen. Gewöhnlich wählte man dazu junge Leute, von denen man wußte, daß sie der Herr gern leiden mochte und die lebhaften und aufgeweckten Geistes waren. Unter dem Vorwande, für den Herrn zu sorgen und von ihm unzertrennlich zu sein, thaten sie nichts anderes, als auf alles, was in den Gemächern des Kurfürsten vorging, genau aufzupassen und den Ministern davon Nachricht zu ertheilen.

Um dem Könige noch deutlicher zu zeigen, daß es nothwendig ist, für seinen Dienst andere Leute zu wählen, als seine sächsischen Edelleute, wird es nöthig sein, einige Betrachtungen über ihre Neigungen und Gewohnheiten mitzutheilen. Alle Sachsen — es ist von dem Adel von 1704 die Rede — sind von Natur der Weichlichkeit ergeben, träge, hochmüthig; der Ueberfluß ihres Landes macht sie zur Ausschweifung geneigt und stolz gegen andere Nationen. Sie sind nicht listig, allein ihr großes Phlegma und die Neidsucht machen sie heimtückisch und betrügerisch. Die weichliche Erziehung, welche sie erhalten, hält ihr Ehrgefühl zurück, entwickelt aber desto mehr den Eigennutz, so daß sie zu einer Menge niedriger Streiche aufgelegt sind. Ihr Großthun ist nicht weit her und sie müssen damit bei sich zu Haus bleiben, wo sie den Gascogner (dummen Jungen von Meissen) spielen. Im Felde muß bei ihnen immer der Kessel kochen, und ihre Verzärtelung ist Ursache, daß sie nicht einmal gute Soldaten sind. Brav

Digitized by Google

sind sie nur außerhalb ihres Landes; zu Haus ziehen sie nur den Degen, wenn sie mit Gewalt dazu gezwungen werden, wobei sie es dann an Prahlerei nicht fehlen lassen. Sind sie auch noch so arm, so muß dennoch die Perücke gepudert werden, um am Hofe erscheinen zu können, wozu ihnen noch dazu die feinere Bildung fehlt. Sie lieben die Flasche und das chamarirte Kleid mehr, als die Unterhaltung mit dem schönen Geschlecht; auch ist ihr Gespräch fade und wenig galant. Im Uebrigen haben sie den größten Abscheu gegen Alles, was ihre Ruhe stört und gegen die Ausländer, sobald diese nicht ihre Grundsätze annehmen, oder ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen sich einer großen Liebe für ihren Herrn, die jedoch in weiter nichts besteht, als daß sie täglich neue Gnaden von ihm erpressen und bei der geringsten Mühe, die sie sich dabei geben müssen, fangen sie an, sich sogleich zu beklagen und über Ungerechtigkeit zu schreien. Sie ziehen dann auf den Landtagen die Rechte des Königs in Zweifel und erklären laut: der König hat hierzu keine Macht, es ist gegen die Landesgesetze, welche sie auswendig wissen und nach ihrem Gutdünken erklären. Hätten sie eine wahrhafte Anhänglichkeit für ihren Herrn, so würden sie mehr für ihn thun, Theil an seinem Schicksal nehmen und nicht wünschen, ihn in solche Verlegenheiten verwickelt zu sehen. Sie sind unerträglich im Glück und untröstlich im Unglück. Sie verlieren dann alle Haltung und bekümmern sich weder um ihre Ehre, noch um ihr Gewissen, wenn sie nur sich selbst und ihre Geldbeutel retten. — Um endlich den Weg zu dem Könige zu erleichtern und das, wozu wir so eben gerathen haben, auszuführen, bedarf es nur, daß man mit der Zeit die beiden Hauptstützen des Adels, den Groß-Marschall Grafen Pflugk und den Hrn. v. Bose, stürzt. — Der Erstere ist sehr gefährlich, sein Gift ist fein und wirkt nicht eher, als bis es in alle Glieder eingedrungen ist. Der König hat eine gute Meinung von ihm, er lobt ihn, daß er sich beim Weine so gut zusammen zu nehmen versteht und ihm alles zuträgt. Das Sprüchwort aber sagt: der Kluge beim Weine ist nüchtern ein Narr*);

*) qui est sage dans le vin, passe pour un sot, quand il est à jeune.

Digitized by Google

überdem hat er sein Glück nur dadurch gemacht, daß er dem Könige alles hinterbringt, so daß er sich nur durch den Sturz anderer, die nicht zu seiner Cabale gehören, erhält, wenn diese auch noch so rechtlich und dem Könige noch so unentbehrlich sind; denn er versteht es, nach der Weise unnützer und dem Könige schädlicher Hofschranzen den Verstand seines Herrn einzuräuchern, und ihn nach seinem Willen zu lenken. — Er weiß, wie es bei Hofe zugeht, da er Page war und die Laune des Königs seit seiner Jugend kennt. Seine Unwissenheit macht ihn unfähig einen tüchtigen Rath zu ertheilen; er regt daher nur die Hofpartheien, mehr als der König es glaubt, an, und bringt seine Verwandten und Cameraden an den Hof. Er und sein Schwager, Hr. v. R., (Racknitz?) regieren gegenwärtig den Hof. Wir sind erstaunt, daß der König, der ihn genau kennt, ihn zu seinem Hofmarschall wählen konnte. Was jene Partheien betrifft, so hat sie der König eine Zeit lang begünstiget und oft selbst dazu Veranlassung gegeben, indem er glaubte, auf diese Weise seine Minister besser kennen zu lernen, allein man muß gestehen, daß diese Kenntniß ihm sein lebelang viel Verdruß gemacht hat. Welcher Vortheil wäre es nicht für ihn gewesen, wenn der Groß-Canzler Beichling und der Statthalter einig geblieben wären, oder die gegenwärtigen Minister sich nicht entgegen arbeiteten und die Beute einander wie Hunde abjagten. Und welch ein Vortheil wäre dieß für die Minister auswärtiger Höfe gewesen, die an seinem Hofe unterhandelten! Als die Herren von Colbert und Louvois am Hofe des Königs von Frankreich Feinde waren, war es den Ministern auswärtiger Höfe untersagt, sie ohne Erlaubniß zu besuchen, und der damalige Botschafter des Kaisers, der Graf Windischgrätz, mußte hierzu bei dem Könige unmittelbar um Erlaubniß nachsuchen. — — Der König möge ohne Sorge sein, wie er sich auf geschickte Weise von dem Groß-Marschall los machen und ohne ihn wird leben können, da es nach seiner Meinung außer ihm keinen anderen giebt, welcher dem Hofwesen vorstehen könne. Eben diese Behauptung müßte einen Vorwand geben, um ihn ohne Weiteres zu entfernen. — — Was die Besoldung der Hofdienerschaft betrifft, so ist nichts einfacher als dieß, sobald der Etat

Digitized by Google

nur einmal geordnet ist; der Secretair des Schatzes, Clauer, ist im Stande dieß zu besorgen. —

Um die geheime Expedition des Königlichen Cabinets direct oder indirect umzustoßen, wurde Bose und seine Cabale herbeigerufen. Ich weiß nicht, ob er oder ein Anderer dem Könige den Rath ertheilt hat, den Baron Heberstein als Groß-Referendar zu wählen. Er gehört mit zu ihrer Cabale und besitzt weder genug Kenntnisse, noch hinlängliches Ansehn; damit aber der König diese Bosheit noch besser einsehen möge, muß man ihm sagen, daß ihm seine Minister diesen Mann nur untergeschoben haben, um auf diesem Posten Einen zu haben, den sie nicht zu fürchten brauchen, der von ihnen abhängt, da es ihm an Kenntnissen und Verbindungen fehlt. Ein anderer Grund, weshalb Herr v. Bose so lange am Hofe verweilt, ist, sich wegen seiner Gewaltthätigkeiten bei der Truppenaushebung zu entschuldigen, bei welcher er von dem Herzoge von Zeitz, damit dieser sich die Freundschaft der Stände gewinnen möchte, nur eine kleine Anzahl Truppen stellen ließ, wodurch er dem Könige großen Haß zuzog. Auch pflegt er seine Casse zuweilen mit der des Königs zu verwechseln; er bezahlt die Officiere nicht anders als in Wechseln, die auf ihn gezogen sind, wodurch er nicht allein die Zinsen gewinnt, sondern macht auch bei den Hülfsgeldern aus Moskau und bei den Landes-Contributionen gute Geschäfte, während die Truppen in Polen auf Discretion leben. Und dieß Alles thut er, um sich dem Könige unentbehrlich zu machen, welcher, um den Credit des Herrn v. Bose aufrecht zu halten, da er den seinen aufrecht hält, gezwungen ist, zu den äußersten Maßregeln zu schreiten und sein Land durch außergewöhnliche und unerträgliche Steuern zu erschöpfen, wie die Kopfsteuer und die Vorschüsse der Minister, welche ihm im Grunde nichts geben und bei anderen Gelegenheiten doppelt zurücknehmen, was sie ihm bei dieser zahlen. Was die Kopfsteuer betrifft, so fällt diese nur den Armen zur Last, auch kann sie nicht beträchtlich sein, weil man die Anzahl und das Vermögen der Einwohner nicht genau kennt.

Es ist uns nur noch übrig, ein Wort über den Statthalter zu sagen, der, so boshaft und verdorben er auch sein mag, den-

Digitized by Google

noch dem Könige unentbehrlich ist, bis er einen besseren findet. Im Uebrigen ist er zu seinem Amte völlig untauglich, zumal seitdem er in die Hände des Friesischen Hauses gefallen ist. Der König hat ihn nur zufällig zum Statthalter genommen *). Er wurde ihm von verschiedenen Seiten empfohlen, zum Theil von Hrn. v. Harthausen, der ihn als Gesellschafter bei den Lustpartieen brauchte, zum Theil von den anderen Petitmaitres des Hofes, wie Hr. v. Wackerbarth und Andere, welche von den Geschäften nichts verstehen, auch von dem Bischof von Raab und dem Pater Menegati, Beichtvater des Königs, welcher in seinem unbedachten Eifer durch den Statthalter, welcher Papist ist, die katholische Religion in Sachsen wieder einzuführen hofft, was jedoch nicht so leicht sein dürfte. Bei so bewandten Sachen ist der König genöthiget ihn beizubehalten, bis er einen besseren findet, damit er nicht vom Regen unter die Traufe kommt und unter die Ruthe seiner Minister und Adeligen, welche sehr nach der Herrschaft streben."

Der Verfasser schlägt dem Könige vor, den Grafen Bielke, einen Schweden, in seinen Dienst zu ziehen, bemerkt aber auch, daß er seine Minister besser bezahlen sollte, „um bei ihnen die böse Gewohnheit auszurotten, Geschenke anzunehmen und sein eigenes Interesse zu verkaufen, da sie sonst nicht hinreichend zu leben hätten". „Wer für das öffentliche Wohl arbeiten soll," fährt der Verfasser fort, dessen Geist darf nicht durch häusliche Sorgen beunruhigt werden. Wenn ein jeder Minister 4- bis 5000 Rthlr. erhält, so ist dieß nicht zu viel, allein die Accidenzien müssen ihnen abgeschnitten werden. —

Der Handel ist einer der Hauptgegenstände, für dessen Aufblühen der König Sorge tragen müßte. Leipzig ist die einzige Handelsstadt in dem Lande und verhindert die anderen, es auch zu werden. Der Handel aber muß in einem Lande allgemein sein, und die ganze Nation muß Antheil nehmen können. Deshalb muß ein Fürst die Anlage von Fabriken begünstigen und alles abschaffen, was nach Monopol aussieht. Man hat in Leip-

*) Le Roy ne l'a pris pour Statthalter, que par hazard.

Digitized by Google

zig ein Handels-Collegium gebildet, allein diejenigen, aus denen es besteht, sind dieselben, die den Vortheil davon ziehen und neue Etablissements verhindern. Es ist unglaublich, welche Spitzbübereien die Leipziger Kaufleute begehen, allein der König hat wenig Vortheil davon. Die Stadt Leipzig müßte wenigstens ihm 5- bis 600,000 Rthlr. Revenüen einbringen; allein der Magistrat von Leipzig ist fast unbeschränkter Herr der Zölle und Gefälle, giebt dem Könige nur ein beliebiges Geschenk und bildet auf den Landtagen, wo seine Stimme von großem Einfluß ist, die Opposition, indem er sich hier an die Ritterschaft anschließt, obwohl er an anderen Orten ihr entgegen ist. Der König müßte ferner gestatten, daß sich die Juden in seinem Lande niederlassen dürften, welche ihm jährlich 1 oder 2 Millionen dafür zahlen würden, und außerdem ein Toleranzedict für alle Religionen, welche dem Staatsinteresse nicht entgegen sind, publiciren, um sein Land bevölkerter zu machen. Durch dieses Mittel wär' er im Stande, die Unverschämtheit und den Geiz seiner Geistlichkeit zu zügeln, welche ihm beständig entgegen ist und in ihren Predigten das Volk gegen ihn aufregt; dieß ist eine bedenklichere Sache, als es den Anschein hat.

Es bleibt mir nur noch übrig, ein Wort über die, oft zur Unzeit und gegen sein eigenes Interesse von dem Könige gemachte Vertheilung von Geschenken und Stellen ein Wort zu sagen, besonders wegen der in Polen, wo er sie mit allzugroßer Uebereilung und ohne Kenntniß der Personen vertheilt, so daß sie öfter schon seine ärgsten Feinde erhielten, ohne deshalb ihre Gesinnung zu ändern, sondern um so unverschämter wurden und es ihm keinen Dank wissen, wie wir dieß bei dem Cardinal-Primas, dem Groß-Kronfeldherrn und den Anderen von ihrer Cabale gesehen haben. Und weil auf diese Weise die Treusten gewöhnlich vernachlässiget werden, will sich niemand das Interesse des Königs angelegen sein lassen und seine Partie nehmen, da man sich dann von dem Könige verlassen sieht, ohne Hoffnung auf anderen Lohn, als Verfolgung durch seine Feinde. Was seine deutschen Angelegenheiten betrifft, schlägt der König nie etwas ab und giebt nur denen, die ihn am meisten quälen und es

Digitized by Google

am wenigsten verdienen. Es genügt eine Empfehlung von einem Minister oder einem anderen Günstling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur will, zu erhalten. Ohne solche Fürsprache reichen 20jährige Dienste nicht hin, einem ehrlichen Manne sein Auskommen zu sichern und ihm zu verschaffen, was ihm versprochen wurde. Der Wille des Königs muß frei und bei Vertheilung der Stellen und Wohlthaten durchaus nicht gebunden sein; hat er einmal seinen Entschluß gefaßt, so muß dieser unerschütterlich sein, denn sonst bewirkt er, daß niemand ihm für das, was er erhält, dankbar ist, daß das Verdienst unbelohnt bleibt und daß man sich, um zu seinem Zweck zu gelangen, lieber an seine Minister, als an ihn selbst wendet. Aus diesem allen wird der König ersehen, daß er sich, um in der Welt wahrhaft groß zu erscheinen, vor allem seiner übertriebenen Nachsicht entäußern und dafür Strenge und Aufmerksamkeit auf das, was vorgeht, aneignen muß. Wir hoffen, er werde unseren Bemerkungen einige Aufmerksamkeit schenken, da wir sie nur aus Eifer für seinen Dienst und aus einer wahrhaften Anhänglichkeit an seine Person, welche nur mit unserm Leben enden wird, niedergeschrieben haben. Auch schmeicheln wir uns, dem Könige manchen guten Rath ertheilt zu haben, obschon wir weder Soldat, noch Hofmann und niemals in sein Cabinet eingetreten sind *). Wir hoffen, daß der König, der einst den Telemach mit so großem Vergnügen las, welches Buch nichts anderes als eine romantische Satyre auf den König von Frankreich ist, es vorziehen wird, die wahrhafte Geschichte seines Hofes zu lesen, um davon Gebrauch zu machen und dem Publikum zu zeigen, daß er allein es ist, der in allen seinen Handlungen groß ist, so daß die Welt von einem August dem Großen sprechen wird."

*) Ist, wie wir mit gutem Grunde vermuthen, der Graf Lagnasco der Verfasser, so hat er absichtlich sich hier verläugnen wollen, denn er war General, Minister und Kammerherr.

Digitized by Google

Nachschrift *).

Der Geldmangel am Hofe des Königs hat keinen anderen Grund, als daß er keinen Minister hat, welcher Ansehen und Ehrlichkeit besitzt. Ein jeder denkt nur daran, seinen Beutel zu füllen und den König in seiner Armuth zu erhalten, damit er sich nicht von seinen gegenwärtigen receveurs losmachen kann, welche nicht nur seinen Credit vermindern, sondern auch selbst keinen haben.

Es giebt noch eine Classe Leute bei Hofe, welche, da sie aus eigenen Mitteln nicht leben können, ihre Frauen dem Vergnügen des Königs aufopfern, um sich in seiner Gunst zu erhalten. Der König wird wohl thun, nach Belieben zu verfahren, allein er mag dergleichen Damen sitzen lassen, oder ihnen einen Fußtritt geben, nachdem er sie gebraucht hat (donner un coup de pied après s'en être servi).

Der König sollte von der glücklichen Veränderung in Polen nur einen sehr mäßigen Gebrauch machen, sich hüten, sich von seiner Gutmüthigkeit einschläfern zu lassen und seinen rebellischen Unterthanen nicht eher verzeihen, als bis er sie besiegt und zur raison gebracht hat. So lange es irgend möglich ist muß er die Absicht: Polen zu einem Erbkönigreiche zu machen, nicht eingestehen, er muß sogar verbieten, davon zu sprechen, wie dieß zu seinem großen Nachtheil schon geschehen ist. Auch sollte der König sich unausgesetzt um die Geschäfte bekümmern und fürchten, das Unglück könne wiederkehren, um so mehr, da das bisherige aus der zu großen Sicherheit und aus der Nachlässigkeit, mit welcher er sich früher der Geschäfte angenommen, entstanden ist; er sieht dieß gegenwärtig in Polen, wo alles gut geht, wo er sich in Person befindet, und nichts gelingt, wenn er abwesend ist.

Noch ist übrig, beiläufig auch noch derjenigen Leute zu gedenken, welche sich bei dem Könige durch die geheimen Wissen-

*) Diese Nachschrift scheint später, vielleicht erst im Jahre 1709, hinzugefügt worden zu sein.

Digitized by Google

schaften der Alchymie und Magie einzuführen suchen. Allein ein Fürst darf darauf nicht rechnen, sondern glauben, daß diejenigen, welche ihm dergleichen empfehlen, Betrüger sind. Der König hat zuverlässigere und sichrere Mittel um sich Geld zu verschaffen. Die Beschlüsse des Königs müssen unerschütterlich sein, sie mögen gut oder böse sein; er selbst kann sie immer wieder zurücknehmen, allein den Ministern muß das Mittel, durch eigenmächtige Abänderungen Geld zu gewinnen, abgeschnitten werden. Den Ministern kömmt es gar nicht zu, die Gründe der gegebenen Befehle zu untersuchen, ihnen muß statt aller Gründe genügen, daß der König sagt: Tel est notre plaisir.

Zweites Capitel.

Charakteristik einiger der einflussreichsten Personen in der Umgebung des Königs.

1. Der Fürst Egon von Fürstenberg, Statthalter in Sachsen.

Der Fürst von Fürstenberg ist ein Mann von vieler Fähigkeit; man erkennt seine Geburt in seinen noblen und cavaliermäßigen Manieren; er ist in Gesellschaft angenehm, was man einen bon vivant nennt, in der Unterhaltung frei und mannigfaltig. Das Alter und die Erschöpfung machen, daß seine Galanterie nur in Worten besteht, und man merkt es wohl, daß er sich nur der Höflichkeit halber in Gesellschaft von Damen befindet. Er ist von Natur fein und verschlagen, allein es fehlt ihm Festigkeit, so daß er sehr veränderlich in seinen Ansichten ist. Mit einem Worte, er ist viel geeigneter, an einem Hofe zu negociiren und zu intriguiren, da er viel Weltkenntniß besitzt, als um Statthalter eines Landes zu sein, welches der Chikane so preis gegeben ist und wo die Minister von ihrem Herrn so unabhängig sind, wie in Sachsen. Die Liebe für die Gräfin Reuß und ihre Verwandten macht ihn faul und sie hält ihn gefangen wie Delila Samson, wodurch er die Geschäfte des Königs oft vernachlässi-

get. Da schon vorher von ihm die Rede war, halten wir uns bei ihm nicht auf.

2. Der Ober-Hofmarschall, Graf Pflugk*).

Er hat einen feinen und durchdringenden Verstand. Seine Erziehung bei Hofe und seine guten Anlagen haben ihn zum Hofmann gemacht. Er versteht es, wie man sich ankleiden und wie viel man auf das Aeußere geben muß, allein in der Nähe besehen ist er nur ein falscher Edelstein. Seine Ansichten sind niedrig und gemein, er mißtraut seinen eigenen Kräften. Deshalb ist er furchtsam und auf einen jeden eifersüchtig, welcher sich dem Könige naht; er sucht genau zu erforschen, was man mit ihm gesprochen hat, aus Besorgniß, daß man seine Schwächen entdeckt. Er sieht diejenigen nicht gern, welche dem Herrn guten Rath ertheilen, und verfolgt mit Neid, dem gewöhnlichen Laster so kleiner Geister, wie er ist, alle diejenigen, welche Seiner Majestät Absichten unterstützen und dem Könige getreu dienen wollen. Ihm wär' es lieber, der König vernachlässigte die Geschäfte ganz und gar, deshalb liebt er Hanswurstereien (la bouffonerie) und läßt den König alles von der schlimmen Seite sehen. Seine Mäßigung und sein Phlegma, die er überall zeigt, dienen ihm nur dazu, seine Unwissenheit zu verbergen. Er ist um so gefährlicher, als er ohne Intrigue und dem Interesse des Königs ganz ergeben zu sein scheint, obwohl er allein es ist, welcher die Verzögerung aller Expeditionen veranlaßt, um Zeit zu gewinnen und zu hören, was diejenigen der sächsischen Geh. Räthe sagen, welche er protegirt und ohne deren Rath er nichts thut. Diese schicken ihm ihre Instructionen, wie er die Befehle des Königs vereiteln soll, wodurch es geschieht, daß die Minister mehr Herren des Landes sind, als der König selbst. Daher kommt es auch, daß

*) Aug. Ferd. Graf v. Pflugk war 1662 geboren, begleitete Friedrich August als Prinzen auf einigen Reisen und wurde von ihm bei seinem Regierungsantritt zum Ober-Kammerherrn und nach Beichlings Sturz, 1703, zum Ober-Hofmarschall und Premier-Minister ernannt. Auf Verlangen Carl's XII. mußte ihn der König 1707 entlassen. Er starb 1712 ohne Nachkommenschaft.

Digitized by Google

die Versammlung der Landstände den Absichten des Königs so schlecht entspricht, indem sie mit dem Groß-Marschall und den Geh. Räthen unter einer Decke spielen, welche letztere alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten und um desto besser im Trüben zu fischen.

Giebt der König einen Befehl, so vergeht ein Monat über der Expedition, unterdessen unterrichtet man sich, auf wessen Veranlassung er gegeben wurde; kommt er vom Statthalter, so weiß man schon, daß die Eifersucht, die zwischen ihm und dem Groß-Marschall herrscht, die Ausführung hindern wird, selbst wenn der Befehl unmittelbar von dem Könige gegeben wurde. Vermuthet man den König entschlossen, die Sache durchzusetzen, so schreibt man an den Groß-Marschall, um es zu verhindern, sei es durch Hinhalten, oder dadurch, daß man es durch tausend Schwierigkeiten und Hindernisse dem Könige verleidet. Dieß nun ist es, wodurch der König seine Achtung verliert und wodurch seine größten Pläne scheitern. Er affectirt Uneigennüzzigkeit und überredet den König, daß er ihm treu sei. Bedenkt indessen der König, daß alles Geld, was für den Hofhalt bestimmt ist, durch seine Hände geht, daß er seine Geschäfte nur mit den Juden und Kammerschreibern macht, daß er ansehnliche Güter kauft, an seine Verwandten und besonders an seine Frau große Geschenke macht, so würden ihm über diese geheuchelte Redlichkeit bald die Augen aufgehn. Dabei ist er ein Mann von keinem weiteren Verdienst, als daß er Page bei dem Vater des Königs, hochseligen Gedächtnisses, war, wo er sich durch kleine Intriguen geltend machte und die Liebesbotschaften in dem Hause des Ober-Hofmarschalls von Haugwitz besorgte, dessen Grundsätze er sich angeeignet hat, obschon er etwas feiner ist. Sein maliziöses Naturel macht, daß er sehr geschickt Zungen-Hiebe auszutheilen versteht, wodurch er vielen achtbaren Leuten bei dem Könige schadet. Er ist im Stande, zehn Flaschen Wein in einem Zuge auszutrinken, ohne die Fassung zu verlieren, auch ist er eigentlich nur angenehm bei der Schwelgerei, eine Eigenschaft, deren sich eher ein Mann von gutem Magen, als von gutem Kopfe rühmen kann. — Sein Gift ist um so mehr zu fürchten, da er sich

Digitized by Google

geschickt zu verstellen versteht. Unter der Maske der Treue studirt er die Gesinnung des Königs, gewinnt durch Caressen die Kammerdiener, welche ihm alles verrathen, was der König denkt und thut, damit er seine Maßregeln danach nehmen kann. Außer dem jungen Spiegel giebt es keinen Kammerdiener, welcher nicht plaudert; Fischer und Lange sind von ihm bestochen und Fink ist ein guter Junge. Mit einem Worte, der König darf nur seine Physiognomie, seine Blicke, die Grimassen, die er mit den Lippen und dem Munde schneidet, wenn ihm etwas nicht recht ist, den Ton seiner Stimme beobachten, gewiß, er wird mir Beifall geben, daß er der falscheste Mensch von der Welt ist und daß er oft den Respect vergißt, welchen er dem Herrn schuldig ist, denn er sucht durch seine boshafte Weise dem Könige die Sachen zu verleiden und ihn in seinem Urtheil zu verwirren. Niemand am ganzen Hofe liebt ihn, vielmehr fürchtet ihn ein jeder, wie einen Mann, welcher durch sein Benehmen und seine Intriguen sich geltend zu machen weiß, in dem Maße, als er seinen Herrn in der Achtung herabsetzt.

3. Der General-Lieutenant Graf Flemming *).

Man kann sagen, daß er ausgezeichnete Eigenschaften besitzt; sein bewegter und unternehmender Geist zeichnet ihn überall aus und läßt einem Manne von seinem Alter wohl. — Er hat die Gesinnungen eines Mannes von Ehre, und durch die Gnade des Königs ist er zu gleicher Zeit General und Staats-Minister geworden. Hierdurch wurden ihm schon als jungen Manne Geschäfte von solcher Wichtigkeit anvertraut, daß man an einem anderen Hofe sie kaum den ältesten und in der Politik erfahrensten Ministern anvertraut haben würde. Er hat alles mit vieler Effronterie und Keckheit durchgeführt; und der glückliche Erfolg, von welchem einige Zeit lang seine Unternehmungen begleitet waren, machten ihn glauben, daß er die Staatsgeschäfte vollkom-

*) Jac. Heinr. v. Flemming, geb. den 3. März 1667, Sohn des kurbrandenb. Feldmarschalls, trat unter Georg IV. als Oberst in kursächsische Dienste, wurde 1705 General der Cavallerie und 1712 Feldmarschall. Er starb 1728 als außerordentlicher Botschafter in Wien.

Digitized by Google

men verstehe und flößten ihm einen ungemessenen Stolz ein. Allein mit der Zeit hat man bemerkt, was einsichtige Leute schon immer gesagt hatten, daß seinen schönen Talenten für den Krieg — für das Ministerium hat er keine — noch die Erfahrung fehle, so daß, wenn er in Frankreich wär', man sagen würde: er sei ein niedlicher Officier, keineswegs aber ein großer Feldherr. Er commandirt die Reiterei, hat aber niemals zu Pferde gedient. Der Brief, welchen er (den 16. August 1702) an den General Steenbock schrieb, in welchem er sich über den Verlust der Schlacht bei Bynschow lustig macht, gereicht ihm mehr zur Schande als zur Ehre, und die Schweden haben darüber gelacht. — Wenn er in den Unterhandlungen bei der Wahl des Kurfürsten zum Könige von Polen glücklich war, so muß man dieß nicht sowohl seiner Geschicklichkeit, als vielmehr seinem Schwager, dem Groß-Kron-Schatzmeister Przebendowsky, und den großen Geldsummen, die er mit vollen Händen ausgetheilt hat, zuschreiben. Im Uebrigen versteht er es nicht im Geringsten, in Polen zu negociiren. Man bemerkt dieß bei seiner Negociation an den Höfen zu Berlin und Copenhagen, wo seine Persönlichkeit den Königen unangenehm war. Seine Hinterlisten und die Weise, wie er die Geschäfte behandelt, machen ihn verdächtig und sind nicht geeignet, ihm das Vertrauen der soliden Leute zu gewinnen. Wir lassen ihn nur für einen Spion oder Abgeordneten gelten, welcher ganz einfach die Gesinnungen eines Hofes auskundschaften soll, allein nicht für einen Minister vom ersten Range, der, so wie er, von seinem Könige bevollmächtiget ist und den man beim Wort hält. Sein Grundsatz, daß es hinreichend sei, große Unternehmungen zu versuchen, wenn sie auch nicht gelingen, schickt sich eher für einen Dragoner-Capitain, welcher sein Leben daran setzt, als für einen General en chef, welcher die Interessen seines Herrn und den Ruf seines Heeres so in Obacht nehmen muß, daß er dafür verantwortlich ist, wenn er im Geringsten leichtsinnig wagt. Der Krieg in Liefland ist ein trauriges Beispiel jenes verderblichen Grundsatzes, wobei man keineswegs genau erwogen hat, ob es im Interesse des Königs war, mit Schweden zu brechen, unter welchem Vorwande, mit welcher Unterstützung ein solcher

Digitized by Google

Bruch gemacht werden durfte, welche Folgen er nach sich ziehen mußte, wenn er nicht gelang, da Schweden eine, durch seine eigenen Kräfte, wie durch seine Verbündeten, bedeutende Macht war, die noch dazu, anstatt des Krieges, unsere Freundschaft suchte. — — Er wurde beauftragt, den Adel in Lithauen gegen die Anmaßungen der Sapieha's zu unterstützen, allein er schloß mit diesen eine sehr unvortheilhafte Capitulation, ohne die Befehle des Königs abzuwarten, ganz gegen die Freiheiten des Adels, obschon er den Sapieha's jede Bedingung hätte vorschreiben können, da sie selbst nichts anderes erwarteten und ihm sagten: „der Sieger giebt die Gesetze". Bald darauf vermählte er sich mit einer Sapieha. — Der Rath, welchen er dem Könige ertheilte, seine Zustimmung zur Erhebung Preußens zum Königreiche zu geben, ohne daß der König von Preußen uns dafür im Geringsten verbindlich gemacht wurde, ist nicht viel besser, und wahrscheinlich hat er nicht eingesehen, wie nachtheilig dieß für den König, sowohl in Sachsen als in Polen, war. Für den Kurfürsten von Sachsen war es keineswegs vortheilhaft, daß der Kurfürst von Brandenburg zur Königlichen Majestät erhoben wurde, und in Polen zog sich der König durch diese Anerkennung den allgemeinen Haß der Republik zu. Dieser Rath erscheint als verdächtig, da er von einem Manne herrührte, welcher, wie der Graf Flemming, ein Vasall und geborner Unterthan des Königs von Preußen ist, gegen den er, wegen seiner Familie, eine Menge von Rücksichten zu nehmen hat. Im Uebrigen ist er von der Faction des Herrn v. Bose; denn er, der Groß-Schatzmeister, und der Herr v. Bose bilden eine einzige Bande, so daß er immer nur zweideutige Rathschläge ertheilen kann, welche, dem Scheine nach, dem Interesse des Königs schmeicheln, obschon sie nur seinen eigenen Vortheil beabsichtigen *). — Sein Benehmen

*) Er hatte einen gefährlichen Nebenbuhler an dem General Schulenburg, welchen er einst so beleidigte, daß dieser von ihm Genugthuung mit dem Degen forderte. Bei dem Zweikampfe glitschte Flemming aus und fiel; Schulenburg würde ihn erstochen haben, wenn sein Secundant Thiessenhausen nicht dazwischen gesprungen wäre. (Schulenb. Denkwürdigkeiten, Bd. I. S. 202.)

Digitized by Google

gegen den König ist sehr brüsque und wenig respectvoll. Ueberall sucht er ihn zu beherrschen. Der König würde wohl thun, ihn zu vernachlässigen, mit ihm nicht anders als im Tone des Herrn zu sprechen und ihn fühlen zu lassen, daß, wenn man für seinen Herrn alles nur Mögliche gethan hat, man dennoch nur seine Schuldigkeit that *).

4. Der Groß-Schatzmeister Przebendowsky.

Derselbe gehört zwar nicht zu den deutschen Ministern des Königs, allein da er zu allen Angelegenheiten hinzugezogen wird, die Interessen des Königs in Sachsen, so gut es gehen will, mit denen in Polen zu vereinigen sucht und sich durch die Familie seiner Frau einen Anhang in Sachsen zu verschaffen gewußt hat, können wir nicht umhin, ihn hier mit aufzunehmen. Er hat dem Könige gute Dienste geleistet, und nach seinem bisherigen Betragen kann man sagen, daß er eben so viel gute, als böse Eigenschaften besitzt. Der König muß ihn mit Delicatesse behandeln, wegen seines Ansehens bei der Republik, und darf ihn seine Unzufriedenheit nicht merken lassen. Wir haben ihn immer für die Interessen des Königs wohlgesinnt und seiner Person mehr zugethan, als die anderen Polen gefunden. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß sein eigener Vortheil und die Bereicherung seiner Familie, welche bisher einzig und allein von der Gnade des Königs abhing, die größten Triebfedern seiner Anhänglichkeit waren. Im Uebrigen ist er ein ächter Pole, d. h. wenn er von Generosität und Treue spricht, so sind dieß nur Worte. Der schlechte Erfolg der Angelegenheiten des Königs und die, in der Republik entstandenen, Revolutionen waren Ursache, daß man ihn einer veränderten Gesinnung gegen den König beschuldiget und daß er zwischen den Partheien hin- und herschwankt. Man muß aber bedenken, daß er Senator ist, vermöge seiner Würde zwischen dem Könige und der Republik zu wählen hat, und daß er der Sache des Königs nur schaden würde, wenn er seine Par-

*) Die Schilderung, welche Herr v. Pöllnitz von Flemming macht, ist schon oben, S. 31, mitgetheilt worden.

Digitized by Google

tie zu laut nähme, und dieß ist es, womit er sein Einverständniß mit den, gegen den König Conföderirten, entschuldiget. Seit einiger Zeit ist er mit den vornehmsten polnischen Häusern in Verbindung, die ihn sehr unterstützen; deshalb muß er den König schonen und glauben, daß einem großen Herrn nichts empfindlicher ist, als ihn in dem Verdacht der Untreue zu haben, oder ohne besonders dringenden Grund, Kälte zu zeigen. Es ist wahr, daß er ganz zur Parthei der Sapieha gehört, allein er entschuldiget dieß mit dem schon oben angeführten Grunde. Auch ist es gewiß, daß er die Hand zu dem liefländischen Kriege nur in der Rücksicht geboten hat, um den Sapieha's Zeit zur Erholung zu verschaffen und um den König zu hindern, sie sich, wie sie es verdienten und wie der geringere Adel es wünschte, zu unterwerfen. Immer kommen wir bei Gelegenheit dieses unglücklichen Krieges auf dieselbe Behauptung zurück, daß derjenige, welcher dazu gerathen, dem Könige einen sehr verderblichen Rath ertheilt hat, der aus keinem soliden Staatsgrunde, sondern nur aus Privatrücksichten hervorging; vier Personen riethen zu diesem Kriege: Patkul that es aus Rache, Flemming aus Insolenz und Unwissenheit, wie denn überhaupt der ganze Plan nicht von ihm, sondern von seinem Onkel, dem alten Feldmarschall in Brandenburg, herrührte; Herr v. Bose gab seine Zustimmung aus Gefälligkeit für seine Sippschaft. Dieser kannte die Falschheit seines Rathes sehr wohl, weshalb er auch nur halben Antheil nahm; die Verschworenen brauchten ihn blos, um durch ihn das Land auszusaugen und die nöthigen Bedürfnisse zu erhalten. Der Groß-Schatzmeister Przebendowsky aber gab seine Zustimmung, damit der König seine Plane gegen die Sapieha's nicht ausführen sollte, um ihn in die gegenwärtigen Wirren zu verwickeln, und sich unentbehrlich zu machen. Denn behaupten zu wollen, daß der König Liefland ohne Schwerdtstreich nehmen und hernach ungestört besitzen könne, ist chimärisch und lächerlich. — — Uebrigens ist der Groß-Schatzmeister ein großer Redner à la Polonoise, und hat den Kopf, selbst mitten unter den Vergnügungen, bei denen er oft die größten Intriguen anspinnt, voller Geschäfte. — — Der Groß-Canzler Beichling weiland, behandelte

Digitized by Google

ihn sehr von oben herab und suchte bei allen Gelegenheiten auf seine Kosten sich zu bereichern. Noch immer thut der Groß-Marschall alles, um ihm seine Verachtung und seinen Haß zu bezeigen; denn es ist ausgemacht, daß dieser Mann eben so eifersüchtig auf denjenigen ist, welcher sich dem Herrn zu nähern sucht, wie es der Tiger auf seine Beute ist. Ich bin überzeugt, daß er ihm schlimme Dienste bei dem Könige erweist, entweder selbst, oder durch Andere, auf eine feine Weise, wie er es gegen alle thut, so daß es der König durchaus nicht merken kann, es sei denn, daß ein Anderer ihn darauf aufmerksam macht. Ich selbst erinnere mich, daß, als ich noch den Hof besuchte, ich seine unschuldigsten Schritte von aller Welt verläumden hörte, so daß man für den Vice-Canzler Sczembeck, seinen Rival, eingenommen war. —

Der Rath, welchen er dem Könige ertheilte, ein Senatus-Consilium nach Tarnow zu berufen, einem Ort, wohin zu kommen die Senatoren weder Lust, noch Gelegenheit hatten, gehörte ebenfalls nicht zu den besten und wurde ihm von dem Herrn Schnozka aufgeredet, eben so wie der, das von dem Könige von Preußen zu Elbing angebotene Bündniß abzulehnen, welcher die Städte in polnisch Preußen in seinen Schutz zu nehmen versprach. Uebrigens ist es zum Verwundern, wie schnell man in Beziehung auf diesen Hof den Mantel gedreht hat. Denn zu der Zeit, als der Graf Wartemberg als Gesandter am königl. Polnischen Hofe den Vertrag von Elbing abschloß, trieb vor allen der Vice-Canzler den König an, zu unterschreiben, wofür er 400 Ducaten erhielt und der Groß-Schatzmeister 8000, um ebenfalls seine Zustimmung zu geben. — Die Art und Weise, wie er die Salinen verwaltet, ist ebenfalls nicht vortheilhaft für den König, obgleich er 4- bis 5000 Thaler daraus einnimmt. Indessen kann sich der König seiner als ein Gegengift gegen die Leidenschaftlichkeit und Partheilichkeit des Groß-Schatzmeisters und um in ihm ein Gegengewicht gegen die Macht der beiden Häuser Lubomirsky und Potocky zu haben, bedienen. —

Digitized by Google

5. Der alte Bose.

Dieß ist der intriganteste Minister des ganzen Hofes, und zwar um so mehr, als er es nicht zu sein scheint. Seine Erfahrung in den Landesangelegenheiten, sein gesundes Urtheil, welches bei ihm den Mangel der Studien ersetzt, und sein Alter sichern ihm eine gewisse Autorität. Er hat mehrere gute Verbesserungen in der Verwaltung in Anregung gebracht, allein er hat nicht eine ausgeführt. Er wollte die Einnahme der kurfürstlichen Mühlen und Kammergüter untersuchen und eine neue Einrichtung der Steuer-Casse anordnen, allein sobald er Minister wurde und die Leute merken ließ, daß man sich an ihm wenden müsse, gab er seine lobenswerthen Absichten auf und hat sein Haus, welches arm genug war, durch Geschenke rechts und links bereichert. Hierdurch machte er sich so verdächtig, daß er seine Stelle als Kammerpräsident niederlegen mußte. Bei der Armee machte er auf mehr Gewalt Anspruch, als der Kurfürst und der Feldmarschall Graf Flemming. Letzterer erhielt diese Stelle nur unter der Bedingung, daß es von ihm und dem Herrn Haugwitz abhinge, mit der Armee nach ihrem Belieben zu verfahren, was zu einer fortwährenden Eifersucht Veranlassung gab. Ein Anderer, welcher weniger Phlegma als der Graf Flemming gehabt und die Ehre den Einkünften vorgezogen hätte, würde dieß nie ertragen haben. So fanden es Beide am besten, gemeinschaftliche Casse zu machen und große Summen aus der Kriegs-Casse an sich zu bringen. Herr von Bose hat, wie man sagt, sein Geld an Wechselhäuser in der Schweiz geschickt. — — Für seine Kinder hat er gut gesorgt; der älteste ist Oberhofmeister der Königin, so daß er von allem, was bei Hofe vorgeht, unterrichtet ist; der zweite Sohn ist Staatsminister und der jüngste ist Oberst bei der Garde. Auf diese Weise beherrscht er den Hof der Königin, das Staatsministerium und das Kriegs-Commissariat, und zwar um so mehr, als der Feldmarschall eine Null ist. Was seine Töchter betrifft, so hat er sie sämmtlich an reiche und einflußreiche Männer verheirathet. Bedenkt der König den Zusammenhang dieser Familie, so wird er gestehen, daß es in Sachsen derselbe Fall, wie in Polen ist, wo die vornehmsten Häuser sich ebenfalls durch ähn-

Digitized by Google

liche Mittel auf Kosten der königlichen Autorität zu behaupten wissen, was Veranlassung giebt, daß, wenn man wagen darf es zu sagen, der König in seinem eigenen Lande weder gefürchtet, noch respectirt wird. — — Sobald der König nur will, so wird es ihm nie an geschickten Leuten fehlen, weder im Cabinet, noch im Felde, ein Jeder wird es sich zur Ehre rechnen, ihm zu dienen; allein er muß sie vertreten und sie gegen seine schlechten Höflinge und gegen die eigennützigen Menschen, welche seine treusten Diener verfolgen, in Schutz nehmen.

6. Herr von Knoch.

Er gehört zur Cabale des alten Ministeriums, welches durch Faulheit und Eigennutz verdorben ist. Im Uebrigen besitzt er für sein Alter noch eine große Feinheit des Benehmens und viel Verstand. — — Durch seine Scheinheiligkeit hat er sich eine Art von Verdienst bei schwachen Seelen und bei alten Damen erschlichen, deren Geschäftsführer er ist. — — Er befindet sich bei allen Coterien, wo man für die eingebildete Freiheit des Landes arbeitet, welche jedoch nur in dem Vortheile einiger Privatleute besteht. Herr von Bose ist seine Creatur, er hat ihn bei Hofe befördert, und wenn dieser nicht schon von Hause aus ein Spitzbube wär', so würde er es in dieser Schule geworden sein.

7. Herr von Hoymb, der Vater.

Er hatte genug Mühe, um den Haufen der Schmeichler und Höflinge zu durchbrechen, bevor er vorwärts kommen konnte. Seine strenge und thätige Lebensweise machte ihn verhaßt. Er ist gegen alle Welt gleichgültig und kaltblütig, nichts beschäftigt ihn mehr, als ein guter Haushalt, wo er die Ersparniß auf's Aeußerste treibt, wodurch er große Schätze angehäuft hat. Deshalb eignet er sich viel besser, den Hofstaat eines Fürsten zu ordnen, wie diejenigen, welche den Aufwand lieben, oder selbst arm sind, à la mode des polnischen Hofes, wo nur armes Volk, nur solche angestellt werden, die dem Könige zur Last fallen, denen der Hunger niedere Gesinnung einflößt und bei denen, wenn man sie um und um wendet, nicht zehntausend Thaler eigenes Ver-

Digitized by Google

mögen herausfallen. Es lag nicht an ihm, daß die Mißbräuche des Hofes nicht abgestellt und die übertriebenen Ausgaben ermäßigt wurden; allein die Hofleute und die sonst dabei Betheiligten wußten den Entschluß des Königes, zu seinen eigenen großen Nachtheil, zu vereiteln.

8. Herr von Hoymb, der Sohn.

Er folgt den Fußtapfen seines Vaters, sein Benehmen ist ein wenig insolent und sein Aeußeres kalt, allein wenn man ihn kennt, merkt man, daß er gar nicht übel raisonnirt. Man hält ihn für hochfahrender als den Vater, allein der ganze Unterschied besteht, wie es mir scheint, darin, daß der Vater Jemanden mit Gemüthsruhe, der Sohn mit Leidenschaftlichkeit einen Spitzbuben nennt. Uebrigens hat er keine Familienverbindungen im Lande und ist deshalb um so tauglicher für den Dienst des Königes. Er hat ihm einen großen Dienst durch die Einführung der Accise erwiesen, obschon der Geh. Rath und die Landstände dagegen sind. Der König hat nicht allein hierbei seine steigenden Einkünfte in Anschlag zu bringen, sondern auch das Aufblühen des Handels und die Unterstützung der ärmeren Volksklassen. Es giebt in der That keine gerechtere und vernünftigere Steuer, und diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, muß man für Narren, unwissende, eigennützige Leute und für Feinde ihres Landes halten. Der König muß aber durchaus seine Partie nehmen, denn sonst wird Herr von Hoymb unterliegen und sich unter die, gegen den Vortheil des Königes geschmiedete, Cabale fügen müssen.

9. Herr von Miltitz.

Er ist ein ehrlicher Mann, ein wenig bizarr und fantastisch, und wenn er nichts Gutes schafft, so thut er doch auch nichts Böses. Längere Zeit war er Gesandter in Regensburg, wo er sich eine große Geschäftskenntniß der Reichsangelegenheiten erwarb. Er ist dem Könige nicht gefährlich und giebt seinen anderen Collegen ein Beispiel, wie sie ihren Herrn respectiren sollten, von dem er immer mit der größten Achtung spricht.

Digitized by Google

10. Herr Born.

Er ist der größte Rechtsverständige in Sachsen, seine Entscheidungen gelten für Gesetze. Er ist zurückhaltend, wenig mittheilend und spricht mehr durch Regierungsbefehle, als durch bloße Worte. Indessen versichert man, daß er seine Sprüche nicht, wie die Göttin der Gerechtigkeit, mit verbundenen Augen ertheilt, sondern die Personen, um die es sich handelt, wohl unterscheidet. Er ist ein Beschützer der Chikane, und unter seinem Schild hat sich die Anzahl der sächsischen Advocaten so sehr vermehrt. — Seine Stärke ist das Civilrecht, womit sich in Sachsen fast jedermann beschäftigt, was die Ursache zu der großen Proceßsucht in diesem Lande ist. Er ist dem Hause Friese ergeben, welches durch ihn den Appellationshof beherrscht und die Processe nach Gunst gewinnen läßt.

11. Herr von Zech.

Er ist das Orakel des Statthalters, welcher nur eine oberflächliche Kenntniß von dem Rechte und den Angelegenheiten des Landes hat, da er sich besser auf das Ceremoniel versteht. Man versichert, daß Herr von Zech den Geschenken sehr zugänglich ist.

12. Herr Kühlewein.

Er ist Kriegsrath, hat ein gesundes und festes Urtheil; in seinen Ansichten ist er etwas bizarr und gerade heraus, was ihm für Stolz ausgelegt wird; Verstellung kennt er nicht und ist streng in seinem Amte. Herr von Bose ist sein Gegner, wie er es von allen ist, deren Verdienst dem seinen zu nah tritt. Da Herr Kühlewein nicht von Adel ist, eine unerläßliche, obschon dem Interesse des Königes sehr nachtheilige, Eigenschaft an diesem Hofe, wird er zurückgesetzt und verhindert, dem Könige nützlichere Dienste zu leisten.

13. Der Groß-Stallmeister von Thielau.

Er kömmt fast gar nicht mehr an den Hof, seitdem er sein Glück gemacht hat; der Grund davon ist, daß er dem Könige, der ihn für interessirt und intrigant hält, nicht recht traut und

Digitized by Google

um den Anderen, die ihn um seine schöne Stelle beneiden, nicht Anlaß zur Eifersucht zu geben. Er hat eine Gattin aus dem sehr angesehenen von Schönbergischen Hause gewählt, und nach Landesgebrauch sichert ihm dieß sein Avancement bei Hofe und gestattet ihm, den König ungestraft zu betrügen.

14. Herr von Racknitz.

Er ist ein rechtschaffener Mann von geringem Verstande; wer ihn sieht, wird ihn nimmermehr für den Ober-Stallmeister eines großen Königes halten. Er hat das Glück, daß sein Bischen Geist ihn mehr empfiehlt, als wenn er sehr viel hätte; seine Frau liebt ihn deshalb, weil sie bei Hofe um desto mehr mit ihrem Witz glänzen kann. Der Groß-Marschall ist ebenfalls aus diesem Grunde sein Freund, da er am Hofe nur mittelmäßige Geister dulden möchte, zumal wenn sie, wie es mit Herrn von Racknitz als Stallmeister der Fall ist, immer um den König sind und freien Zutritt zu ihm haben.

15. Herr von Vitzthum *).

Man nennt ihn gewöhnlich den Favori des Königs, allein ich kann es schwerlich glauben, und diejenigen, die ihm diesen Titel beilegen, urtheilen sehr schief über die Unterscheidungskraft eines so aufgeklärten Fürsten, wie der König ist, wenn sie von ihm glauben, er sei im Stande, einen Menschen zu seinem Günstling zu wählen, welcher seinem hochgebildeten Geiste so wenig genügt, wie Vitzthum, und an dessen Unterhaltung der König unmöglich den geringsten Geschmack finden kann **). Er ist unverschämt und dient dem Könige nicht so pünktlich, als er sollte,

*) Friedrich Vitzthum v. Eckstädt, geb. 1675, wurde im 12ten Jahre Page und begleitete Friedrich August als Kurprinzen auf Reisen als Kammerjunker. Er wurde 1703 Ober-Falkenmeister, 1719 Ober-Kammerherr, 1721 Cabinets-Minister. Der König schickte ihn 1719 als Botschafter nach Petersburg, 1720 nach Stockholm, nachdem er ihn 1711 in den Grafenstand erhoben. Er blieb 1726 im Zweikampfe bei Warschau.

**) Diese Aeußerungen sind die bitterste Satyre, denn nur zu bekannt war es, daß Vitzthum der unzertrennliche Gefährte des Königes war.

Digitized by Google

öfter macht er sich mehr familiair mit ihm, als die Achtung es gestattet. — Da er zuweilen auf die Vergnügungen des Königes eingeht, wird er dreist und Andere bedienen sich seiner mit Vortheil, um den König für oder wider eine Sache einzunehmen. Er gehört zu der großen Adelsclique, welche den König umgiebt und es verhindert, daß er so bedient wird, wie es sich gehört, was geschehen würde, wenn er diese Leute vom Hofe entfernte. Seine Frau ist sehr intrigant und ersetzt durch ihren Verstand, was ihrem Gemahl mangelt; der König selbst hat diese Heirath gestiftet.

16. Der jüngere Bose.

Im Allgemeinen sagt man, er sei der geschickteste Minister des Königs; er war bei dem Frieden zu Riswyk und an verschiedenen Höfen von Europa und leitet die Staats- und Kriegsangelegenheiten des Königes. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob das Verdienst dieses Ministers in der That so groß ist, als es der Lärm, den man davon macht, versichert; allein ich behaupte dreist, daß, wenn es auch noch zehn Mal größer wäre, die Mittel, deren er sich bediente, um dahin zu gelangen und sein Benehmen sich zu behaupten, ihn so schuldig machen, daß ihn der König nur aus allzugroßer Nachsicht nicht längst auf den Königstein hat abführen lassen. — Er kam sehr jung in den Dienst durch seinen Vater, welchem daran lag, nach dem Tode des Kurfürsten Joh. Georgs III. einen Sohn in das neue Ministerium zu bringen, der, in Verbindung mit der übrigen Cabale, darauf hinarbeiten sollte, den Ehrgeiz eines jungen Fürsten zu bändigen, der ihnen zu viel Feuer zu haben schien, und zu sorgen, ihm die Kenntniß von dem Zustande seines Staates zu verbergen, ein, fast allen sächsischen Kurfürsten gemeinsames Unglück, welche dadurch, daß sie ihre Minister fast nur aus dem Adel wählten, der größten Vortheile verlustig gingen.

Seit jener Zeit hat Hr. v. Bose sich so eifrig darauf gelegt, den Charakter seines Herrn zu studiren, daß er alle Läufer und wen er sonst zu dem Könige schickt, beauftragt, sich von allem gut zu unterrichten und genauen Rapport zu erstatten. Zu-

erst wurde er nach Wien geschickt, um die Freilassung des Generals von Schöning zu erhalten; allein da er dem kaiserlichen Hofe mehr, als dem sächsischen ergeben war, that er von allem was ihm der Kurfürst aufgetragen hatte, das Gegentheil. Da ihm der erste Streich gegen den Respect seines Herrn gelungen war, schien es ihm wohlgerathen, sich mit einem Hause zu verbinden, welches dem seinen rücksichtlich der Betrügereien und Intriguen in nichts nachsteht, nämlich mit dem Hause Friese. Seine Gemahlin war eine nahe Verwandte dieser Familie; hierdurch wurde er bald Staats-Minister und die alten Minister überließen ihm aus Faulheit die Geschäfte und freuten sich, einen von ihrer Sippschaft unmittelbar bei dem Könige zu wissen, der ihnen als Spion diente und ihnen Alles hinterbrachte. Der fortwährende glückliche Erfolg seiner Betrügereien, in Verbindung mit dem Beistande seiner Gattin, sein Ehrgeiz und die Gewinnsucht — er ist arm und macht einen großen Aufwand — haben ihn so aufgeblasen gemacht, daß er sich ohne Rückhalt über seinen Herrn und über seine Collegen lustig macht. — Die Befehle des Königs ändert er nach seinem Belieben ab. Geht es im Geringsten nicht nach seinem Willen, setzt er sich mit Anderen zusammen und verhandelt mit der Pfeife in dem Munde die wichtigsten Staatsgeheimnisse. Seinen Freunden und Untergebenen, welche er für sich zu gewinnen sucht, ist er unerträglich, mag er nun mit erheuchelten Liebkosungen ihnen schmeicheln, oder sie durch seine Rücksichtslosigkeit einschüchtern. Sein größtes Verdienst, wie er selbst sagt, ist, daß mehrere Fürsten, an die er gesendet war, ihn sehr belobten und erklärten, mit keinem anderen Minister, als mit ihm unterhandeln zu wollen. Oeffentlich rühmt er sich, daß der Zaar an den König geschrieben habe: „er betheure, daß er nur mit dem jüngeren Herrn von Bose die obschwebenden Geschäfte abmachen werde". Allein außerdem, daß das Lob, welches die fremden Höfe den auswärtigen Ministern ertheilen, immer verdächtig erscheint und nur beweist, daß dieser Minister von dem fremden Hofe gewonnen ist, so haben wir von allen seinen Unterhandlungen mit fremden Höfen noch keine Früchte gesehn, und Herr v. Patkul, welcher sein Lob ganz be-

Digitized by Google

sonders verkündiget, hatte guten Grund, sich keinem anderen, als ihm anzuvertrauen, da er seit langer Zeit schon, zum größten Nachtheil des Königes, sich mit ihm im Einverständnisse befindet. Man muß sich nur an die Vorgänge zu Birsen während des Zusammenseins des Zaars mit dem Könige erinnern, wo Herr v. Patkul alles aufbot, um, sei es durch Geschenke, oder durch Versprechungen, den König auf der Seite des Zaars festzuhalten. Ein anderer, gewissenhafter und seinem Herrn ergebener Minister würde nicht eine, dem Lande so verderbliche, Truppenaushebung unternommen haben, welche demselben eine und eine halbe Million Thaler kostete, Sachsen entvölkerte und noch dazu dem Könige nicht im Geringsten von Nutzen war, da er mit einer, ganz aus Recruten bestehenden, Armee nichts anfangen konnte. Die Art und Weise dieser Truppen-Aushebung ist das schlechteste Stück, welches jemals von ihm gespielt worden ist; der König und das Land wurden beide dabei betrogen. — — Er und der Groß-Marschall, Graf Pflugk, sind die beiden vornehmsten Minister des Königes, weshalb sie auf einander anfänglich sehr eifersüchtig waren; da indessen die Politik Beider darin besteht, den König zu umnebeln und ihn zu verhindern, daß er klar sieht, haben sie sich vereiniget und schreiben einander fleißig, und Hr. v. Bose geht oft nach Polen, um den Groß-Marschall zu unterstützen.

Indem wir das Portrait des Herrn von Bose geben wollten, haben wir seine Geschichte erzählt, damit doch der König den größten Spitzbuben und den seinem Ansehen und seinem Vortheile gefährlichsten Minister kennen lernt. Er ist um so gefährlicher, da er seinen Haß gegen den König nicht verbergen kann, welcher nur von seinem bösen Gewissen herrührt und von der Furcht, daß seine Unterschleife entdeckt werden könnten. Als er vor drei Jahren in Ungnade fiel, wünschte er, wie ich glaube, der König möchte sterben, oder in geschwächtem Zustande bleiben, worauf er so gut gefaßt war, daß er die, durch die Unredlichkeit seines Ministeriums zusammengehäuften, Güter in aller Ruhe genossen haben würde. Der König könnte sich von seiner Falschheit nicht besser überzeugen, als wenn er ihm einmal ein

Digitized by Google

recht großes Vertrauen zum Schein schenken wollte, dann würde er sehn, wie unverschämt er werden würde; behandelte er ihn dann mit einem Male kalt, so würde er nicht unterlassen, auf eine höchst verdammliche Weise gegen ihn (den König) entrüstet zu sein (de se gendarmer contre lui).

17. Der Kammerherr von Seiffertitz.

Er hat das Unglück arm zu sein und den Aufwand zu lieben. Er spielt den Mann von Wichtigkeit und dünkt sich Geist zu haben, eine Rolle, die ihm durchzuführen um so schwerer wird, da ihm die Gaben dazu fehlen. Er spinnt Intriguen, allein sie sind zu grob angelegt. Er schließt sich an dasjenige Ministerium an, was eben am Hofe oben auf ist. Daher wechselt er in seinen Ansichten, lobt, was er eine Viertelstunde vorher tadelte. Hat er dem Könige etwas mitgetheilt, so ist er eitel genug, die Antwort desselben sogleich auszuschwatzen. Eine Zeit lang befaßte er sich damit, die Leute glauben zu machen, daß seine Empfehlungen bei dem Könige alles vermöchten, wodurch er sich bei den Kaufleuten Credit und Geschenke zu verschaffen wußte. Selbst der Erb-Marschall beging die Thorheit, sich an ihn zu wenden, um bei dem Könige die Landstände zu vertreten; allein jetzt fängt die Welt an, von diesem Irrthume zurückzukommen.

18. Der General-Lieutenant Benkendorf.

Seine beste Eigenschaft ist Kaltblütigkeit, vermöge welcher er seine Kräfte genau kennt und sie zu schonen weiß. Seine Neigung zum Eigennutz weiß er gut zu verstecken, so daß er für einen Patrioten gilt. Er liebt die Bequemlichkeit und sogar ein schlämmerisches Leben. Der Wein, der Branntwein, das Bier und der Tabak kommen von Mittag bis Mitternacht nicht von seinem Tische, und ich kann mir nicht denken, daß ein Mann, dessen Kopf beständig benebelt ist, seine Geschäfte gut besorgt, so geschickt er auch immer sein mag. Zur Zeit des Ministeriums des Grafen von Beichling war er ganz von Frau von Rechenberg und vom Dr. Ritter abhängig. Er gab dem Groß-Canzler von allem was vorging Nachricht und wenn ihn sein Glück nicht zu dreist ge-

Digitized by Google

macht hätte, würde er, auf die ihm gemachte Anzeige, daß er in Ungnade gefallen sei, der Verhaftung nach seiner Rückkehr von Thorn entgangen sein. Nur aus Haß gegen den Feldmarschall Flemming ertheilte er dem Könige den unsinnigen Rath, seine Infanterie nach Thorn zu werfen, um zu erreichen, daß der Feldmarschall aus Verdruß, nichts mehr zu commandiren zu haben, nach Sachsen zurückkehre. Dieser schlechte Rath war es, welcher den Verlust der Elite der Truppen nach sich zog; denn es war unmöglich, daß die Garnison sich in einem Platze halten konnte, der schlecht befestigt war und keinen Entsatz zu hoffen hatte, da man die Armee des Königes von Polen, unbegreiflicher Weise! durch Absendung eines Hülfsheeres nach dem Rhein geschwächt hatte. — Er kann es gar nicht vergessen, auf dem Sonnenstein gesessen zu haben, weshalb er dem Könige nur mit Widerwillen dient und ihm, so oft die Rede darauf kömmt, deshalb Vorwürfe macht. — — Herr von Benkendorf würde, wenn er am Hofe wäre, die Sachen so gehn lassen, wie es dem großen Hoftroß gefällt, welcher seinen eigenen Vortheil dem des Gemeinwesens vorzieht. Diese Leute helfen einer dem anderen und unterdrücken jeden Andern, der nicht zu ihrer Bande gehört und dem Könige getreu dient. Daher sagt er immer, sobald von den für das Interesse des Königes geeigneten Mitteln die Rede ist: „Meine lieben Kinder, lassen wir die Dinge laufen wie sie laufen und klären wir die hohen Herren nicht mehr auf, als sie es schon sind, wir ertheilen ihnen ja nur gegen uns selbst guten Rath; wir müssen uns zu halten suchen und es machen, wie der Adel in Brandenburg.“ Aus solchen Aeußerungen sieht der König, daß er ihm nicht von so großem Nutzen ist, daß er ihm nicht zu viel Gehör leihen und ihn von seiner Person entfernt halten müßte. Er könnte ihn im Innern des Landes verwenden, um die Infanterie auf einen guten Fuß zu bringen und die Revüen abzuhalten.

Digitized by Google

19. Der General-Lieutenant Graf von der Schulenburg *).

Man darf ihn nicht mit dem General-Major, seinem Bruder, verwechseln, welcher durchaus kein Verdienst hat. Dieser dagegen besitzt einen gewandten Geist, Ehrgefühl und gesundes Urtheil. Obschon er, was das Kriegshandwerk betrifft, noch kein alter erfahrner Soldat ist, so kann man ihn doch vielen Anderen, die länger gedient haben, vorziehen. Dem Grafen Flemming ist er ein Dorn im Auge; dieser dient nicht gern mit ihm zusammen, um nicht bekennen zu müssen, daß er sein Feuer mehr zurückzuhalten und sich besser zu nehmen weiß, als er **). Er hat sich im letzten Feldzuge am Rhein ausgezeichnet, allein man beschuldigt ihn, daß er auf Kosten der Truppen seinen Beutel gefüllt habe. — Er ist ein guter Hofmann, gewandt, von feinem Benehmen, unterhaltend. Er würde sich gut zum Gouverneur des Kronprinzen schicken, da in jedem Fall diese Stelle eher einem Militair von seiner Bildung zugetheilt werden müßte, als einem Pedanten, welcher dem Prinzen einen beschränkten und bizarren Geist einflößen würde. Man darf nicht vergessen, daß ein Knabe die Manieren und Gesinnungen, welche man ihm in seinem achten bis zehnten Jahre beibringt, sein lebelang behält, sie mögen gut oder schlecht sein.

---

*) Joh. Matth. v. Schulenburg, geb. 1661 auf dem väterlichen Rittersitze zu Emden bei Magdeburg. Nach Vollendung seiner Studien und Reisen machte er die Feldzüge in Ungarn 1687 und 88 als Freiwilliger mit und trat dann als Capitain in die Dienste des Herzogs von Braunschweig, wurde 1693 Oberst, ging in Aufträgen des Herzogs nach London und Riswyk, trat 1698 als General-Major in Savoyische Dienste, 1702 in kurfächsische als General-Lieutenant, verläßt den sächsischen Dienst 1711 und wird 1715 Feldmarschall der Republik Venedig, stirbt in seinem 86. Jahre in Verona 1747. Sein vielbewegtes Leben lernen wir aus dem 1834 erschienenen: Leben und Denkwürdigkeiten des Grafen von der Schulenburg in aller Ausführlichkeit kennen.

**) Das Duell Flemmings mit Schulenburg ist oben angeführt worden.

Digitized by Google

20. Der General-Lieutenant Jordan

ist mehr Cabinetsmann als Soldat, weshalb er auch nicht besonders zum Commandeur der Garde geeignet ist. Er ist sehr sanft und in seine Familie bis zur Narrheit verliebt. Er hat sich auf seinem Gesandtschaftsposten in Frankreich gut betragen, allein er war sehr unzufrieden damit, daß man ihn sein Wort zu brechen zwang und ein Bündniß abbrach, welches er dem Abschluß nahe gebracht hatte und welchem der König längst den Frieden verdankt haben würde. Denn das wahre Interesse des Königes von Polen erfordert, mit Frankreich befreundet zu sein, um von ihm Subsidien zu erhalten, die Senatoren der Krone, von denen die vornehmsten im Solde Frankreichs stehn, zu Freunden zu behalten und dem Könige von Preußen die Spitze bieten zu können, welcher in der Republik eine große Parthei für sich gewonnen hat, die die Macht des Königes beschränken und ihn zwingen will, als Kurfürst von Sachsen dem Kaiser beizustehn. Diese Betrachtungen hätten ihn veranlassen sollen, eine vollständige Neutralität zu beobachten, und sich von beiden Seiten den Pelz streichen lassen. Der thörichte Rath des Herrn von Beichling, welcher damals schon ganz verderbt war, das Vergnügen dem Interesse seines Herrn vorzog, nur auf Frau von Rechenberg und auf Dr. Ritter, einen armen Advocaten, der von Staatsgeschäften wenig verstand, und die Schmeichelei des Herrn von Benkendorf veranlaßten den König, die Partie des Kaisers zu ergreifen, ohne den mindesten reellen Nutzen und zwar zu einer Zeit, wo Niemand lebhaften Antheil an dem Interesse des Hauses Oestreich nimmt, weil es dasselbe selbst nicht mehr versteht und die Priesterschaft das Wiener Cabinet regiert (qu'il n'y a que le clergé qui dirige le cabinet).

21. Der Oberst-Lieutenant Thiesenhausen

dient dem Könige nur als ein Zierrath und ist ganz unnütz, wegen seiner allzugroßen Partheilichkeit für Frankreich, dessen Interessen er ganz ergeben ist. Indessen gilt er für einen guten Cavallerie-Officier und hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Er weiß mit geringem Aufwande Figur zu ma-

Digitized by Google

chen und etwas vorzustellen. Wollte man später das gute Vernehmen mit Frankreich wieder einleiten, so wäre er gut zu brauchen; allein man müßte auf seiner Hut sein, daß er sich nicht zu weit avancirte und die Interessen des Königes der Discretion von Frankreich überließe.

22. Baron von Miltitz, Kammerherr der Mutter des Königes (de la Madame Royale).

Man würde ihn hier, da er nicht zu dem Hofstaat des Königes gehört, gar nicht erwähnen, wenn wir nicht oben der Erziehung des Kronprinzen gedacht hätten. Er bekleidet das wichtige Amt eines Erziehers, wozu er von der Mutter des Königes gewählt wurde, deren Urtheil allgemein geachtet wird. Sieht man die Sache näher an, so wird man eben so viel Gründe für, als wider diese Wahl finden, und bei den großen Ansprüchen an einen Prinzenerzieher darf man sich nicht wundern, wenn die Fürstin sich bei dieser Wahl betrog, da sie einen Mann aus einem Lande wie Sachsen wählte, in welchem gute Erziehung und Ehrgefühl so selten sind, zumal da man weiß, daß diese Fürstin in ihren Entscheidungen nicht ganz so frei ist, als man gewöhnlich glaubt und daß sie sich durch die Zuträger und Tartüffes leiten läßt. Um auf Hrn. v. Miltitz zurückzukommen, so gilt er für unbescholten und ehrenwerth, sein Schweigen wird ihm für Geist ausgelegt, obgleich es im Grunde nur die Folge eines finstern und furchtsamen Gemüthes ist, welches sich selbst nicht traut und aus Furcht zu mißfallen immer auf seiner Hut ist. Außerdem ist er von Natur knauserig, geizig, was man einen Filz nennt; diejenigen aber, die ihn nicht genau kennen, lassen ihn für gut haushälterisch gelten. Sein Gespräch ist trocken und zu wenig aufgeweckt, um einen jungen Prinzen zu unterhalten, dessen Geist durch solide, aber zugleich angenehme und inhaltreiche Gespräche gebildet werden muß. Er ist seiner Bildung nach weder Soldat, noch Hofmann, noch Staatsmann, denn ich nenne den noch keinen Hofmann, oder vollkommenen Minister, der an dem Hofe zu Hessen-Darmstadt war, oder den jüngeren Bruder des Landgrafen Philipp auf Reisen begleitete. Es ist ein großer Unter-

Digitized by Google

schied zwischen der Erziehung eines Kronprinzen von Polen und Kurprinzen von Sachsen und der eines nachgebornen kleinen Reichsfürsten. — — Sehr bedenklich ist es, einem von Adel die Erziehung des Kronprinzen allein zu überlassen, zumal jetzt, wo die Ritterschaft auf den Landtagen sich allen Verbesserungen, die von dem Könige ausgehen, widersetzt, namentlich der Einführung der Accise, die doch das einzige Mittel ist, dem Armen eine Erleichterung zu gewähren, welche die bisherige Besteuerung nicht mehr ertragen können, die man nur beibehalten will, weil die Reichen und die Edelleute wenig oder gar nicht dazu beitragen. Da nun der Kammerherr von Miltitz von Adel und sogar Landstand ist, so darf man nicht daran zweifeln, daß er über dieses Capitel dem Kronprinzen falsche Grundsätze beibringt, damit er sich nie aus den Ketten, mit welchen der Adel den König seinen Vater und seine Vorfahren gefesselt hat, befreit. Sehr unverzeihlich ist es ferner, daß er gestattet, daß man in Gegenwart des Prinzen so frei und mit so geringer Achtung von dem Könige und seinen Handlungen spricht, daß man nur die Unglücksfälle, die ihm jetzt begegnen und nicht seine günstigen Lebensereignisse erwähnt. Man bringt dem Kronprinzen nichts bei, als bittre Ausfälle auf die Polen, welche den Anstand verletzen und ihn verleiten, das, was der König, sein Vater, gethan hat, zu mißbilligen, anstatt daß er in größter Unterwürfigkeit unter den Willen seines Vaters, dessen Ruhm und Länder er einst erben soll, erzogen werden müßte." (Der Verfasser verbreitet sich nun sehr ausführlich über den Unterricht, welchen ein Prinz erhalten müßte und es ist sehr bezeichnend, welche oberflächliche Bildung man in jener Zeit für einen Thronfolger für ausreichend hielt. „Ein leichter Anflug von Physik (une légère teinture de la physique) würde ihm nicht schaden; auch Geometrie, Fortification und Baukunst, allein nur ja nicht gründlich, denn als großer Prinz, von dem ein Stückchen bekritzeltes Papier mehr Werth hat, als die zarteste Linie eines Apelles, braucht er nichts weiter, als die Kunst zu regieren zu verstehen, wozu ihn Gott durch seine Geburt bestimmt hat, die ihn über alle Anderen erhebt und worin ihm es keiner gleich thun kann. Diese

Digitized by Google

Kunst besteht in nichts weiter, als in einer ernsten und anhaltenden Beschäftigung mit den Staatsgeschäften, um die Kräfte und Einkünfte und die Verwendung derselben zur Vertheidigung seines Landes, zur Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen zu verwenden, was gar nicht so schwer ist, als man gemeiniglich glaubt, denn das Sprüchwort sagt ganz richtig: wie der Herr, so das Geschirr (tel maître, tel valet). Die anderen Wissenschaften braucht er nur durch die ihnen bewiesene Achtung und Auszeichnung aufzumuntern. Das Beispiel des Königes von Frankreich kann hier angeführt werden, der, so ein großer Ignorant er in den Wissenschaften und Studien ist, dennoch zu regieren versteht, und Künste und Wissenschaften blühen in seinem Staate.

Eben so ist es mit den Leibesübungen; es ist gut, daß ein Prinz turnt, zur Ausbildung seines Körpers und zu seinem Vergnügen, allein er hat nicht nöthig darin zu excelliren, im Gegentheil er muß es als unter seiner Würde betrachten, daß ein großer Prinz ein vollkommner Tanz-, Stall- und Fechtmeister sei, da er nicht Gelegenheit haben wird, als Paladin sich zu zeigen. Es sind dieß zu oberflächliche Dinge, als daß ein großer Prinz sich dadurch auszeichnen sollte, der nur durch seine Majestät glänzt; er überlasse dieß dem gewöhnlichen Edelmanne, welcher sich dadurch bei einem Hofe, dessen Fürst die Galanterie liebt, einführen mag, denn für einen großen Prinzen, welcher eine Figur auf dem Welttheater spielt, hieße dieß: den Romanhelden vorstellen, einen Charakter, welchen er um so mehr zu vermeiden hat, wenn er sich seine Autorität bewahren und in seiner Jugend schon für einen Prinzen gelten will, welcher zum Herrschen geboren ist." Ob sich der Verfasser mit diesen Bemerkungen über die Leibesübungen, so wie mit den nachfolgenden: über den Umgang mit Damen, bei dem Könige August sehr empfohlen, dürfte zu bezweifeln sein, doch ist die feine Satyre nicht zu verkennen. „Die Gesellschaft der Damen," fährt er fort, „ist besonders geeignet, einem jungen Prinzen ein aufgewecktes Wesen, einen freien Anstand und Zutrauen zu sich selbst zu geben, so daß er sich in der großen Welt zu benehmen weiß, der

Digitized by Google

Haufe der Hofleute ihn nicht in Verlegenheit bringt, im Gespräch ungezwungen ist, ohne seinem hohen Charakter etwas zu vergeben, den er mit einem einzigen Blick wieder anzunehmen verstehen muß. Es ist ausgemacht, daß man dieß nirgend besser lernt, als im Umgange mit Damen, da sie es sind, die den Geist der Großen eben so gut wie den der Geringen abschleifen und ihnen Ehrgefühl, Delicatesse, Generosität und alle dergleichen schöne Gefühle beibringen. Allein man muß auszuwählen verstehn, und es sind diese Art Frauen nirgend seltner, als in Sachsen, wo das schöne Geschlecht für coquet und maliziös gilt und die Frauen nichts weiter suchen als Geschenke, und denjenigen, der sich an sie wendet, gut zu rupfen verstehn. Außerdem darf der Commers eines Prinzen mit Damen nicht bis zur Ausschweifung gehen, sondern er muß sich nur ganz leise an ihren Umgang gewöhnen, damit er später einmal nicht überrascht werde und ihm alles ganz neu vorkomme, was auch ein Fehler ist, welcher tausend Unannehmlichkeiten zur Folge haben kann. Denn ein Prinz, welcher das weibliche Geschlecht nicht frequentirt hat, kann in tausend Verlegenheiten kommen, da es sehr natürlich ist, daß er, wie alle anderen, sich verliebt, wobei er, wenn er nicht daran gewöhnt ist, sehr leicht sich zu weit einlassen könnte. Ein Prinz aber muß vor allem seine Leidenschaften zu mäßigen wissen, daß sie nicht mit ihm durchgehn. Von allem Anderen ist er, kraft seiner Macht und seiner Befehle, Herr, ausgenommen von den Leidenschaften, welche er durch den Verstand am Zügel führen muß. Die Liebe aber ist die mächtigste von allen Leidenschaften, sie nährt sich, so lange sie noch von der anderen Seite unterhalten wird; entflieht sie, dann läßt sie in dem Herzen Wuth, Aerger, Reue und was weiß ich für andere Noth zurück, so daß es besser für einen Prinzen wäre, nie geliebt zu haben, wenn er seinen Leidenschaften nicht widerstehen kann. Deshalb muß er sich in diesem Punkte sehr hüten und glauben, daß der kleinste Fehltritt in den Augen des Publikums für ein Verbrechen gilt. Er aber hat nur daran zu denken, daß man in der Geschichte von ihm sprechen wird, er mag sich gut, oder schlecht betragen, und daß er um keinen Preis der Welt im Stande sein wird, die

Digitized by Google

Wahrheit zu bestechen, denn seine Thaten und deren Folgen werden von ihm Zeugniß geben. In Beziehung auf die Liebe könnte ich ihm kein besseres Beispiel geben, als das des Jupiter. So sehr dieser auch Gott war, so ging er zu seiner Geliebten nicht anders als verkleidet und genoß bei der Leda als Schwan dasselbe Vergnügen, welche sich sehr geehrt fühlte. Im Olymp nahm er dann wieder seinen Platz unter den Göttern ein und begnügte sich damit, seine Geliebte mit seinem Segen zu überschütten. Dasselbe ist mit einem Könige der Fall, welcher auf der Erde die Stelle eines Gottes vertritt und zu beklagen wäre, wenn er eine so schöne Leidenschaft, wie die Liebe ist, nicht kennte. Allein sobald ihn die Geschäfte der Regierung rufen, muß er alles verlassen und sich begnügen, in dem Herzen seiner Geliebten die Erinnerung des Dankes und der Hochachtung zurückgelassen zu haben, ohne welches in sein Benehmen sich Gemeinheit eindrängt, welche darin besteht, daß er sich zu sehr abhängig macht und sein eigenes Interesse vernachlässiget. Mit einem Wort, er darf nicht anders lieben, als aus Eigenliebe, nicht aus Liebe zu Anderen! *) Allein dergleichen Moral darf man nicht in Sachsen predigen, oder dem Publikum sagen, wie wir es behaupten, daß die sächsischen Damen ihren Fürsten keine Ehre machen, wenn sie von ihnen zu Maitressen gewählt werden, da ihre Gesinnung zu niedrig und ihr Geist zu gering ist, kein Ehrgefühl erwecken, sondern nur zur Ausschweifung fortreißen. **). Eine zu große Familiarität mit Pagen, Jägern, schlechten Hofjunkern ist nicht minder gefährlich für einen sächsischen Prinzen, da dergleichen Leute sich leicht ein Uebergewicht anmaßen, wie sie denn seit mehreren Jahren den geheimen Rath regiert haben und hierdurch den Erfolg, den wir bei dem Hause Sachsen erlebt haben, herbeiführten, den nämlich, daß seine Nachbarn groß, es selbst aber kleiner geworden ist. Mit einem Worte, man könnte dem Kron-

*) En un mot, il ne doit aimer que par l'amour de soi-même et non pas pour celle des autres.

**) Alles Worte, die sich auf die damalige Maitresse des Königs, Gräfin Cosel, bezogen.

Digitized by Google

prinzen keine bessere Erziehung geben, als die, welche der Kronprinz von Preußen erhält *), dessen Gouverneur der Graf Dönhoff ist, ein bedeutender Mann für den Krieg und für's Cabinet und außerdem ein Ausländer.) Vornehmlich aber müßten der Gouverneur und die Erziehung einzig und allein von dem Könige abhängen und weder von der Mutter noch von der Großmutter, denn es ist nicht möglich, es allen recht zu machen, zumal der Mutter des Königs, welche alle Augenblicke etwas Anderes will, und gegenwärtig die Aufsicht allein führt. Dieß ist der Grund, weshalb der gegenwärtige Gouverneur so furchtsam und nachlässig ist und es vorzieht, die Sachen gehen zu lassen wie sie wollen, als sich dem Mißfallen der Mutter des Königs auszusetzen. Der Rath, welchen man in dieser Beziehung dem Könige ertheilt hat, rührt noch von dem Groß-Canzler v. Beichling her. Als er ihn ertheilte, hatte er schon ein böses Gewissen, wollte sich indessen der Frau Mutter des Königs empfehlen, um sich durch sie gegen die dereinstigen Verfolgungen des Königs sicher zu stellen, was ihm auch gelungen ist, da die hohe Gönnerin sich, seitdem er gefangen sitzt, für ihn verwendet hat **). Um desto eher zu seinem Ziele zu gelangen, ließ er Herrn v. Rumohr nach Thorn kommen, der zu den Vertrauten der Mutter des Königs gehört, und den Kammerpräsidenten von Einsiedel. Man wollte den König nur verhindern, sich um die Erziehung des Kronprinzen zu bekümmern, und wünschte dieselbe der Großmutter und den Ständen zu überlassen, welche sehr zufrieden waren, den Sohn in Widerspruch mit dem Vater zu bringen (und vornehmlich sicher zu sein, daß er in der evangelischen Religion erzogen würde). — Die Mutter des Königs gestattet indessen den Geistlichen einen zu großen Einfluß, und es steht zu fürchten, daß wir an ihm durch eine schlecht verstandene Frömmigkeit einen großen Scandal erleben werden ***).

*) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm I.

**) v. Beichling wurde 1703 auf den Königstein gesetzt.

***) Diese Vorhersagung traf ein, da der Kurprinz im Jahre 1712 zur römischen Kirche übertrat.

Digitized by Google

23. Der Prinz von Curland.

Es giebt wenige Leute, welche nicht mehr Böses als Gutes von ihm gehört haben und gegen ihn eingenommen sind, allein ich weiß nicht, ob dieß ein so großes Unglück und nicht vielmehr vortheilhaft für ihn ist, wenn man gesteht, daß er bei näherer Bekanntschaft gewinnt. Er gilt für gefährlich bei Hofe und für unverträglich. Wir finden, daß man ihm aus keinem anderen Grunde übel will, als weil er seine Geburt geltend macht und zu viel Geist und Festigkeit hat, um sich verblüffen und unterdrücken zu lassen. Er ist ein schöner Mann und seine Neigungen waren ehedem die eines Königs (ses amours ont été autrefois Royales). Der König hat ihn in dem Gefecht an der Düna gesehen und er hat ihn eben so sehr mit dem Degen wie mit seinem Beutel unterstützt. Dennoch fehlt es nicht an solchen, die ihn der Untreue anklagen. Diese Anklagen hat er sich durch seine Verdienste zugezogen. Der Groß-Canzler Beichling haßte ihn, wie alle rechtlichen Leute, von denen er kein Geld ziehen konnte, die Herren von Bose und Röbel waren ihm entgegen, weil er nicht mit ihnen der Meinung war, den Krieg in die Länge zu ziehen, um dabei ihre Beutel zu füllen. Der Feldmarschall Flemming haßt ihn ebenfalls, weil er sich nicht unter seinem Befehl fügen wollte. — Während der Abwesenheit führte er als General der Artillerie den Oberbefehl und hielt strenge Manns zucht ohne Ansehen der Person, was die Herren v. Bose und Röbel sehr verdroß. Sie suchten ihn daher, als der König die Unterredung mit dem Zaar in Birsen hatte, zu verläumden, und dieß Schicksal haben alle diejenigen, welche dem Könige redlich dienen. Diese Kniffe und Pfiffe gehen so weit an dem Hofe, daß die besten Absichten der treusten Diener angeschwärzt werden. Er ist ein geschworner Feind des Königs von Preußen und dieß dürfte für den König August kein Grund sein, ihn weniger zu achten, vielmehr wäre zu wünschen, daß sein ganzes Ministerium schon längst dieselbe Gesinnung gehabt hätte, dann würde das Haus Brandenburg nicht von der Beraubung des Hauses Sachsen profitirt haben, wie es seit einiger Zeit es gethan hat. — Der Kö-

Digitized by Google

nig könnte sich seiner eben so gut in Polen, wie in Sachsen bedienen; allein seitdem er ihn von sich entfernt hat, ist er so faul geworden, daß seine Dienste für den König nur noch in leeren Worten bestehen. Er thut nichts Anderes, als was die schöne ... und deren Familie wollen, mit denen er im Complott ist und die gegenwärtig das eigentliche geheime Conseil des Königs bilden. Der Groß-Canzler ist von derselben Familie, B. ist ihr Verwandter, Born ihre Creatur, der Statthalter ihr Sklave und Zech muß diese Schwachheiten gut heißen.

24. Der General-Major Venediger

hat nicht viel äußeren Anstand und seine Manieren sind ein wenig verschroben, im Uebrigen aber ist er ruhig, umsichtig und setzt nichts unnöthiger Weise auf's Spiel. Kennt man ihn genau, so findet man, daß er einen lebhaften und durchdringenden Verstand hat. Er hat mehr natürlichen Tact als Bildung, und seine Unterhaltung ist mannigfaltig. Der Feldzug, den er gegenwärtig mit dem Könige gemacht hat (1704), gereicht ihm sehr zur Ehre und hat bewiesen, wie man mit wenigen Truppen Widerstand leisten kann. Hätte man sich seit zwei Jahren so genommen, so würde der König seine Armee nicht verloren haben und der Friede wäre schon längst geschlossen. Er ist von Haus aus arm und hat noch dazu für eine zahlreiche Familie zu sorgen. — Schon vor langer Zeit hatte er vorhergesagt, wie es mit den Sapieha's kommen würde, deren Intrigue zu nachlässig und ungleich behandelt worden ist, indem man sie einige Mal viel zu gelind behandelte und ihnen sogar Pulver und Munition gab; Beichling entschuldigte sich damit, daß es der König befohlen habe, allein man muß wissen, wie diese Sachen dem Könige vorgestellt worden sind.

25. v. Canitz.

Er gilt für einen Officier, der sich im Felde ausgezeichnet hat und seine Wohlbeleibtheit hindert ihn nicht, sehr beweglich zu sein. Er besorgt seinen Dienst besser als die anderen hohen Officiere, welche faul sind und nur Geld zusammenschlagen wollen.

Digitized by Google

Da er seit seiner Jugend an Strapazen gewöhnt war und eignes Vermögen hat, so darf man schon bei ihm edlere Gesinnungen, als bei einem Anderen voraussetzen. Der König aber hat das Unglück, daß seine ersten Diener bei Hof und bei der Armee von Haus aus nicht einen Heller eignes Vermögen hatten, und sich auf jede Weise zu bereichern suchen. Er hat sich bei Dünamünde und Thorn mit Ruhm bedeckt, obschon er aus beiden Orten mehr durch Hunger und Krankheit, als durch Waffengewalt vertrieben worden ist.

26. Der General v. Wackerbarth.

Alle Welt ist über sein Glück erstaunt, wie ein so dürftiges Genie, wie er, es so weit bringen konnte, bei der Armee als General und bei dem größten Hofe Europa's als Gesandter angestellt zu werden, wo er Geschäfte von der größten Wichtigkeit zu führen hatte. Er besaß aber weder die nöthigen Kenntnisse, noch natürlichen Verstand genug, um sich auf diesen beiden Posten mit Ehren halten zu können. Er ist nichts als ein Stutzer, von sich selbst sehr eingenommen, langweilig, süßlich, fade, mit wenig Zurückhaltung und Verstellung. Wenn er spricht, währt es eine Stunde, eh' er die Worte heraus bringt, und da er die Materie, über welche er spricht, selten genau kennt, so verwirrt er sich und bricht kurz ab; dennoch hört er sich gern sprechen. Er bildet sich ein, schön zu tanzen, allein er tanzt unangenehm und geziert. Seine Haupteigenschaft als Hofmann ist Oberflächlichkeit, und dabei schmückt er sich oft mit fremden Federn. Wenn der König sich die Entwürfe und Zeichnungen von den Hofmalern Karger und Fehling vorlegen ließe, würde er sie aus erster Hand erhalten. Der Grund, weshalb er zum Gesandten für den kaiserlichen Hof gewählt wurde, war, daß das von dem Könige neugebildete, aus dem Bischof von Raab, Beichling und Flemming bestehende Ministerium, sehr zufrieden war, an dem Hofe zu Wien jemand zu haben, welcher die Unwissenheit der Einen und die Bosheit der Anderen nicht mehr durchschaute, als sie selbst und der ihnen außerdem für die Ertheilung eines so hohen Postens verpflichtet sein mußte. Der Wiener Hof, welcher da-

Digitized by Google

mals an dem königlich polnischen Hofe unumschränkter herrschte, als der König selbst, war sehr damit einverstanden, einen Gesandten von dort bei sich zu haben, mit dem man machen konnte, was man wollte. Seine Bekanntschaft in dem gräflich Harrachschen Hause und die alte Gräfin von Brühl kamen hierbei vornehmlich in Anschlag, denn auf diesem Wege hoffte man von sämmtlichen Damen die Hofgeheimnisse zu erfahren. Außerdem aber, daß seine Unterhaltung nicht allzu geistreich und angenehm war, erweckte er vielmehr nur das Mitleid der Damen, was diese nicht sehr lieben, und wenn er auch alle Geheimnisse des Wiener Hofes erführe, würde er nicht wissen, was er damit machen sollte. Es liegt dem Könige sehr wenig daran, alle Coquetterieen des Wiener Hofes zu wissen, eben so unnöthig ist es, daß er die Damen bei ihren Intriguen unterstützt, wie es der französische Botschafter macht, der sein geschworner Feind ist und nur auf seinen Untergang sinnt. Da der König von Polen und Kurfürst von Sachsen sich damit begnügen müßte, das Gleichgewicht zwischen dem Hause Oestreich und seinen Feinden zu erhalten, demselben seine Dienste so theuer zu verkaufen als möglich und es zu verhindern, die Rechte und Prärogative, welche er als Kurfürst von Sachsen hat, zu beeinträchtigen, so würde es besser sein, einen studirten Mann, der sich durch seine Dienste ausgezeichnet hat, nach Wien zu schicken, welcher die Maximen des dortigen Hofes genau kennt und bei den Ministern in Credit steht, um von ihnen zu erfahren, wo hinaus sie wollen. Es ist besser, er erfährt dieß von ihnen selbst, als durch die Damen, welche mehrentheils nur schmeicheln und, wie es ihnen ihre Leidenschaft eingiebt, falsche Vorstellungen erwecken. Man sieht dieß aus den Berichten, welche Wackerbarth an den Hof schickt, in denen weder Zuverlässigkeit, noch Wahrheit zu finden ist. Noch dazu schreibt er sie nicht einmal selbst, sondern der junge Schierendorf, ein großer Geisterseher im Reiche der Politik und unleidlicher Schwätzer, welcher nicht weiß, was das Interesse des Königs von Polen an dem Hofe des Kaisers verlangt und nichts gegen den Letzteren zu unternehmen wagt, aus Furcht seine Protection zu verlieren. Die unvortheilhafte Capitulation unserer Truppen,

Digitized by Google

als sie nach dem Rheine marschirten, die beträchtlichen Verluste, welche der König durch den Vertrag wegen des Salzhandels erlitten, die sich auf 5- bis 600,000 Rthlr. belaufen, sind die Früchte seiner Unterhandlung. Zugleich ist er ein großer Wucherer und hat viele Collisionen mit den Juden gehabt, weshalb der Groß-Canzler Beichling, der ihm um dieß schöne Talent beneidete, nicht immer mit ihm zufrieden war und sich ärgerte, daß er ihm den Profit vorwegnahm.

27. Der General-Major Lagnasco (der muthmaßliche Verfasser dieser Portraits).

Er ist ein guter Edelmann, aber arm; ein ausgezeichneter Militair ist er nicht, allein er ist ein Mann, mit dem man sich verständigen kann und der nicht allzu gefährlich ist. Es fehlt ihm nicht an Geist und er hat die Welt gesehen. Er ist fein, wie es seine Landsleute, die Italiener, gewöhnlich sind. Der König erweist ihm die Ehre, ihm in vielen Sachen Zutrauen zu schenken, und er dient ihm um so treuer, je mehr die Anderen ihn darum beneiden, daß er bei dem Könige in Gunst steht. Nichts vermag ihn zur Untreue zu verleiten, weder Verwandtschaft noch Gesellschaft, noch Eigennutz; im Gegentheil, er weiß, daß er nur von der Gnade des Königs abhängt, und daß das Land, in welchem er jetzt lebt, sich durchaus nicht für die Fremden eignet, sie mögen sich nehmen, wie sie wollen. Dieß sollte den König überzeugen, daß er immer besser von Ausländern, als von Einheimischen bedient wird, welche letzteren seit einiger Zeit sich auf ihre Familien und auf die natürliche Gutmüthigkeit des Königs, die er für alle seine Unterthanen hat, verlassen. Sie glauben sich Alles erlauben zu können, vernachlässigen den Dienst, schließen sich nur an das an, was ihnen Vortheil bringt, und opfern Ehre und Gewissen zugleich auf.

28. v. Kospoth.

Wenn dieser auch nicht so sehr wegen seiner Theilnahme an den Staatsgeschäften in Betracht kommt, so verdient er doch wegen seiner Treue und Anhänglichkeit an seinem Herrn erwähnt

Digitized by Google

zu werden. — — Wegen seiner Rechtschaffenheit ist er wenig beliebt, man fürchtet, er könne dem Könige die Betrügereien entdecken; dergleichen nennt man an dem hiesigen Hofe „Unvorsichtigkeit". — Er hat dem Könige einen großen Dienst durch die Aufhebung des Prinzen Jacob Sobiesky, welcher auf verderbliche Anschläge sann, erwiesen. Der König muß diejenigen, welche an dieser Aufhebung Antheil nahmen, berücksichtigen, und die Chevalier-Garde, welche dazu verwendet wurde, um so mehr noch einige Zeit beibehalten, als sie ihm Ehre macht, wenn gleich Herr v. Bose, unter dem Vorwande der Ersparniß, auf ihre Auflösung dringt, dieß aber im Grunde aus keiner anderen Ursache thut, als weil er keinen Vortheil davon hat und keine Truppen liebt, welche unmittelbar von dem Könige abhängen *).

29. v. Kiesewetter, Oberst.

Nicht wegen seines ausgezeichneten Ranges bei Hofe sprechen wir von ihm, da er nur Oberst ist, allein wegen der Inspection, die er über das Kriegs-Commissariat führt. Er ist noch aus der Schule des verstorbenen Birkenholz, welcher einen guten Kopf in ihm merkte und ihn dazu benutzte, die Stammrollen und Rechnungen der Regiments-Chefs und Compagnie-Inhaber nachzusehen. Er empfahl ihn als sehr tauglich zum Kriegs-Commissariat an Herrn v. Bose, welcher sich damals mit ihm ganz gut verstand. Als später das Mißverständniß zwischen Bose und dem Groß-Canzler eintrat, und dieser ebenfalls die Leitung des Commissariats erhielt, wendete er sich an ihn auf Befehl des Herrn v. Birkholz, um ein gutes Einverständniß zwischen ihnen herzustellen, welches außerdem, daß es dem Interesse des Königs sehr nachtheilig war, keinen anderen Zweck hatte, als zu verhindern, daß Beichling und der Feldmarschall zu gute Freunde würden und das Ansehen des Statthalters herunter zu bringen. Diese Freundschaft entfernte den Groß-Canzler von den Interessen

*) Auch in diesen Aeußerungen verräth sich der Graf Lagnasco wieder als Verfasser, da er diese Chevalier-Garde errichtet hatte und sie commandirte.

Digitized by Google

des Königs, ließ alle Untersuchungen, welche man in Sachsen wegen Veruntreuung der Einkünfte angestellt hatte, fallen, und nöthigte Beichling, den König zu bestimmen, im Jahre 1700 eine Declaration zu erlassen, welche seinem Interesse nachtheilig und den Ständen ganz entgegen war, während er und Herr v. Birkholz ihren Gewinn machten, und von denen, welche Rechnung ablegen sollten, Geld zogen. Bei dieser Gelegenheit empfahl Herr v. Birkholz den Dr. Ritter, um bei ihm als Assistent zu arbeiten. Dieser hatte kein anderes Verdienst, als daß er Herrn v. Birkholz durch seine Intriguen einige Processe gewonnen, Herrn von Haugwitz und einigen Anderen eine Freisprechung durch Geld verschafft und, durch die Verwandtschaft seiner Frau unterstützt, von Birkholz für fähig gehalten wurde, die Treue des Groß-Canzlers zu bestechen und ihn eben so geldgierig, wie ihn zu machen, da er sehr wohl seine natürliche Faulheit und seine Unwissenheit in den Geschäften kannte. Auch hat er sich in seinen Ansichten nicht betrogen; denn seit dieser Zeit konnte jedermann den Groß-Canzler für Geld haben und ohne dieses that er für keinen Menschen etwas. Das erste Stückchen, wodurch er sich ihm besonders empfahl, war die Erbschaft der Madam Starke, welche als Erbin ihres Mannes für seine Cassenverwaltung einstehen sollte; allein sie machte ein Testament, in welchem sie den Groß-Canzler zum Erben einsetzte, und erhielt Verzeihung. So hat man bisher den König bedient, so hat man ihn oft betrogen und ihn daran gewöhnt, seine Minister zu verderben. Jetzt zurück zu Kiesewetter. Er schickt sich gut an für die Geschäfte und kennt zugleich die Hofintriguen genau, in die er sich mit größter Vorsicht einläßt und nicht mehr, als sein Vortheil es erheischt. Er selbst denkt daran, eines Tages Chef des Commissariats zu werden, und merkt auf alle Fehler seiner Vorgänger und Vorgesetzten. Das Joch der Herrschaft des Herrn von Bose ist ihm so unerträglich, wie einem jeden Andern, allein wegen seiner Macht und der Unbeständigkeit des Hofes fürchtet er sich, sich gegen ihn zu erklären. Er kennt alle seine Durchstechereien, allein er verräth sie nicht, um vielleicht später einmal selbst Gebrauch davon zu machen. Seitdem Herr v. Bose das Commissariat wieder

Digitized by Google

übernahm, hörte der Credit des Herrn Kiesewetter auf und er zog sich freiwillig zurück, da er sah, daß Herr von Bose Alles allein führen wollte. Der König könnte sich seiner sehr gut bedienen, nur müßte er ihn von niemand anders, als von sich abhängen lassen; denn sonst wird er furchtsam sein und die Partie desjenigen nehmen, welcher bei dem Könige mehr gilt. Auch dürfte er nicht zu rasch avanciren, was ihn leicht stolz machen könnte, ein gewöhnlicher Fehler furchtsamer Gemüther, welche ihr Verdienst kennen und längere Zeit sich zurückgesetzt sahen. Uebrigens ist es fast der allgemeine Fehler des polnischen Hofes, die Leute zu schnell und über Verdienst zu avanciren. Der König könnte ihm indessen wohl das Commissariat ganz allein unter dem Feldmarschall, oder einem anderen hohen Officier anvertrauen, bloß, um Herrn v. Bose zu zeigen, daß nichts leichter ist, als ihn zu missen, zumal es in jedem Fall besser ist, daß das Commissariat von einem Officier, als von einem Civilisten, der das Leben des Soldaten nicht kennt, verwaltet werde. Am kaiserlichen Hofe verwaltet diesen Posten immer ein General, gegenwärtig der Prinz Eugen.

30. Wesenich, Secretair des Königs.

Sein Amt ist zu wichtig, als daß man ihn mit Stillschweigen übergehen könnte. Er ist in der That der Bewahrer des Geheimnisses des Königs (le dépositaire du secret du Roi), er ist es, der ihm alle Berichte vorträgt, durch dessen Hände die geheimsten Cabinets-Ordres gehen, der Theil hat an allen Verhandlungen mit den auswärtigen Ministern, weshalb sein Amt, wenn es auf würdige Weise bekleidet werden soll, einen Mann von großer Fähigkeit, Treue und Gewandtheit erfordert, welcher sich auf den Styl versteht, in welchem man an große Fürsten schreibt, und auf der Stelle im Stande ist, den Entwurf zu einem Bündniß, oder dergleichen abzufassen. Vor allem Anderen aber ist nothwendig, daß er verschwiegen sei. Weit entfernt, daß der in Rede stehende Geheim-Secretair diese Eigenschaften hat, ist er vielmehr ein großer Neuling in allen Geschäften, besonders in denen, die Sachsen betreffen, und sein Styl zeigt hinlänglich,

Digitized by Google

daß er in seinem Geschäft noch lange nicht fest genug ist *). Daher kommt es, daß die Cabinets-Ordres des Königs so wenig Erfolg haben, indem der Secretair sie weder deutlich genug, noch in den Ausdrücken, wie der absolute Wille des Königes es verlangt, abfaßt. Dieß mindert die Achtung, die man vor seinen Befehlen haben müßte, zumal in Sachsen, wo ein simpler Advocat fähig ist, sie zu critisiren und durch Chikane kraftlos zu machen. Im Uebrigen ist er faul, liebt seine Bequemlichkeit und ist dem Könige wenig attachirt, da er immer die Partie desjenigen nimmt, welcher eben in Credit steht. Da ihn der Statthalter empfohlen hatte, hielt er es mit dem Groß-Canzler; gegenwärtig ist er ganz dem Groß-Marschall ergeben, und es ist für diejenigen, welche an dem hiesigen Hofe Geschäfte haben, ein wahrer Jammer, daß weder der Minister noch der Secretair das Geringste verstehen, selbst wenn es sich um die Interessen des Königs handelt, und man ist genöthiget, den Entwurf zu den Cabinets-Ordres selbst zu machen. Alles was vorgeht, hinterbringt er dem Gesandten des Kaisers, von dem er eine Pension bezieht. Es ist ein großer Uebelstand bei dem polnischen Hofe, daß die unfähigen Minister nicht einmal geschickte Secretairs haben. Braun, welcher das Kriegsdepartement hat, ist der einzige, den man loben kann. Beyer, welcher dieß Departement in Sachsen hat, ist vortrefflich, allein er ist von dem alten Ministerium angestellt und wird sich nie von den Interessen desselben lossagen. Gegenwärtig hat nun der König einen Cabinets-Secretair angenommen, das Beste von der Welt, was er thun konnte, und er muß Alles daran setzen, ihn, wenn er treu ist, sich zu erhalten. Denn dieß ist die einzige Weise, sein Ansehen aufrecht zu erhalten und zu verhindern, daß man nicht Alles, was im Werke ist, so zu sagen, im Grunde seines Herzens liest und seine geheimsten Gedanken durchdringt, wie man dieß bisher zu thun pflegte. Dieß ist der Grund, weshalb so viele gegen den Cabinets-Secretair sind, weil sie fürchten, nicht zeitig genug hinter die Befehle des Königes zu kommen, um ihre Maßregeln

*) qu'il n'est pas ferré à glaces dans sa profession.

Digitized by Google

nehmen und dagegen arbeiten zu können. Um aber den König von dem, was wir sagen, zu überzeugen, wollen wir ihm alle Einwendungen, welche man erheben könnte, widerlegen. Der stärkste Einwand ist: es sei gefährlich, daß die Befehle und der Wille des Königs von einem einzigen Menschen abhangen, der sie, je nachdem er Bericht erstattet, nach seinem Willen lenken könne. Allein man muß wissen, daß er dem Könige durch einen weit stärkeren Schwur, als seine Minister, durch die Artikel seiner geheimen Instruction verbunden ist. — Ferner ist er es ja nicht, welcher dem Könige einen Rath ertheilt, sondern er expedirt nur seine Befehle. Mag immerhin der Geh. Rath seine Meinung darüber abgeben, wenn es keine dringenden Angelegenheiten betrifft; findet sie der König besser, so ist es kein Zweifel, daß er sie befolgen wird. Allein die Minister wollen durchaus, daß die Sachen nach ihrem Kopfe gehn sollen und glauben den König unter Vormundschaft halten zu können, wenn sie sich mit dem Secretair verständigen, welcher dem Könige den Vortrag so, wie sie es wollen, halten soll, auch bestimmen sie die Zeit, wie lange er die Cabinets-Ordres muß liegen lassen, und daß er keine andere vollziehen läßt, als die, welche ihnen gut däucht. Nichts hindert, daß der Groß-Canzler die Cabinets-Ordres so wie sie von dem Könige kommen, sofort gegenzeichnet, allein er will es nicht thun, da er mit den anderen Geh. Räthen einverstanden ist, den König zu nöthigen, das zu thun, was ihnen beliebt. Ein abscheulicher Grundsatz! Es ist dieß ein Garn, in welches zu fallen der König sich hüten muß, wenn er nicht sein ganzes Ansehen einbüßen will. Im Gegentheil, er muß in diesem Punkte fest bleiben, wie in vielen anderen und glauben, daß man ihm seine Entwürfe nur deshalb schwierig macht und verleidet, um sich seiner ganz zu bemächtigen. Um die Unrichtigkeit dieser Ansicht, daß der König keinen Cabinets-Secretair haben dürfe, noch besser darzuthun, führen wir ein ähnliches Beispiel an, welches nichts als ein offner Betrug ist, ohne daß man eine Aenderung machen will, ich meine den Buchhalter bei der Steuer. Dieser kann auf seinen Namen so viel Geld aufnehmen, als er will, ohne daß ihn jemand daran hindern kann, und

Digitized by Google

die Steuerscheine, welche er ausgiebt, sind nur von seiner Hand unterzeichnet, so daß er das ganze Land verschulden kann, ohne daß es der König, die Minister, oder die Steuerdeputation zu verhindern im Stande sind. Dergleichen läßt man geschehen; allein wenn der König zu seinem Secretair einen ihm ergebenen Menschen haben will, der allein von ihm abhängt, so gilt dieß für Unrecht und von großen Folgen, obschon derselbe nichts weiter thut, als seine Befehle zu vollziehen und sie den Geh. Räthen zuzuschicken, um sie auszuführen, oder ihre Meinung darüber abzugeben. Dieß muß dem Könige über die Absicht der Minister, die Herren allein zu spielen, die Augen öffnen. — Auf einen andern Einwand gegen die Wahl eines Cabinets-Secretairs antworte ich: „die Geschäfte bilden die Leute" (les affaires font les hommes), und wenn Einer nur dem Könige treu ist, so hat er eine Eigenschaft, welche mehr werth ist, als alle anderen, die aber an einem Hofe, an welchem Alles käuflich ist, und die Regierung von jedem Anderen, nur nicht von dem Könige abhängt, sehr selten ist. Wenn ein solcher Cabinets-Secretair aber seine Schuldigkeit thut und treu ist, so ist es auch nöthig, daß ihn der König zu halten sucht. Wir wollen sehn, wie es ihm ergehen wird. Der König weiß sehr wohl, daß er großen Verfolgungen ausgesetzt ist; die Einen wollen ihn mit Gewalt und Drohungen einschüchtern, während ihn die Andern mit Versprechungen und Liebkosungen zu gewinnen suchen *).

Bevor diese Schrift öffentlich bekannt wurde, circulirten am Hofe und im Lande mehrere Abschriften davon, so daß die darin Angegriffenen Alles aufboten, sich gegen den König zu rechtfertigen. Der Verf. selbst scheint damals entweder nicht bekannt geworden zu sein, oder sich in der Gunst des Königes so sehr befestiget gehabt zu haben, daß ihm weder die Hofparthei, welche er so scho-

---

*) Eine Schilderung des Generals v. Patkul, welche sich ebenfalls unter diesen Portraits befindet, werden wir in dem nächsten Capitel folgen lassen.

Digitized by Google

nungslos angriff, zu stürzen vermochte, noch der König ihn zur Verantwortung zog; denn nirgend finden wir seinen Namen genannt. Zur Widerlegung dieser Schmähschrift ward bald darauf, ebenfalls nur als Manuscript, eine „Réfutation des portraits de la Cour de Pologne" vertheilt, deren Verfasser Feldprediger und früher Hofmeister in dem Hause des Groß-Marschalls von Bose war, weshalb sich seine Widerlegung auch nur auf eine Vertheidigung der beiden Herren von Bose beschränkt. Aus der Einleitung, welche der Verf. seiner Antwortschrift vorausschickt, scheint übrigens hervorzugehn, daß er nicht den General Lagnasco, der ein Italiener war, sondern einen gebornen Sachsen für den Verfasser der Schmähschrift hält. Um den Ton der Gegenschrift, welche in deutscher Sprache geschrieben ist, kennen zu lernen, genügt es, aus der Einleitung Folgendes mitzutheilen. „Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse dünken! — Und dieses ist die Ursache, welche mich bei müßigen Winterstunden bewogen, eine an Tag gekommene Lästerschrift, „Portrait de la cour de Pologne" genannt *), wiewohl nur in gewissen Umständen kürzlich, doch gründlich zu beantworten, dabei ich der Paulinischen Lehre: „Ihr vertraget die Narren, dieweil ihr klug seid" (1 Cor. 2, 19.) eingedenk bleiben und also einer brüderlichen Sanftmuth und Bescheidenheit, wie allen Christen, besonders aber mir als Theologo und Feldprediger geziemet, mich befleißigen werde. Ob nun gleich der Autor gleich einer giftigen Otter sich nicht entblödet, theils die vorlängst in dem Herrn Entschlafenen, deren Gedächtniß doch billig in Segen bleiben sollte, theils die Majestät des Königes, der Königin, der Königlichen Frau Mutter, des Königl. Prinzen, theils und vornehmlich auch die um Herrn und Land wohlverdienten Räthe und andere Bedienten mit ungegründeten Läster-Reden, als mit Gift zu beschmeißen, so würde man es doch gerne dabei haben beruhen lassen, sonderlich da er seinen Namen verschweiget und also aus der Zunft derjenigen ist, welche die Finsterniß mehr lie-

*) Den eigentlichen Titel: les Caractères des ministres etc. haben wir oben angeführt.

ben, als das Licht, weil ihre Werke bös sind, wofern er durch einige Umstände aus einem gerechten Gerichte Gottes sich nicht selbst verrathen und also in die Grube, so er andern gegraben, eigenthätig gefallen, ich will sagen, sich selbst um seine Ehre, die er anderen zu rauben gesucht, gebracht hätte; sintemal, wo man anders diese nichtswürdigen Blätter einer geringen Aufmerksamkeit würdig geachtet, kann man leichtlich wahrnehmen, daß der Autor 1) in Sachsen geboren und erzogen sein muß, indem ein Ausländer die kleinen Partikularitäten, damit ein oder der andere beschuldiget wird und die zum Theil vor vielen Jahren bei vorigen Regierungen vorgegangen, gewißlich nicht wissen kann; 2) daß er von Jugend auf von Sächsischen Angelegenheiten und sogenannten Hof-Intriguen habe urtheilen hören, daher er einige Umstände, welche zu Johann Georg's II. Zeiten erfolgt, anzuführen weiß, die wahrhaftig nicht aufgeschrieben stehn, sondern allein von einem dem andern gesagt worden sind. 3) Daß diejenigen, von welchen er solche Nachrichten hat (ob es seine Eltern oder andere sein mögen, lasse ich noch zur Zeit dahingestellt sein), Feinde der Herren Friesen gewesen, welche, ob sie wohl von denen größten Häuptern in Europa für kluge, verständige Männer ihrer Zeit geachtet werden, dennoch der Mißgunst sich so wenig als andere noch heut zu Tage entbrechen können. 4) Daß vielleicht an seiner, des Verf. der Schmähschrift, Auferziehung nichts ersparet worden und er sonderlich in der französischen Sprache wohl unterrichtet, wie denn aus der Schreibart und denen dabei gebrauchten Gallicismen klärlich erhellt, daß er selbige nicht von einem Sprachmeister, auch nicht von einer Französin, sondern durch den täglichen Umgang mit einem, in den Wissenschaften erfahrnen, Franzosen erlernt habe.

5) Giebt er zu verstehn, daß er 1701 zu Birsen in Lithauen bei der, zwischen Ihro Königl. und Ihro Zaarischen Majestäten gehaltenen, Zusammenkunft, nicht minder zu Jaworow bei dem im Dec. 1703 daselbst verschriebenen Senatus Consilio unter denen wenigen an beiden Orten anwesenden Deutschen sich mit befunden habe.

6) Er gebraucht sechstens besondere und sonst nicht gewöhn-

Digitized by Google

liche Redensarten, als: der König habe zweierlei Diener, deren einige aus Unwissenheit, die anderen aus Bosheit sündigten und dergleichen, dessen der Oberst Milkau, der Cammerrath Plötze und andere Freunde mehr sich wohl erinnern, vormals und ehe die Lästerschrift an das Tageslicht getreten, von einem gewissen Herrn gehört zu haben.

7) Auch hat der Geheime Rath Bose der Jüngere noch im frischen Andenken, gegen wen er zu Ende des Jahres 1702, kurz vor seiner Abreise nach England in der großen Allee seines Gartens zu Seerhausen ein und die andere Reden wegen seiner ersten Verschickung nach Wien, wegen des liefländischen Krieges, wegen der Zaarischen Gnade, wiewohl in ganz anderem Verstande, als ihm böslicher Weise aufgebürdet wird, geführt hat.

Demnach scheinet es also, als ob der Vater dieser Mißgeburt nicht schwer zu errathen sein würde, welchen man aber gerne will unbekannt sein lassen, bis der Herr ins Verborgne siehet und seine schädlichen Anschläge an den Tag bringet.

Die Schrift selbst ist solchergestalt verwirrt und untereinander geworfen, daß selbige billig als ein Exempel zu dem Spruch des Weltweisen Syrach anzuführen ist: „Des Narren Rede sieht wie ein gefallenes Haus und des Unverständigen Rath kann man nicht wissen, was es ist". — — Zwar ist nicht zu fürchten, daß solche unverständige, aberwitzige, aus den Redensarten des gemeinen Pöbels zusammengelesene Principia bei Unserem, von Gott mit sonderbarem Verstande begabten, allergnädigsten Landesvater den geringsten Beifall finden werden, sonderlich da Ihro Majestät bei Dero zwar kurzen, aber dennoch vielen Veränderungen unterworfenen Regierung, gewiß eine ganz andere Erfahrung erlangt haben und vielmehr der Davidschen Regentenvorschrift folgen, welche heißt: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, den Bösen leide ich nicht, der seinen Nächsten heimlich verläumdet."

Hierauf erklärt der Verf., daß er sich darauf beschränken werde, eine Widerlegung der, den beiden Herren v. Bose gemachten Anschuldigungen niederzuschreiben; „wozu ich mich," fährt er fort, „um so viel mehr verbunden erkenne, als ich diesen bei-

Digitized by Google

den ehrlichen, um die Kirche, ihren allergnädigsten König und das Vaterland wohlverdienten Männern meinen ersten Beruf in das Predigt-Amt, meine Unterhaltung als ich aus Polen zurückkam und abgedankt wurde und meine fernere Beförderung zu der itzo besitzenden beständigen Stelle zu danken, folglich von ihrem Thun und Lassen durch einen vieljährigen genauen Umgang genugsame Nachricht habe". Diese Versicherungen erwecken allerdings kein allzugroßes Vertrauen zu der Aufrichtigkeit des Verf. Daraus aber, daß selbst ein, von der Familie Bose abhängiger Prediger seinen Patron und Gönner nicht von allen Vorwürfen freispricht, scheint hervorzugehn, daß die Unbescholtenheit desselben auf sehr schwankenden Füßen gestanden haben mag. Nachdem er angeführt hat, aus welchem alten, turnierfähigen Adel die Herren von Bose abstammen, deren Urältervater 933 von Heinrich I. nach der Schlacht von Merseburg als Wappenschild eine Ungarische Mütze mit sechs blutigen Federn erhalten habe, fügt er hinzu: „Hierauf mag sich wohl der Herr Geh. Rath von Bose der Jüngere mehr als billig gewesen eingebildet haben, welches ich nicht in Abrede sein will, glaube aber, daß solcher, aus einem zugelassenen Ehrenruhm entsprossene Jugendfehler noch wohl zu vergeben und ihm mit Bescheidenheit vorzuhalten sei."

Vielleicht giebt der Vertheidiger einige geringere Fehler, die er zuletzt in ein Lob zu verwandeln weiß, nur deshalb zu, um seinen Patron desto kräftiger gegen gegründete Vorwürfe vertreten zu können. „Er ist, fährt er fort, von einem fähigen Ingenio, hat in der Jugend den Studien, besonders zu Leipzig und Tübingen mit großem Beifall sehr obgelegen und ist mit aller Schärfe dazu angehalten worden, hat daneben sich sowohl auf Universitäten als Reisen sparsam behelfen müssen, und weil er solchergestalt keinen Hof, keine große Gesellschaft, le grand monde, wie man es zu nennen pflegt, besuchen können, schicket er sich auch jetzo so wenig darein, daß wenn er einen Hofmann abgeben, oder in Frauenzimmer-Compagnie sich zeigen will, Alles an ihm gezwungen oder, um es recht zu sagen, bizarr scheinet, da hingegen die heute zu Tage, ich sollte sagen, privilegirte Hoflaster, der Hochmuth der Stolzen, das Schwelgen der Gewalti-

Digitized by Google

gen, das falsche Angeben treuer Diener u. s. w. ihm ganz unbekannt geblieben sind." Er rühmt nun seine Gerechtigkeitsliebe, seine Geschäftskenntniß und Thätigkeit, kann jedoch nicht umhin, ihm den Vorwurf zu machen, daß er jähzornig sei und die Lehre des Propheten: Zürnet ihr, so sündiget ihr nicht, schlecht in Obacht nehme. „Man hält ihn, fügt er hinzu, gemeiniglich für falsch, allein mit Unrecht, obgleich seine wahrhaften Meinungen in Sachen, da es sein Amt nicht erfordert, schwer von ihm zu erfahren sind. — — Wenn man nun den jetzigen Weltlauf und des Herrn Geheimen Rathes Lebensart zusammenhält, so muß sich niemand wundern, noch Aergerniß nehmen, wenn er, wie jedermann bekannt, von vielen, ja den meisten, angefeindet, beneidet, gehaßt und verfolgt wird." —

Auf welchem beschränkten Standpunkte sich der Verfasser, in Beziehung auf die Vorurtheile seiner Zeit, den Adel betreffend, befand, geht aus folgenden Aeußerungen hervor, welche um so merkwürdiger sind, als der bürgerliche Landgeistliche die Vorzüge der adeligen Geburt gegen den adeligen General, welcher den Adel nicht bevorzugt wissen will, geltend zu machen sucht. „Es bemühe sich, sagt unser Verf., der Neid so sehr er wolle, so bleibt doch der Adel immer die vornehmste Säule der Monarchie und dessen Unterdrückung ein ohnfehlbar Merkmal einer tyrannischen Regierung. Der weise König und kluge Sittenprediger Salomon rufet mit Nachdruck aus: Wohl dem Lande, deß König edel ist, welches per interpretationem indirectam von dessen Ministern auch verstanden werden kann. Ein König, welcher den Adel aufhebt, wird selbst unedel und hat nur ruhmlos über Bauern zu gebieten. Der Ynka Rocca von Peru legte in seinem Reiche zwar Schulen an, aber gemeiner Leute Kinder durften nicht hineingehn, weil sonst die Leute von schlechtem Herkommen, die was rechts gelernt hätten, sich nur über die andern erheben und also durch ihre Hoffahrt die Republik in Unordnung bringen würden, dahero auch Friedrich der Streitbare seinen beiden Söhnen auf dem Todbette unter anderen diese nachdrückliche Vermahnung gab: Mit dem Adel verfahret also, daß ihr sie geneigt und euch zu Willen habt! — Den Vortheil, den die, aus

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

altem Geblüt Entsprossene, von Gott und ihrer Geburt haben, kann ihnen ohne strafbare Mißgunst nicht bestritten werden: Est in juvencis et in equis patrum virtus, nec imbellem feroces progenerant aquilae columbam *). Die Begierde, den Vorfahren an Ehr' und Ruhm nichts nachzugeben und die Furcht des Schimpfes, den die Nachlässigen oder Lasterhaften in Ansehung ihres ganzen Geschlechtes zu gewarten haben, sind die Bewegnisse, die ein edles Gemüth zu allen Tugenden anfrischen. Zwar will man einem Cardinal Ximenes, oder von unsern Zeiten zu reden, einem Stratmann, Meinders und dergleichen von Gott mit besonderer Vernunft begabten Männern die Bahn zu Dero wohlverdienten Ehrenämtern ganz nicht verschließen; man weiß auch aus denen Geschichten voriger Zeiten sich wohl zu erinnern und die tägliche Erfahrung bekräftiget es, wie der Adel auf Faulheit, Schwelgerei und Uebermuth sich öfters zu legen und dadurch zu vielen Veränderungen Anlaß zu geben pfleget, allein wie die Ersteren (die aus dem bürgerlichen Stande mit Vernunft begabten) seltene Paradiesvögel sind, welche man gar seltsam zu sehen bekommt, also sind die Letzteren (die adeligen Faullenzer, Schwelger und Dummköpfe) zwar wegen des Mißbrauches einzuschränken und zu bestrafen, aber deshalb nicht gänzlich zu unterdrücken und andere an ihre Stelle zu setzen. Das Gold kann von Schlacken und Unreinigkeiten gesäubert, aber Blei und geringes Metall wahrhaftig nicht zu Golde gemacht werden. Eine alte Eiche ist zwar leichtlich umgehauen, allein die an jener Stelle gesetzte junge bleibt vieler Gefahr, ehe sie gerathen möchte, unterworfen. Dennoch schreit unser Calumniant, daß die Kurfürsten zu Sachsen ihre Minister aus Dero Adel zu erkiesen pflegen, als ein großes Unglück aus u. s. w."

Wir haben dieses Bekenntniß in aller Vollständigkeit mitgetheilt, weil es uns zugleich den Standpunct der Ansichten kennen lehrt, auf welchem sich damals ein gebildeter Mann aus dem

*) „Bei den Ochsen und Pferden (auch wohl den Eseln) findet man die Vorzüge der Väter wieder, und die blutgierigen Adler erzeugen keine schwache Taube."

Digitized by Google

Bürgerstande befand; die Aufklärung hat auch in dieser Beziehung seit hundert Jahren Fortschritte gemacht. „Es ist zu beklagen, sagt unser Prediger, daß seit einigen Jahren die Frechheit, vermittelst welcher auch die geringste Canaille einen großen Minister des Diebstahls und anderer Uebelthaten zu beschuldigen in Schriften sich unterstehet, an dem Kursächsischen Hofe eingerissen ist und mehr und mehr zunimmt, dahingegen man an anderen Höfen (namentlich in Berlin), von einem Meinders, Grumbkow, Bork, Fürst und dergl. ansehnlichen Männern, welche durch die Gnade ihres Herrn ungleich größeres Vermögen, als Herr v. Bose zuwege gebracht, so schändliche Aussprengungen sich nicht unterstanden haben würde.“ —

Drittes Capitel.

Der Process und die Hinrichtung Joh. Reinhold v. Patkul's.

Wir haben dieses Mannes, welcher in den Diensten des Königes August als Geh. Rath und General-Major und in denen des Zaars Peter I. als Geheimer Kriegsrath, General-Lieutenant und Gesandter an dem Hofe zu Dresden eine bedeutende Rolle spielte, öfters Erwähnung gethan. Sein Eingreifen in die Begebenheiten seiner Zeit, die Geltung, die er als Intrigant an dem Hofe August's gewann, vor allem aber sein beklagenswerthes Ende haben ihm eine so traurige Berühmtheit verschafft, daß sein Portrait in der eben vorübergeführten Gallerie nicht fehlen darf und zwar um so weniger, als wir durch manches Handschriftliche in den Stand gesetzt sind, eine genauere Auskunft, als es bisher geschehen konnte, über ihn zu geben.

Johann Reinhold von Patkul war um das Jahr 1660 in dem Gefängnisse zu Stockholm geboren, wohin seine Mutter ihren Mann, dem wegen der Uebergabe der polnischen Stadt Wolmar der Proceß gemacht worden war, begleitet hatte. Unser Patkul tritt zuerst als Abgeordneter der liefländischen Ritterschaft im Jahre 1690 auf, wo dieselbe beschließt, eine Deputa-

Digitized by Google

tion an König Carl XI. nach Stockholm zu senden, um gegen das, von ihm über das Land verhängte, Reductionswerk zu remonstriren. Liefland, im dreizehnten Jahrhundert von deutschen Rittern erobert, welche hier das Kreuz aufpflanzten, gehörte bis zum Jahre 1561 zum deutschen Reiche und stand unter einem Heermeister. Zu ohnmächtig, um gegen den moskowitischen Zaar Iwan Wasilewitsch seine Unabhängigkeit behaupten zu können, begab sich Liefland unter den Schutz des Königes Sigismund August von Polen, welcher alle bisherigen Rechte und Privilegien des Adels anerkannte. Das schön gelegene Küstenland, eine aufblühende deutsche Colonie, ward von jetzt an ein Zankapfel zwischen Schweden, Rußland und Polen, bis es im Frieden zu Oliva 1660 von Polen an Schweden abgetreten wurde, jedoch mit ausdrücklicher Bestätigung und Beibehaltung der Einwohner bei ihren Freiheiten, Gerechtigkeiten, Privilegien und Gütern. Als der böse Geist des Absolutismus sich zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts der gekrönten Häupter bemächtigte, fand er bei Carl XI. von Schweden ein sehr geneigtes Gehör. Das Land, in welchem bisher die germanische Freiheit sich unangefochten behauptet, wo der Bauer dem Ritter nicht leibeigen geworden, sondern neben ihm auf dem Reichstage Sitz und Stimme hatte, ward nun ebenfalls der unbeschränkten Herrschergewalt unterworfen. Auf einem Reichstage zu Stockholm 1680 setzte der König durch Bestechung, Drohung und erregte Eifersucht eine Abänderung der Reichsgrundgesetze durch. Zuvörderst wurde bestimmt: „die Königliche Souverainetät solle von dem Reichsrathe unabhängig sein, denn der König habe seine Krone nur von Gott und sei nur Gott allein von seiner Regierung Rechenschaft schuldig; sei kein Thronfolger vorhanden, so solle der König das Recht haben, selbst einen zu wählen.“ — Der zweite Punkt, der uns hier zunächst angeht, bestimmte die Errichtung eines Reductions-Collegiums, welches die Macht haben sollte, alle, von den vorigen Königen schenkungsweise veräußerten, oder unter ihrem wahren Werthe verkauften Domainen mit der Krone wieder zu vereinigen. Dem zufolge sollten alle, sowohl allodiale als feudale Graf- und Herrschaften, die vor oder nach dem Jahre

Digitized by Google

1604 von der Krone abgesondert worden, dem Könige zurückgegeben werden und ihm, wie zuvor, eigenthümlich zugehören, so wie auch alle königliche und adelige Paläste, die mit ihren Renten von 1655 bis 1681 zu reduciren seien." Ferner wurden dem Könige zuerkannt „alle Güter in Finland, in Schweden und in den vom Meere entlegenen Provinzen, von denen man befinden würde, daß sie über sechshundert Reichsthaler Silbermünze einbrächten". Dem Adel verblieben die Güter, deren Ertrag geringer war, wie auch die Freiheit, diejenigen, die mehr Einkünfte gewährten, wieder einzulösen, ausgenommen die Graf- und Herrschaften, von denen der Rückkauf nicht gestattet wurde. Auch wurde beschlossen: „daß der König solche Auflagen, als ihm gefällig, auf diejenigen, die mehr als 600 Rthlr. einzunehmen hätten, auflegen könne". —

Zur Ausführung dieses Beschlusses wurde eine Reductions-Commission nach Liefland geschickt, welche sofort die Güter bezeichnete, welche der Krone zurückgegeben werden sollten. Die liefländische Ritterschaft war empört, daß man einen Beschluß des schwedischen Reichstages ihr aufdringen wollte, ohne vorher sie zu einem Landtage zu berufen und zu hören. Um sich gegen solchen Gewaltstreich zu verwahren, schickte die liefländische Ritterschaft nach dem Landtagsschlusse 1681 Deputirte an Seine Majestät Carl XI. „Obschon diese in gehöriger Submission ihre jura und privilegia demüthigst vorstellen ließen, konnten sie doch keine rechte Resolution erhalten, sondern mußten mit nachdrücklicher Bezeigung königlicher schwerer Ungnade, maßen denn Se. Königliche Majestät bei gehabter Audienz gegen die Deputirten den Degen zog, betrübt wieder davonziehn."

Der Ausführung des Reductions-Edictes stellten sich jedoch große Schwierigkeiten in den Weg, so daß nur langsam und unter immerwährendem Klagen und Remonstriren der Ritterschaft vorgeschritten werden konnte. Viele Güter befanden sich in zweiter und dritter Hand, wodurch eine Menge Processe und eine Verwirrung ohne Maßen veranlaßt wurden. Der König befahl daher im Jahr 1688, „daß einige Deputirte von der Ritterschaft, welche genugsam unterrichtet wären, nach Schweden kommen möch-

Digitized by Google

ten, um von den alten Rechten und Successionsgerechtigkeiten Nachricht zu geben". Die zu dieser Sendung gewählten Deputirten waren der Landrath Leonhard Gustav v. Budberg und der Rittergutsbesitzer und Capitain im activen Militairdienst, Joh. Reinh. Patkul, welche im Oct. 1690 sich nach Stockholm einschifften. Hier wurden den Deputirten viele Weiterungen und Schwierigkeiten gemacht und zuletzt eine völlig abschlägige Resolution ertheilt. Der Landrath von Budberg reiste hierauf nach Liefland zurück, der Capitain Patkul erhielt jedoch Erlaubniß, dem Könige zur Musterung nach Oerebro zu folgen. Patkul selbst erstattete über diese Audienz einen ausführlichen Bericht, aus welchem wir seinen Charakter und seine Persönlichkeit ziemlich genau kennen lernen. „Nach geendigter Musterung, erzählt Patkul, reichten mir Ihro Majestät die Hand mit angefügtem Zureden: Nun? hat eure Deputation ein Ende? Ich antwortete: post osculum manus *), ja, allergnädigster König; es hat die allerunglücklichste Deputation, so Liefland jemalen gehabt, auf E. K. M. Allergnädigstes Gefallen ein gar schlechtes Ende genommen; worauf J. K. M. in tiefen Gedanken stehen geblieben, zuletzt sich herausließen, mich weiter zu hören." — Zu wiederholten Malen nahm der König Veranlassung, sich mit Patkul über den Zustand Liefslands zu unterhalten: „In Gothenburg, erzählt Patkul, ließen J. K. M. mich einfordern und fingen an von der Reduction weitläuftig zu reden. Ich wiederholte die rationes des Memorials. Rex replicirte, daß Sie nichts anderes thäten, als was auf öffentlichem Reichstage in Schweden über uns bewilliget und daher könne die Ritterschaft nicht sagen, daß ihr zuviel geschehe. Ich erwiderte: Es wäre J. K. M. justice bekannt, niemand ungehört, oder von einem incompetenten Richter verurtheilen zu lassen. Die Ritterschaft hätte zur Genüge bewiesen, daß sie keineswegs in den allergeringsten Fällen, geschweige in solchen Sachen, die ihre zeitliche Wohlfahrt, Hab' und Gut betreffen, an die schwedischen Reichstagsschlüsse gebunden, auch nie zu solchen Reichstagen gefordert und also rechtlich gehört wäre. Als ich

*) Auf den Kuß folgte die Ohrfeige.

Digitized by Google

nun J. K. M. den miserablen Zustand im Lande und daß die meisten beinah in Hunger und Elend würden vergehen und gar aus dem Lande laufen müssen, deutlich vorgestellt, gaben J. K. M. zur Antwort: Sie könnten nichts in der Sache vornehmen, ehe Sie in Stockholm wären." Patkul folgte nun dem Könige nach Stockholm, allein hier wurde seine Stellung bei weitem schwieriger, da ihm die Minister und Canzelei-Räthe den Weg zu dem Könige vertraten und ihm Anerbietungen machten, auf die er keineswegs Lust hatte einzugehn. „Den 16. Nov., erzählt er weiter, forderte mich Hr. Graf Gyldenstolpe aufs Schloß und that mir diesen Vorschlag, eine Bittschrift einzureichen, in welcher die Ritterschaft J. K. M. um Gnade bät und sich alles Rechtes begebe. Ich remonstrirte ihm das gefährliche und zugleich schimpfliche Absehen, so dieses bei aller Welt erregen würde; denn nachtheilig wäre es der Ritterschaft, indem, wenn sie einmal ihrem Recht entsagt und durch die Gnade nichts erhielt, sie alsdann in ewige eselavage gestürzt würde. Zugleich wäre es auch schimpflich, weil die Anrufung der Gnade ein Verbrechen voraussetzte, indem nur die Missethäter auf simplen Pardon ihren Recurs nehmen."

Dieß war freilich nicht die Sprache, durch welche Patkul bei den Canzelei-Räthen des Königes sich besonders empfahl; dennoch gelang es ihm noch einmal, dem Könige aufwarten zu dürfen, allein zu einer Verständigung und Ausgleichung konnte es nicht kommen. Aus diesem letzten Gespräche heben wir Folgendes heraus:

„Ihro Majestät sagten: es erginge die Reduction über das ganze Reich. Ich entgegnete: die schwedische Ritterschaft hätte darin consentirt und concludirt, Liefland dem ganz entgegen; die Reduction wäre allda ohne Fundament bloß durch Execution eingeführt, wider den Landtagsschluß von 1681. Der König antwortete: es wär genug, daß es in Schweden über Liefland decretirt wäre; worauf ich antwortete: der schwedischen Stände decreta wären nulliter verhängt. Fragten darauf J. K. M., ob wir denn die schwedischen Stände zu verklagen uns unterstehen wollten, als wenn sie mit Liefland nicht nach Gebühr gehandelt?

Antwortete ich: ja! wenn J. K. M. der liefländischen Ritterschaft nur dazu Raum geben wollten und sie nur wüßten, daß einzig und allein die schwedischen Stände solches verursacht, wären sie geneigt J. K. M. und der ganzen Welt erweislich zu machen, daß die schwedischen Stände keinen Fug gehabt, über Liefland unerhört zu urtheilen." Der König nahm dem Anscheine nach diese Freimüthigkeit Patkul's nicht übel auf. Er entließ ihn mit der Versicherung, daß er den Liefländern, als seinen getreuen Unterthanen Zutritt und Hülfe nicht versagen werde und forderte ihn nochmals auf, eine Bittschrift einzureichen. Er that es, erhielt jedoch aus der Canzelei immer denselben Bescheid, weshalb er am 21. Dec. 1691 nach Riga zurückreiste. Hier erstattete er gemeinschaftlich mit Budberg über die Sendung nach Stockholm ausführlichen Bericht und wurde von der Ritterschaft zum Residenten bei dem General-Gouverneur in Riga, Grafen Hastfer, ernannt, um hier ihre Interessen wahrzunehmen.

Auf dem Landtage im Mai 1692 wurde eine nochmalige wehmüthige Bittschrift abgefaßt, welche der liefländische Landmarschall Streiff von Lauenstein und fünf andere Edelleute, als Deputirte, unterzeichneten. Am Schluß dieser Bittschrift erklären die liefländischen Stände dem Könige von Schweden unverholen: „daß, wenn der höchste Gott ihnen hätte wollen heimstellen, entweder einen schweren Krieg von nächstangrenzenden Feinden (den Moskowitern) oder diese beschwerlichen Zeiten (unter schwedischer Herrschaft) zu ertragen, so wüßten sie aus der Erfahrenheit nicht, ob sie nicht Erstes vor das Andere zu wählen Ursache hätten". Obschon Patkul diese Bittschrift nicht unterzeichnet hatte, wurde doch insbesondere auf die angeführte Stelle, deren Abfassung man ihm schuld gab, eine schwere Anklage wider ihn erhoben. Der König nahm diese Bittschrift sehr ungnädig auf, worüber die liefländische Ritterschaft so bestürzt wurde, daß sie auf dem Landtage zu Riga am 14. Sept. 1693 ein unterthänigstes Entschuldigungsschreiben an den König abfaßte, in welchem die Stände betheuerten: „daß sie in Erwägung ihrer vereideten Pflicht und Treue, auch in Absicht auf des Königes wahrhaftes und beständiges Interesse bei Abfassung ihres Bittschreibens keine andere In-

Digitized by Google

tention gehabt, als ihre Noth und Drangsal sammt der eigentlichen Beschaffenheit des Landes und deren Folgen in ihrer rechten Gestalt und Wesen vorzustellen und solcher Gestalt Sr. M. Gnade, Hülfe und huldreichen Erbarmens um so viel gewisser fähig zu werden, bei welchem aufrichtigen und allerdemüthigsten Zweck sie in einige Härte oder Nachdenklichkeit sich zu vergehen nicht den geringsten Willen oder Vorsatz gehabt. Deswegen sie auch um so viel mehr die allerunterthänigste freudige Zuversicht hegen, S. M. werde nach Dero Huld und Gnade auch anjetzo Dero getreue Ritterschaft ansehn und nicht so sehr, ob die Ausdrücke und descriptions hätten besser gewählt, als ob die Noth und das Anliegen, das hier das Wort geführt, eigentlicher exprimirt werden können, in allergnädigste Erwägung kommen lassen."

In wie gemessenen und unterwürfigen Ausdrücken nun auch diese Bittschrift von Patkul abgefaßt war, so fand sich dennoch der General-Gouverneur Graf Hastfer veranlaßt, den Landtag im Namen des Königes schon am folgenden Tage für aufgehoben zu erklären, zu welcher Maßregel er wahrscheinlich durch die, gegen Einführung des Stempelpapiers erhobene Opposition veranlaßt wurde. Man darf nach Patkul's Sinnesart vermuthen, daß er, wo es auf Vertheidigung der Gerechtsame der Ritterschaft ankam, jederzeit das Wort nahm und gewiß auch nach aufgehobenem Landtage nicht schwieg; eben so sehr aber darf man auch vermuthen, daß dem General-Gouverneur daran liegen mußte, einen so unruhigen Kopf zum Schweigen zu bringen, wozu ihm außerdem wohl auch von Stockholm Aufträge ertheilt sein mochten. Hierzu fand sich bald Gelegenheit. Das Regiment, bei welchem Patkul als Capitain Inhaber einer Compagnie war, gehörte dem General-Gouverneur, welcher das Commando desselben dem Oberstlieutenant Magnus von Helmersen übertragen hatte. Dieser erlaubte sich gegen sämmtliche Officiere eine so ungebührliche, alle Grenzen überschreitende Behandlung, daß die fünf Capitains ein Schreiben an ihren Oberst, dem Grafen Hastfer, richteten, in welchem sie den Oberstlieutenant wegen gröblicher Behandlung und wegen allerhand Unterschleife förmlich verklagten. „Der Herr Oberstlieutenant, — heißt es in dieser Klage — läßt es

Digitized by Google

sich ein Geringes sein, uns vor tausend Teufel zu weisen, vor sacramentische Kerls zu schelten, den Teufel ins Herz zu wünschen, mit anderen dergleichen importunen Ausdrücken gegen uns auszufahren; Ober-Officiere schilt er vor Ochsen, nimmt sie in seine Kammer, schlägt ihnen die Haut voll, assignirt ihnen bei der Aufwartung einen Ort vor der Thür unter seinen Jungen und darf sich wohl gar äußern, daß unter dem ganzen Regiment von dem ältesten Capitain bis zu dem jüngsten Fähnrich nicht 5 wären, welche vor Cavaliers passiren, die übrigen wären alle Canaillen, welche er auf Finnisch tractiren wollte. — Unsere Gage, welche doch von J. K. M. zu unserer Subsistence uns allergnädigst gereicht wird, nimmt er in seine Disposition und lässet einige wohl drei Monat, nachdem er das Geld erhalten, warten; er legt nach seinem Gefallen allerhand Beschwerden darauf und zieht uns unter ein und anderen Inventionen das Uebrige ab, ohne daß wir wissen, wie es zugeht; er ersinnt neue, impracticable Gesetze und muß derjenige, so das Geringste in Modestie bei solchen Fällen erinnert, sofort ein Raisonneur heißen." — Die fünf Capitains baten um Niedersetzung eines Kriegsgerichts und Untersuchung ihrer Beschwerden. Der Graf Hastfer befand sich abwesend in Stockholm, wo man diese Klageschrift als eine willkommne Gelegenheit ergriff, um eine Sache an dem unruhigen Patkul zu finden. Der interimistische General-Gouverneur Baron Erich Soop erhielt von dem Grafen Hastfer den Auftrag, „die fünf unterschriebenen Officiere, weil sie die Klage gemeinschaftlich unterschrieben hätten, vor ein Kriegsgericht zu stellen. Da der General-Fiscal sein Bedenken äußerte, als sei hierzu kein Grund vorhanden, wurde demselben durch einen Befehl des Königs angedeutet: „besagte Capitains an Ehre, Leben, Hab' und Gut, als Aufrührer und Feldflüchtige nach Kriegsartikul 62., 63., 65. und 79. zu verklagen, wobei insonderheit dem Capitain Patkul beigemessen wurde, als habe er die übrigen Capitains zur Klage animirt und die Klagschrift zu Papier gesetzt". Das gegen die fünf Capitains niedergesetzte Kriegsgericht sprach dieselben von aller Anklage frei und überschickte die Acten nach Stockholm. Patkul glaubte noch ein Uebriges thun zu müssen und

Digitized by Google

fügte eine besondere Bittschrift an den König bei, in welcher er sich heftige Ausfälle gegen den General-Gouverneur erlaubt. „Ew. Königl. Majestät — schreibt er — hohen Gnade und Schutz habe ich mich in tiefster Demuth wider diesen Anlauf ergeben und bin gesichert, E. K. M. werden denjenigen, der gefährliche Angriffe auf diese Ehre ohne Empfindlichkeit passiren läßt, nicht werth achten, daß er den Namen führen solle, E. K. M. Unterthan und Diener zu heißen, als welche Charge von Niemanden, als ehrlichen Leuten muß eingenommen werden. Und wie wir eines Theils unsers zu Stockholm anwesenden Gegners (des Grafen Hastfer) Machinationen fürchten müssen, daß er alle Mittel und Wege gebrauchen möge, uns einen Schimpf anzuhängen und sich zu salviren, auf daß Ew. K. M. nicht möge bekannt werden, wie er wider E. K. M. Gesetze und Befehle, auch alle Kriegsraison mit uns umgesprungen, also bitte ich, E. K. M. wollen mich und meine Ehre in Dero Schutz nehmen."

Die Entscheidung des Königes fiel jedoch ganz im entgegengesetzten Sinne aus. Er ertheilte dem General-Kriegsgericht zu Riga einen sehr strengen Verweis, daß dasselbe „in verschiedenen Stücken fast unvollkommen und zu saumhaft verfahren". Es wurde gerügt: „daß in dem Protokoll derjenige nicht genannt worden sei, welcher von den Capitains das Wort geführt im Namen der andern, worin das General-Kriegsgericht so lahm verfahren, als wenn es mit Willen die Wahrheit nicht hätte wollen an den Tag bringen". Der Graf Hastfer erhielt nun den Auftrag, eine neue Untersuchung einzuleiten und dabei selbst den Vorsitz zu führen. Sobald er in Riga angekommen war und sich geäußert, daß Patkul's Kopf springen sollte, entzog sich dieser einer ferneren Untersuchung dadurch, daß er ohne Urlaub über die Grenze ging und sich nach dem kurländischen Ort Lüdenigshoff begab. In einem Schreiben an den König vom 5ten August sucht er diese Flucht damit zu entschuldigen, daß der Graf Hastfer „mit allgemeinen Drohungen von Blutkosten und Kopfspringen sich terribel gemacht und ihn (Patkul) öffentlich mit solchem Tractament gedroht, als ob er der größte Bube, Verräther und Uebelthäter wär". An den General-Gouverneur und

Digitized by Google

an die Beisitzer des Kriegsgerichtes richtete Patkul die unstatthafte Bitte: ihm sicheres Geleit zu ertheilen, worauf er bereit sein würde, vor Gericht zu erscheinen. Hierauf wurde ihm, was ganz in der Ordnung war, kein Bescheid ertheilt und er in contumaciam verurtheilt, jedoch lautete für ihn das Urtheil immer noch gelind genug, da er mit den anderen Capitains zu sechsmonatlichem Gefängniß, Verlust der Besoldung auf 3 Monat, er aber außerdem zur öffentlichen Abbitte, welche er dem Oberst Helmersen leisten und zu einer Geldbuße von 100 Rthlr. verurtheilt wurde. Das Unerträglichste für Patkul war, daß er dem Oberstlieutenant Helmersen, der ihn so empfindlich an seiner Ehre gekränkt hatte, Abbitte thun sollte. Auch war ihm nicht unbekannt, daß man ihm wegen seiner Eingaben als Landschaftsdeputirter den Proceß machen wollte, weshalb er nun den Entschluß faßte, Liefland für immer zu verlassen, wobei er wiederum eine Bittschrift an den König einreichte, in welcher er in respectvollster Unterthänigkeit sich der Gnade Sr. Maj. empfiehlt. „Weil ich — fügt er hinzu, in Liefland von Sr. Excellenz dem Herrn General-Gouverneur aller Beschimpfung gewärtig sein und deshalb die ordentlichen Wege quittiren und mein Vaterland verlassen soll, im Exilio unter eines fremden Potentaten Gebiet leben muß, bitte ich, wenn es Ew. Maj. also gefallen will, mir auf 6 Monat einen salvum conductum gnädigst zu verleihen, damit ich mein Weniges, so mir Gott in Liefland durch meiner Vorfahren Schweiß und Blut bescheert, verkaufen könne. So ich aber durch meine Widerwärtige auch von diesem Genuß der Königlichen Gnade wider alles Verhoffen sollte verdrungen werden, so mag die ganze Welt sehn, daß ich lieber all das Meinige verlasse, als daß meine Ehre unter der Execution eines so schimpflichen Urtheils so gar unschuldig mir zum ewigen Schandfleck leiden sollte." —

Bald nach Patkul's Entweichung wurde der Proceß gegen die vier Capitains noch einmal wieder aufgenommen. Der König erklärte, daß sich die, über sie verhängte, Strafe nur auf das Verbrechen, welches sie durch die gemeinsame Unterschrift begangen hätten, beziehen sollte; wegen der übrigen Anklagen wur-

Digitized by Google

den sie, während sie ihre Strafe in Stockholm absitzen mußten, aufs Neue inquirirt und gaben nun, da man ihnen dieß zur Bedingung einer zu hoffenden Begnadigung machte, dem abwesenden Patkul, ihren eigenen früheren Aussagen entgegen, alle Schuld. Das Stockholmer Kriegsgericht, welchem zugleich die Untersuchung gegen den Oberstlieutenant Helmersen aufgetragen worden war, sprach Letzteren von aller Schuld frei und verurtheilte die vier Capitains wegen des Verbrechens der Meuterei zum Tode. Sie flehten die königliche Gnade an, die ihnen nun auch unter der Bedingung, ihrem Oberstlieutenant öffentlich vor dem ganzen Regimente Abbitte und Ehrenerklärung zu leisten, zu Theil wurde.

Patkul hatte auf sein, unter dem 18. Dec. 1693 eingereichtes Gesuch keine Antwort erhalten; da nun seine Feinde ihn gern in einen peinlichen Proceß verwickelt hätten, veranlaßten sie den König, ihm unter dem 28. März 1694 einen sichern Geleitsbrief auszustellen, den sie jedoch verfänglich genug abgefaßt hatten, um ihn auf eine oder die andere Weise festnehmen zu können. Es war nämlich in dem Geleitsbriefe nur immer von dem Capitain Patkul die Rede, während man zunächst eine peinliche Anklage gegen ihn als Landtagsdeputirter einleiten wollte. Am Schlusse des Briefes heißt es zwar: „Und wenn die Sache dergestalt ausfiele, daß er in unserm Reiche zu verbleiben nicht könne erhalten, so geben wir ihm die Freiheit, sich in seine vorige Sicherheit, wie die Rechte vermögen, zu begeben.“ — Mehrere Freunde warnten Patkul, nicht zu kommen, allein er vertraute dem, wenn gleich zweideutigen, königlichen Wort und begab sich nach Stockholm. Es wurden ihm hier die Anklagen sowohl wegen der Führung der Geschäfte der Ritterschaft, als wegen der Klage gegen seinen Oberstlieutenant vorgelegt und ihm die Vertheidigung gestattet, was ziemlich rasch ging, so daß diese Angelegenheit vom 15. Juni bis 19. Juli 1694 bis zum Spruch verhandelt worden war. Allein mit dem Spruch zögerte man und da Patkul fürchtete, daß ihn nach Ablauf der sechs Monate sein Geleitsbrief nicht mehr schützen würde, verließ er zu Ende Octobers Stockholm und begab sich wieder nach

Digitized by Google

Curland. Von hier aus suchte er sich nochmals gegen den König zu rechtfertigen und Begnadigung zu erhalten, allein statt dessen wurde unter dem 4. Dec. 1694 von der Königl. Commission das Urtheil publicirt, „weil der Capitain Patkul auf die allergröbste Art seinem Könige mit Worten, Briefen, Rathschlägen und Werken Unrecht gethan, nun aber wider J. K. M. ertheiltes gnädiges Geleite, ohne das Urtheil und den Ausschlag abzuwarten, die Sache auf den Rücken genommen, sich heimlich auf die Flucht begeben und außer Landes entwichen, wodurch er des Königes Geleite verunehrt, in Dero Königl. Worte Mißtrauen gelegt u. s. w., achte die Königl. Commission für rechtmäßig, daß der Capitain Patkul, sich selbst zur wohlverdienten Strafe und anderen aufrührerischen Unterthanen zum Schrecken und Warnung, seine rechte Hand, die er wider seinen König unverantwortlich gebraucht, verlieren solle und dabei Ehre, Leben und Güter, die beweglichen der Krone, die unbeweglichen aber den nächsten Erben verwürket habe, und sollten die, von ihm eigenhändig aufgesetzten argen Schriften von dem Scharfrichter verbrannt werden". Drei andere Deputirte der liefländischen Ritterschaft wurden ebenfalls zum Tode verurtheilt; indessen begnadigte sie Carl XI. mit sechsjährigem Gefängniß. Als Carl XII. zur Regierung kam, verwendete sich die liefländische gesammte Ritterschaft angelegentlichst für ihre Genossen und sie erhielten, nachdem sie fünf Jahre im Kerker geschmachtet, die Freiheit wieder.

Patkul durfte sich in Curland, wohin er von Stockholm geflohen war, nicht sicher glauben. Er suchte sich durch seine Freunde und durch Veräußerung dessen, was ihm an fahrender Habe noch geblieben war, mit Geld zu versehen und begab sich, nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin, nach der Schweiz. Hier lebte er unter dem Namen Fischering in der Nähe von Lausanne auf einem Gute des Kurbrandenburgischen ersten Staatsministers Freiherrn Eberhard von Dankelmann und arbeitete an einer französischen Uebersetzung von Samuel Pufendorf's berühmtem Werke: „von den menschlichen und bürgerlichen Pflichten". Um sich einigen Unterhalt zu verdienen, ertheilte er hier einem jungen Freiherrn v. B. (sein Name ist unbekannt geblieben) Unterricht im

Digitized by Google

Naturrecht nach Anleitung Pufendorf's. Von der Schweiz aus unternahm er eine Reise nach Savoyen, Italien und Frankreich.

Sobald er von der Erwählung Friedrich August's zum Könige von Polen Nachricht erhielt, schrieb er an den General Flemming und bot ihm seine Dienste an. Da man am Königl. Polnischen Hofe sich eben mit dem Entwurfe zur Eroberung Liefslands beschäftigte, glaubte man in Patkul den Mann gefunden zu haben, den man an die Spitze einer solchen Unternehmung stellen könne. Wahrscheinlich traf Patkul gegen Ende des Jahres 1698 in Warschau bei dem Könige ein, trat als Geheimer Rath in seine Dienste und verfaßte das „unmaßgebliche Bedenken über das dessein, Schweden zu bekriegen", welches bereits oben, S. 82 u. f., im Auszuge mitgetheilt wurde. Da Patkul darauf drang, daß August mit dem Zaar von Moskau ein Bündniß schließe, wurde er mit dem General-Major von Carlowitz hierzu mit den nöthigen Vollmachten versehen und Beide reisten nach Moskau ab. — Hier gelang es ihnen, am 11. Nov. ein, ausdrücklich gegen Schweden gerichtetes, Bündniß mit dem Zaar abzuschließen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Patkul, wie Norberg erzählt *), auf der Hinreise nach Moskau sich bei dem Commandanten der Festung Riga, General Dalberg, gemeldet „und von diesem mit aller Anständigkeit empfangen worden sei". Mehr Glauben verdient es, wenn Tscheremetof in seinem Journal de Pierre le Grand (S. 9.) erzählt: „der General Carlowitz versicherte den Zaar, daß bereits in Riga durch Herrn v. Patkul ein Complot eingeleitet sei, von welchem man, sobald die Truppen vor der Stadt erschienen, großen Vortheil haben würde".

Als Patkul von seiner Moskauschen Gesandtschaft zu Ende des Jahres 1699 in Warschau eintraf, waren die Sachsen schon gegen Riga aufgebrochen, und er begab sich sogleich zur Armee, bei welcher er eine Stelle als General-Major erhielt. Seine Theilnahme an der Belagerung dieser Stadt ist ebenfalls schon oben (S. 88 ff.) ausführlich erwähnt worden. Wie wir wissen, endete diese Unternehmung höchst kläglich, und anstatt daß Pat-

*) Th. I. S. 118.

Digitized by Google

kul, wenn der Streich auf Riga gelang, als der Erretter und Befreier seines Vaterlandes gefeiert worden wäre, mußte er den Schimpf erfahren, daß die eingeschüchterte Ritterschaft sich von seinen Unternehmungen feierlichst lossagte und er von seinen früheren Genossen für einen Landesverräther erklärt wurde. Er war nicht nur mit bewaffneter Hand in Liefland eingebrochen, sondern hatte auch zum Abfall von Schweden aufgefordert. In dem schwedischen Manifest wird er daher mit Recht als Rebell, Aufwiegler und Anstifter des Krieges bezeichnet. Dem König August hatte sich Patkul durch diese ersten Unternehmungen nicht besonders empfohlen, und bei den vielen Intriguen am Hofe und bei dem Heere konnte es nicht fehlen, daß der anfänglich vorgezogene Patkul als Ausländer bald eine Menge heimlicher Feinde gegen sich hatte. Der König scheint ihn auf einige Zeit von den öffentlichen Geschäften sowohl, als von dem Commando, entfernt gehalten zu haben, denn nach der Schlacht von Narva, bei welcher er nicht gegenwärtig war, finden wir ihn in Halle und Leipzig mit der Abfassung und Herausgabe einer, nur allzu ausführlichen und umfangreichen, Vertheidigungsschrift beschäftiget. Sie erschien zu Leipzig 1701 und führt den Titel: „Gründliche, jedoch bescheidene Deduction der Unschuld Herrn Joh. Reinh. v. Patkuls, Sr. Königl. Maj. in Polen und Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen Geh. Kriegs-Rathes, wider die vielfältigen harten und unverschämten Lästerungen, mit welchen derselbe von seinen Feinden und Verfolgern in Schweden, theils in öffentlichen Schriften und Manifesten, theils in heimlich ausgestreuten Pasquillen bisher belegt worden, nebst den völligen, wider ihn in Schweden ao. 1694 ergangenen Acten und zweien rechtlichen deutschen und lateinischen Responsis auch angefügten Collectaneis Livonicis, woraus seine und seiner Mitbeklagten von der liefländischen Ritterschaft Befugniß und die Ungebühr des wider sie formirten unerhörten Processes deutlich und handgreiflich zu erkennen ist. Unter Ihrer Königl. Maj. in Polen und Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen allergnädigsten Special-Freiheit.“

Als Vorrede ist dem Werke eine in deutscher Sprache abgefaßte »deductio innocentiae« vorgedruckt, welche angeblich von

Digitized by Google

dem berühmten Thomasius in Halle abgefaßt sein soll. Es folgen dann „rechtliche Acta“ S. 1 — 234; allerhand Beilagen S. 1 — 50; rechtliches responsum in deutscher Sprache (S. 1 bis 195); Responsum Lipsiense (in lateinischer Sprache), S. 1 bis 30, ein, von dem Schöppenstuhl zu Leipzig abgefaßtes Gutachten.

Obwohl dieser dickleibige Quartant gewiß wenig Leser fand, so erregte die Schrift dennoch den Zorn des Königs von Schweden in hohem Grade, so daß er befahl, dieselbe durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen. Dieses Urtheil wurde durch ein fliegendes Blatt bekannt gemacht, welches den Titel führt: Rechtmäßige Animadversion oder Züchtigung über des leichtfertigen Verräthers J. R. Patkul's gedruckte infame Deduction und derselben beigefügte zwei unbesonnene responsa, dadurch er das, von der großen Königl. Commission zu Stockholm Anno 1694 über ihn gefällte Urtheil zu schmälern und kraftlos zu machen getrachtet. Stockholm d. 20. Dec. 1701 (6 Seiten in Quart).

Die sächsischen Generale, insbesondere Flemming, suchten alle Schuld des verunglückten Feldzuges gegen Liefland auf Patkul zu werfen, und dieß war die Veranlassung, weshalb er den König um neue Aufträge an den Zaar nach Moskau bat, wohin er sich zu Anfang des Jahres 1702 begab. Hier trat er, ohne sein sächsisch-polnisches Dienstverhältniß aufzugeben, mit Genehmigung des Königs August, in moskowitische Dienste; bald darauf finden wir ihn in Deutschland als Zaarischen Geh. Rath und General-Commissarius. Bevor er Moskau verließ, suchte er sich Genugthuung für den, von dem Könige von Schweden ihm zugefügten Schimpf zu verschaffen. Kaum war er in Moskau angekommen, so wirkte er bei dem Zaar die Erlaubniß aus, die schwedischen Schmähschriften und das stockholmer Commissions-Urtheil ebenfalls durch den Henker den 27. April 1702 öffentlich verbrennen zu dürfen. Er gab davon in einer neuen Schmähschrift öffentliche Kunde, welche den Titel führt: „Rechtmäßige retorsion auf die von einigen boshaftigen Calumnianten und Ehrendieben in Schweden in Druck ausgegebene sogenannte „rechtmäßige Ahndung“ wie auch auf alle andere bis zu dieser Zeit

Digitized by Google

von ihnen publicirte Schmähschriften und Pasquille, insonderheit auf die unvernünftigen und gewissenlosen Anklagen und Sentenzen bei der großen Commission zu Stockholm v. J. 1694, nach dem Styl der „rechtmäßigen Ahndung" eingerichtet." In seiner Schrift macht er die Titel der, gegen ihn bisher in Schweden erschienenen, Schmähschriften bekannt, welche in Moskau verbrannt wurden, mit der Bemerkung, daß er die, im Namen der liefländischen Ritterschaft sammt des Magistrats und der Bürgerschaft ausgegebene, Erklärung verschont habe, „weil bekannt, daß die redlichen Leuthe hierzu durch allerhand concussiones und practiken sind gedrungen worden, als welche unter so bekanntem Zwange und Furcht stehn, daß sie auch wohl ein Mehreres thun müßten, wenn es von ihnen begehrt würde". — „Und also", heißt es am Schluß, „hat man für dieß Mal die schwedischen Ehrendiebe abfertigen wollen, mit der Vertröstung, daß von nun an, was sie an den Schriften des Hrn. Geh. Rathes, oder sonsten wider dessen Person auf einige Weise vorzunehmen sich werden gelüsten lassen, eben so ein solches und auf gleiche Art wider ihre Schriften und Personen, und zwar wider die Vornehmsten derselben, soll zu Werke gerichtet und prompt exequiret werden. Wonach sie sich zu richten haben. Moskau den 29. April 1702."

Mit dieser Verbrennung begnügte sich indessen Patkul nicht; sobald er wieder in Sachsen angekommen war, benutzte er die ersten ruhigen Stunden zur Ausarbeitung eines neuen Libells gegen Schweden, welches deutsch unter dem Titel erschien:

„Echo, oder rechtmäßige Beantwortung auf die von den infamen Schwedischen Ehrendieben wider Se. Königl. Maj. in Polen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, insonderheit wider den Herrn geheimden Rath von Patkul ausgestreute unverschämte Pasquillen und andere verübte brutale Proceduren, sammt einer kurzen Replica pro justitia armorum Regiae Majestatis Poloniae contra Sueciam, durch eine unpartheiische Feder abgefaßt. Gedruckt im Jahre 1702." Dieß Werk, welches 25 Bogen in Quartformat stark ist, enthält vornehmlich eine Rechtfertigung des Krieges des Königs von Polen wider Schweden zur Erobe-

Digitized by Google

rung Liefflands. Den Liefländern wird das Recht zugesprochen, „sich der schwedischen Tyrannei zu entschlagen“. Am Schluß wird nochmals Anzeige gemacht, daß alle schwedische Schmähschriften durch den Henker verbrannt worden sind.“

Durch eine Verwechslung des Namens lassen Norberg, Adlerberg und mehrere schwedische Geschichtschreiber Patkul an der Schlacht an der Düna (1701) Antheil nehmen; allein es war der sächsische General-Lieutenant Paykul, ebenfalls ein ausgetretener Liefländer, welcher hier commandirte, später von den Schweden gefangen und auf Carl's XII. Befehl hingerichtet wurde.

Unser Patkul begleitete den Zaar im Mai 1703 in das Lager bei Canzi, in dessen Nähe am 16. Mai desselben Jahres auf der kleinen Insel, das Lust-Eiland genannt, der Grundstein zu der Stadt St. Petersburg gelegt wurde. Von hier aus begab er sich in Aufträgen des Zaars über Schlüsselburg, welches im vergangenen Jahre von den Russen erobert und umgetauft worden war, da es von den Schweden Notenburg genannt wurde, nach Warschau, wo er den 13. Sept. eintraf. Die zwischen dem Zaar und August schon früher geschlossene Allianz wurde durch Patkul's Bemühungen erneut und in mehreren Punkten wesentlich abgeändert, worüber der neue Vertrag am $\frac{1}{12}$ Oct. 1702 zu Stande gebracht wurde. Er folgte von hier zu Anfang des Jahres 1704 dem Könige August nach Dresden, wo er die Errichtung der für russische Hülfsgelder versprochenen Regimenter eifrig betrieb, dann im Februar nach Berlin reiste, um den dortigen Hof für den König von Polen zu gewinnen, was ihm jedoch nicht gelang.

Aus seinen Berichten, welche er, seitdem er im Juli 1703 den Zaar verlassen, an ihn und an den Groß-Admiral und Präsidenten der Canzelei der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Theodor Alexiewitz Gollowyn aus Warschau, Dresden, Berlin und den anderen Orten, wo er verweilte, richtete, erfahren wir, daß er sich in seinem Verhältnisse in Dresden nicht befriedigt findet. Hier war er von dem Botschafter des Zaars, Fürsten Dolgorucka, abhängig, weshalb er wünscht an einen anderen Hof versetzt zu werden, oder ein Militair-Commando zu erhalten.

Digitized by Google

In einem, aus Dresden vom 5. Febr. 1704, mehrentheils in Chiffern geschriebenen, Briefe an den Grafen Gollowyn heißt es: „Ich bitte, Ew. Excellenz thun mir die Freundschaft und geben Ordre, daß in den Briefen und Creditiven hinführo dem Patkul*) nicht mehr der Titel General-Major und envoyé extraordinaire möge gegeben werden, und will ich mit dem allerehesten Ew. Excellenz vorstellen, aus was rechtmäßigen Gründen er dieß bitten muß. Auch bittet Patkul gar sehr, ihn an einen solchen Hof zu ordiniren, wo er eben nicht der geringste von J. Z. M. Ministern sein muß, wie mit ihm jetzo hier in Polen geschieht. Denn Ew. Excellenz bedenken selbsten, daß es dem Charakter von „wirklich geheimen Rath" präjudiciret und J. Z. M. selbst tort thut, weil es an keinem Orte gebräuchlich, auch schon viel Redens davon ist. Patkul hat den Charakter von Envoyé nur heimlich in einem Creditiv haben, aber nicht öffentlich führen wollen, um nur im Fall der Noth und wegen Sicherheit seiner Person etwas aufweisen zu können. Dafern J. Z. M. oder Ew. Exc. Bedenken tragen, dem Patkul den Hof von Polen allein anzuvertrauen, oder mit einem anderen Moskowiter, der einen geringeren Charakter hätte, als er, so hat er sich gegen mich erklärt, daß es ihm lieb sein sollte, wenn man ihm den Hof von Dänemark vertrauen wollte." — In seinem nächsten Berichte vom 13. Februar erinnert er wieder daran: „Ich erwarte, schreibt er, Ew. Exc. Resolution auf mein voriges, ob J. Z. M. Patkul die Gnade thun und ihn, so lange der Krieg dauert, bei dem Könige von Polen employiren will, oder bei Dänemark, je dennoch daß man Patkul als einen geheimen Rath keinen Tort thue und ihn als einen Subaltern, wie jetzo in Polen geschieht, stehen lasse, in Hoffnung, daß J. Z. M. ihren wirklichen geheimen Räthen nicht weniger Dignität und Honneur werden zulegen wollen, als andere Potentaten den ihrigen thun." Da ihm hierin sein Wunsch nicht erfüllt wurde, bittet er in einem folgenden Schreiben vom 2. April 1704: „der

*) In den geheimen Berichten führt er sich immer unter seinem Namen auf.

Digitized by Google

Graf Gollowyn möge ihm bei J. Z. M. verschaffen, daß er als General-Lieutenant en chef die Hülfstruppen, welche zum Könige von Polen gehen werden, commandiren möge, doch so, daß er unter dem Könige von Polen stehe." Dieß wurde genehmiget; Patkul schreibt aus Dresden vom 9. Juli 1704 an den Zaar: „Ew. Zaarischen Maj. allergnädigstes Schreiben vom 7. Mai a. c. aus St. Petersburg habe ich mit gebührendem allerunterthänigsten Respect empfangen und wie ich daraus ein abermaliges sonderbares Zeichen Dero Gnade in Conferirung der General-Lieutenants-Charge sammt dem Commando en Chef über die an Ihro Königl. Majestät von Polen bestimmten Hülfstruppen vernommen, also hat meine allerunterthänigste Schuldigkeit erfordert, hiermit einen allerdemüthigsten Dank zu Ew. Zaarischen Majestät Füßen niederzulegen." Dem Grafen Gollowyn dankt er unter demselben Datum ebenfalls für seine neue Charge, kommt indessen immer wieder darauf zurück, daß er nicht unter dem Fürsten Dolgorucka stehen könne und beklagt sich überhaupt über die geringe Aufmerksamkeit, welche der sächsische Hof ihm als Zaarischen Minister erweise. „Ew. Excellenz" — heißt es in diesem Berichte — „schreiben mir in allen Rescripten, daß ich in Uebereinstimmung mit Dolgorucka negociiren soll. Gott weiß, daß ich nicht von den Menschen bin, die da niemanden bei und um sich leiden mögen. Das Gegentheil hab' ich noch allemal bewiesen und mag wohl mit anderen arbeiten, wie denn Fürst Dolgorucka ein wackerer Mann, auch mein guter Freund ist. Allein, wie ich schon vorhin Ew. Excellenz vorgestellt, so muß bei solchen gemeinschaftlichen Negociationen einer von uns, insonderheit wenn es zu Conferenzen kommt, subaltern sein, welches weder Dolgorucka wegen des Charakters eines Ambassadeur, noch ich, als wirklicher Geheimer Rath zum Spott anderer fremden Minister, welche die Practik der Höfe verstehn, thun kann. Also bitte gehorsamst hierauf zu reflectiren. Das beste Mittel ist, daß Fürst Dolgorucka die Affairen von Polen behalte, unterdessen will ich meine Soldatenfunction, als wobei genug zu thun sein wird, abwarten, und will noch den Hof von Berlin auf meine Portion nehmen, und wenn's auch noch mehr wäre. Ew. Excel-

lenz bedenken doch, daß eben die Ehre und Reputation Ihro Zaar. Maj. hierbei leiden würde, weshalb mir nicht zu verdenken, daß ich diese Erinnerung gethan. — Was sonsten wegen Freihaltung des polnischen Ministers in diesem letzten Rescripte erwähnt worden, solches abzuschaffen, so daß ein jeder von uns auf eigene Kosten leben möge, ist sehr rathsam und raisonnabel, um so viel mehr, da, die Wahrheit zu sagen, Ihro Zaar. Maj. Minister am polnischen Hofe sehr cavallierement tractirt werden, so daß auch auf den Reisen, welche ich zu des Königs Dienst auf sein Begehren oft mit Gefahr Leibes und Lebens thun muß, mir nicht die geringste douceur, auch gar keine Civilität von Wachen und dergleichen, obschon man in der größten Unsicherheit vor Dieben und Mördern sein muß, wiederfährt. Und also wäre nöthig, daß man solches dem polnischen Herrn Ambassadeur in Moskau vorhalte, ja man kann ihm Copey von diesem meinen Briefe geben, zumalen ich schon gar oft Erwähnung gethan bei dem polnischen Hofe, wie so gar keine Proportion sei in dem Tractamente der Zaarischen Minister am polnischen Hofe gegen das, so den polnischen am Hofe des Zaars wiederfährt. Weswegen man auch dem polnischen Botschafter in Moskau sagen könnte, daß mit den polnischen Ministern ein Gleiches sollte bei dem Zaar observirt werden, nämlich: 1) auf Reisen und allenthalben sich selbst defrayiren lassen; 2) dem Minister ein stinkend Loch, oder lüderliches Haus, welches nach Logirung des ganzen Hofstaates etwa übrig bleibt, aus sonderbarer Gnade zu assigniren; 3) keine Wache ihm an keinem Orte zu geben; 4) ihm sonst keine honneurs von der Wache mit Gewehr aufnehmen und dergleichen zu erzeigen und also ihn für sich so hinleben zu lassen, als hier mit den Zaarischen Ministern geschieht." — — „Bei solcher Gelegenheit erinnert auch Patkul, daß Ew. Excellenz ihm neulich seine Gage, nämlich als geheimer Rath 2000 und wegen Verwaltung der affaires 3000 Rubel versprochen. Da derselbe nun mehr Mühe, Arbeit, Reisen und Verdruß hat, als kein anderer von J. Z. Maj. Ministern, welche in Ruhe und Bequemlichkeit das ihre genießen und nicht mehr, als nur einen Hof zu observiren haben, da hingegen Patkul sich um alle bekümmern muß,

Digitized by Google

wie Ew. Excellenz selbst wissen, so bittet er gehorsamst, man wolle ihm doch seinen verdienten Lohn, anstatt der obgedachten 5000 Rubel, in 5000 Dukaten zahlen lassen.“ Wurde auch Patkul in dieser Beziehung nie zufrieden gestellt, da er noch öfter Gelegenheit nimmt, über schlechte Bezahlung zu klagen, so wurden ihm doch zu Bestechungen der Minister und Maitressen an fremden Höfen große Summen zur Disposition gestellt. „Ew. Excellenz“ — schreibt Patkul an Gollowyn aus Dresden vom 9. Juli 1704 — „haben mir in dem Reskripte Nr. 10. zu wissen gethan, daß 100,000 Rubel in discretions an die Minister zu Copenhagen destinirer wären und daß man darüber disponiren solle. Ich habe sofort die Sache vor die Hand genommen und diese Summe getheilt, nämlich die Hälfte nach Holland und England, als welche uns die schwersten Gäste sind bei der Mahlzeit, um sie in guten humor zu setzen. Zu Copenhagen hatte ich bereits des Königs in Dänemark Maitresse, die Gräfin Viereck, ganz auf unserer Seite; allein das Unglück wollte, daß sie vor 14 Tagen gestorben ist. Diese Gräfin war uns sehr nützlich und galt viel bei dem Könige; denn die Minister, so itzo bei demselben emporsteigen, sind unserm Wesen ganz entgegen und zwar aus der Ursache, weil sie alle aus Holstein, und also wegen ihres dabei habenden Partikular-Interesse als Edelleute von Holstein, gute Schweden sind, damit nicht der König in Dänemark zu mächtig, sondern allezeit die balance zwischen ihm und dem Herzoge von Holstein erhalten werde, als wodurch der Adel in Holstein florirt. Um dieser Ursache Willen habe ich lassen die Gräfin gewinnen, durch welche daran gearbeitet wurde, das ganze neue Ministerium über den Haufen zu werfen und das alte, welches für uns ist, wieder herzustellen.“ —

Mittlerweile war das russische Hülfs-Corps in Polen organisirt worden und Patkul reiste von Dresden dahin ab, um den Oberbefehl zu übernehmen. In einer Depesche an den Zaar aus Sockal vom 17. Aug. 1704 meldet er, daß er am 7. August das ganze Hülfs-Corps vor dem Könige habe manövriren und exerciren lassen, beklagt sich jedoch über die schlechten Officiere, so wie auch darüber, daß anstatt 12,000 Mann es kaum

6- bis 7000 Mann wären. Den größten Beifall erwarb sich ein Bataillon Strelizen, „so daß der König und jedermann in dasselbe verliebt war, fürnehmlich, weil sie alle egale Mundirung und treffliche große Mannschaft hatten". Der König bittet, ihm sogleich 4000 Mann von diesen alten Strelizen zu schicken, womit er den Polen sehr zu imponiren gedenkt. „Die Polen", schreibt Patkul an den Zaar, „reflectiren sehr darauf und haben in Wahrheit ganz andere Concepte anitzo von Ew. Z. M. Force, als sie bis daher gehabt, ziehen auch die Schultern trefflich, wenn man mit ihnen davon redet. Wobei ich ihnen dann vorstelle, was für ein großes Interesse Polen hat, so einen mächtigen Nachbar zum Freunde zu haben, und solches mit vollkommner Sicherheit, zumal da Ew. Z. M. schon selbst so viel Länder haben und nur dieselben einzurichten bemüht sind, daß Sie nicht im Sinne haben, sich auch nur einen Fuß breit von Ihren Nachbarn zu bemächtigen, wie Sie denn die Eroberung in Liefland an die Krone Polen zu cediren so genereusement beschlossen hätten, welches eine unläugbare Probe wäre, daß das Königreich Polen nicht allein von Ihro Zaar. Maj. nichts zu fürchten, sondern dieselbe als einen Erretter aus dem schwedischen Rachen, welcher Polen schon fast verschlungen, würde anzusehen haben." Daß Peter I. später an eine Theilung Polens dachte, ist bereits oben actenmäßig erwiesen worden.

In welchem erbärmlichen Zustande sich, außer jenen Strelizen, die Mannschaft des moskowitischen Hülfsheeres befand, ist oben (Seite 161.) erwähnt worden; insbesondere waren die Kosaken, welche Mazeppa gesendet, eine so zuchtlose Räuberhorde, daß Patkul sich genöthiget sah, ihnen die Pferde abzunehmen, damit sie nicht mehr verwüstend im Lande umherstreiften. Daß der Zaar ihm ein eigenes Regiment verlieh, welches seinen Namen führen sollte, erkennt er mit gebührendem Danke an, verhehlt dem Zaar jedoch nicht, daß er sich wenig Erfolg von solchen Truppen versprechen könne. Um so mehr stieg er in der Achtung des Zaars, als er ihm in einem Berichte aus Warschau vom 7. Sept. 1704 die unter seiner Anführung am 4ten ausgeführte Erstürmung dieser Stadt meldet, bei welcher Gelegenheit

der schwedische General-Lieutenant und Botschafter bei der Republik, Graf Horn, die Geheimen Räthe Wagschlager und Palmberg und der Bischof von Posen, welcher Stanislaus gekrönt hatte, sich als Kriegsgefangene ergeben mußten. Der Nachricht von diesem Siege fügt Patkul die Bitte bei, ihm den Charakter eines Geheimen Kriegsraths-Präsidenten zu verleihen, um noch bessere Autorität bei den fremden Höfen zu gewinnen. Obschon wir nirgend finden, daß ihm dieser Wunsch erfüllt wurde, unterzeichnete er sich doch von jetzt an: Ihro Zaarischen Majestät wirklicher Geheimer Rath und geh. Kriegsraths-Präsident, General-Lieutenant, General en chef über Dero Truppen, Oberster über ein Regiment zu Fuß und Plenipotentiarius in Polen, jetzige Zeit über: commandirender General en chef der sämmtlichen, in Groß-Polen stehenden Armee.

Da das Unternehmen auf Warschau so gut geglückt war, unternahm Patkul gleich darauf die Belagerung der Stadt Posen, mit einem aus Polen, Sachsen und Russen zusammengesetzten Corps von 12,000 Mann. Am 14. Oct. hatte er die, nur schlecht befestigte Stadt vollständig eingeschlossen, allein seine Aufforderung zur Uebergabe wies der schwedische General und Commandant Meyerfeldt mit Verachtung zurück. Als Patkul am 2. Nov. bereits alle Anstalten zum Sturm gemacht hatte, erhielt er von dem Könige den Befehl des Inhalts: „daß, weil der König von Schweden die Passage über die Weichsel forciret und mit aller Macht im Marsch gegen Posen begriffen wäre, Patkul ohne einigen Zeitverlust die Belagerung, sie möchte sein, in welchem Stande sie wolle, aufheben und sich mit der Infanterie in Sicherheit setzen sollte". Dieser Befehl veranlaßte Patkul die Belagerung auf eine so übereilte Weise aufzuheben, daß er allerhand Kriegsgeräth und mehrere Wagen zurückließ. Da es ihm für sein Corps bei einem eiligen Rückzuge an Lebensmitteln gefehlt haben würde, theilte er seine Truppen in verschiedene Haufen; die Cavallerie sendete er zu dem Könige August in die Gegend von Krakau, 4000 Mann russische Infanterie ließ er unter dem sächsischen Oberst Görtz an der Weichsel zurück, die Kosacken überließ er ihrem Schicksal, er selbst zog sich mit dem säch-

Digitized by Google

sischen Fußvolk und 3000 Mann russischer Infanterie durch das Brandenburgische nach der Niederlausitz, um das Kurfürstenthum Sachsen gegen den Einfall der Schweden zu schützen. Glücklich erreichte er Sachsen; allein der Oberst Görtz wurde bei Zakrozin an der Weichsel von den Schweden überfallen und sein ganzes Corps zerstreut. Patkul wollte ihn vor ein Kriegsgericht gestellt wissen, und ertheilte, mit Genehmigung des Königs August, einem russischen Capitain mit 1 Lieutenant und 50 Mann den Befehl, ihn in Sonnenwalde festzunehmen und nach Luckau zu transportiren. Görtz wurde ergriffen und abgeführt; allein er hatte Gelegenheit gefunden, eine Ordonnanz an den sächsischen Oberst-Lieutenant Campbell nach Luckau vorauszuschicken, mit dem Befehl, ihm einen Lieutenant mit 40 Mann entgegen zu schicken. Unter dem Vorgeben, daß der russische Capitain ihn mit seinen Leuten wie ein Räuberhauptmann überfallen habe, ließ er diesen und seine Mannschaft festnehmen und ritt nach Luckau, nahm das Beste an Juwelen und Geld zu sich und zwang bei seinem Abschiede die russische Thorwache, nämlich einen Capitain, einen Unterofficier und zehn Mann, theils mit Ohrfeigen, theils mit dem Degen, daß sie ihm drei Schlagbäume öffnen und die aufgezogene Brücke niederlassen mußten. Vergebens suchte er, als er nach Leipzig kam, sich von dem Könige ein sicheres Geleite zu verschaffen, weshalb er es für rathsam hielt, sich in das schwedische Hauptquartier zu begeben und in Carl's XII. Dienste zu treten. Patkul erließ nun Steckbriefe wider ihn und forderte ihn vor ein Zaarisches General-Kriegsgericht, unterließ auch nicht in öffentlichen Blättern den feldflüchtigen Ueberläufer zu brandmarken. Görtz blieb ihm die Antwort nicht schuldig; er ließ eine Menge Schmähschriften gegen Patkul ausgehen, in denen er ihn mit gleicher Münze bezahlte. Um den Ton der Streitschriften jener Zeit kennen zu lernen, genüge folgende Anführung: „Gründliche Widerlegung der, Namens der Zaarischen Majestät, von dem moskowitischen General Joh. R. Patkul ohnmächtig verordneten General-Kriegsgericht wider mich, den Obristen Görtz unter dem 18. August d. J. (1705) ergangenen, mit lauter groben Unwahrheiten und boshaften Verläumdungen angefüllten und durch den Druck bekannt gemachten pu-

Digitized by Google

bliken edictalen und peremtorischen Citation, nebst meiner dabei zuletzt angefügten Declaration.“ In dieser heißt es am Schlusse: „Da weder Patkul, noch ein Zaarisches General-Kriegsgericht mich zu citiren oder über mich etwas zu verfügen berechtiget ist, als thue ich demselben zu wissen, daß ich auf die ergangene unförmliche, lügenhafte und ihm nicht zustehende Citation mich zur Vertheidigung nicht einfinden, sondern die ausgeschrieene Lügen-Citation durch den Schinder gebührend habe verbrennen lassen, u. s. w. Gegeben im Hauptquartier der Königl. Schwed. bei Benzin in Groß-Polen stehenden Armee den 18. Sept. 1705.“ Wir können hier gleich noch beifügen, daß Carl XII., während er mit unerbittlicher Rachsucht in dem Altranstädter Frieden auf die Auslieferung Patkul's drang, in denselben den Artikel einrücken ließ: „Weil dem Obersten Görtz, den Se. K. M. von Schweden in Dienst und Pflicht genommen haben, bei seinem Abwesen und unerhörter Sache eine harte Strafe zuerkannt und angethan worden, so soll solche gänzlich aufgehoben und er in vorige Ehr und Würde wieder gesetzt werden“. *)

Der König von Preußen hatte dem Könige August bestimmte Zusicherungen einer Unterstützung für den Fall eines Einbruchs der Schweden in das Reichsgebiet gemacht, und Patkul ging im November 1704 wiederum nach Berlin, um die versprochene Hülfe Friedrichs I. für August in Anspruch zu nehmen. In Berlin aber war bereits von Seiten Englands und Hollands einer jeden Einmischung Preußens dadurch vorgebeugt worden, daß der Herzog von Marlborough nach Berlin gesendet worden war und den König bestimmt hatte, den Verbündeten seine Truppen für den Krieg gegen die Franzosen zu überlassen. Ueberdem war man an dem Berliner Hofe in einer sehr gereizten Stimmung gegen August, worüber Patkul in einem Berichte an den Grafen Gollowyn, **Dresden den $\frac{5}{16}$ December 1704**, nach seiner Rückkehr aus

*) v. Görtz war aus dem Brandenburgischen gebürtig. Er errichtete für Carl ein Dragoner-Regiment; beim Abmarsch aus Sachsen liefen ihm aber seine Leute in großer Anzahl davon. Er ließ einige Ausreißer ohne Weiteres hängen, weshalb er zur Untersuchung gezogen wurde und im Gefängniß an einem Blutsturze (1707) starb.

Digitized by Google

Berlin genaue Auskunft giebt. In diesem Berichte schreibt er: „Ich muß Ew. Excellenz berichten, was gestalt der Herzog Marlborough mit Commissionen von England und Holland nach Berlin gekommen, daselbst dem Könige von Preußen im Namen seiner Principalin zu erkennen gegeben, wie daß man aus dem Mouvement der Völker in Preußen nichts Gutes, sondern vielmehr dieses vermuthen müßte, als ob ein dessein vorhanden, sich in das Wesen von Polen zu mischen, und weil solches, ihrem Vermuthen nach, ein großes Feuer im römischen Reich mit der Zeit könnte hineinziehen, zumal Schweden in Brandenburg seine revanche zu nehmen und also andere auch Gelegenheit nehmen dürften, sich darein zu mengen, so ersuche man ihn, von alle dem abzustehen, oder man würde es eben so mit ihm, wie zu Anfange des Krieges mit Dänemark machen, und was dergleichen harte Complimente mehr gewesen; wovon der König in Preußen dem Könige in Polen Nachricht gegeben, worauf ich in aller Eil mich nach Berlin begeben. Der Herzog M. hat weiter darauf gedrungen: der König in Preußen sollte entweder seine Truppen abdanken oder sie den Alliirten in den Niederlanden auf favorable Bedingungen überlassen. Ich habe das Werk hintertrieben so viel ich gekonnt, wozu ich auch Vollmacht von dem Könige in Polen mitgehabt. Allein der König in Preußen ist so verbittert gewesen, daß das mit dem Könige in Polen geschlossene Concert zergangen, als auf welches er so großen Staat gemacht, so große Unkosten mit dem Marsch der Truppen angewandt, alle seine Messures danach genommen, andern Vortheil in solcher Absicht ausgeschlagen und sich blos darauf verlassen hätte, so daß er nicht einmal meine Vorträge von wegen des Königs August anhören wollte, sondern gesagt: er wäre zweimal schon bei der Nase gekricht, das dritte Mal sollte man ihn wahrhaftig nicht zum Narren machen. Ich habe darauf geantwortet: mein Herr, der Zaar, wäre nicht gewohnt, seine Freunde und Alliirte bei der Nase zu kriegen, wünschte, daß ein jeder seiner parole so eingedenk wär', als er, so würde er, der König in Preußen, sich nicht zu beschweren haben, daß man ihn in einen Krieg gelockt und hernach von weitem zusieht. Es hätten Ihro Zaar. Maj. gern alles thun wollen, allein der König August hätte an den Zaar

Digitized by Google

geschrieben, es wäre besser, daß Zaar. Maj. Narwa angreifen und nur künftig zur Campagne kommen möchten. Welches ich thun müssen, um Ihro Zaar. Maj. Credit und Reputation zu salviren, welchen Zweck ich auch erreicht. Dahingegen ist der Eckel vor dem Könige August so groß in Berlin, daß man nichts mehr von ihm hören will und sagt: es sei bei ihm aller guter Glaube erloschen und auf den Mann nichts mehr zu bauen. Was ich auch für Mühe angewandt, das Geschehene zu entschuldigen, so ist doch nichts zu machen gewesen, sondern man hat mir geantwortet: es sei gefährlich, sich sammt Land und Leuten so zu exponiren; Brandenburg müsse nun alle Künste anwenden, um nur zu verdecken, was passiret und concertiret gewesen, um sich nicht Händel auf den Hals zu ziehen. Man könne nicht mehr trauen, glaubte auch nicht, daß nunmehr eine solche Conjunction werde practicabel sein, weil der König von Schweden nicht allemal ein Narr sein und die Gelegenheit zulassen würde."

Weder in dem Feld, noch in dem Cabinet gelang Patkul irgend ein Unternehmen; er verließ Berlin in sehr gereizter Stimmung, und da er mit seinen Aeußerungen nicht sehr zurückhaltend war, so verletzte er den König August und seine Minister oft auf das Empfindlichste. In dem Berichte, den er dem Grafen Gollowyn nach seiner verunglückten Expedition in Berlin abstattet, schreibt er: „Ich kann Ew. Exc. sagen, daß ich über die Verderbung einer so schönen Sache so verdrießlich geworden, daß ich mich verschwören möchte, zeit meines Lebens nicht mehr zu negociiren. Ich hab' es aber dem guten Herrn König Augustus trefflich vorgehalten und ihm fein dürre unter das Gesicht gesagt, was aus der Quackelei noch entstehen und wie er wohl gar um Kron' und Kurfürstenthum kommen kann. Nunmehr merkt er es auch wohl, aber zu spät, denn ich besorge großes Unheil aus dem Versehen, sehe auch nicht, wie es zu redressiren sei."

Wir finden zwar Patkul auf der Neujahrsmesse 1705 im Gefolge des Königs in Leipzig, jedoch scheint er diese Reise mehr wegen der, von Moskau ihm zugeschickten, Wechsel unternommen zu haben. Vom $\frac{25. \text{ Jan.}}{5. \text{ Febr.}}$ 1705 datirt er seine Berichte an Gollowyn schon wieder aus Dresden. Es ist auffallend, daß er in diesen Berichten keine Meldung von den Unterhandlungen thut,

Digitized by Google

welche der Kaiserl. Gesandte, Graf Zinzendorf, als Vermittler zwischen dem Könige August und Carl XII. übernommen hatte, was uns vermuthen läßt, daß August diese Unterhandlung vor Patkul geheim hielt. Dieser glaubte noch immer, daß in dem Kurfürstenthum Sachsen Kräfte genug vorhanden seien, die eindringenden Schweden, deren Heer sich kaum auf 20,000 Mann belaufen konnte, abzuhalten, oder sie doch, da ihnen die Polen und die Armee des anrückenden Zaars im Rücken waren, in eine sehr gefährliche Lage zu bringen. Unter dem 8. März überreichte er dem Könige August ein von ihm abgefaßtes „Bedenken über die schwedische Invasion", welches wir schon oben (S. 173.) im Auszuge mitgetheilt haben. Befand der König sich schon seit einiger Zeit in einer übeln Laune gegen Patkul, der ihn zu einer Menge Unternehmungen veranlaßt hatte, die sämmtlich verunglückt waren, so wurde sein Allerhöchster Unwille noch mehr durch den politisch-moralischen Spiegel, welchen er ihm vorhielt, gesteigert. Noch weit gefährlicher aber, als den Zorn des Königs zu reizen, war es, die Eitelkeit seiner Minister zu verletzen und ihre Unfähigkeit und Unredlichkeit aufzudecken. So viel ist gewiß, daß Patkul unter den Ministern des Königs nicht einen hatte, der nicht sein Todfeind war, und schon bevor er dem Könige sein Bedenken übergab, wurden ihm heimliche Nachstellungen gemacht. In dieser Hinsicht ist ein Brief von Wichtigkeit, welcher sich unter den Papieren der Gräfin Aurora von Königsmark gefunden. Dieser schreibt Patkul aus Dresden vom 28. April 1705: „Ganz neuerlich beunruhigt mich ein Vorfall außerordentlich: einige von meiner Dienerschaft oder sonst von meiner Umgebung haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Papiere zu durchsuchen, ohne daß ich bisher habe ermitteln können, ob es aus bloßer Neugier, oder aus andern Absichten geschah. Hat man eine genaue Nachsuchung gehalten, so ist entschieden, auf welchem Wege eine gewisse Denkschrift (eben jenes Bedenken), die ich auf ausdrücklichen Befehl des Königs machte und die geheim bleiben sollte, so in die Hände mehrerer kommen konnte, daß man sogar an fremden Höfen davon Abschriften zeigt. Auch Ew. Exc. soll bei Ihrer hiesigen Anwe-

Digitized by Google

senheit diese Schrift mitgetheilt worden sein. Da Sr. Maj. sehr daran liegt, bestimmt zu wissen, durch wen und auf welchem Wege jene Mittheilung oder vielmehr jener Verrath an fremde Höfe, wie an einheimische geschehen ist, so bitte ich Ew. Excellenz gehorsamst, die Gnade zu haben, mir darüber Auskunft zu ertheilen. Ich gebe Ihnen als Ehrenmann das Versprechen, von solcher Mittheilung nur den von Ihnen verstatteten Gebrauch zu machen. Geschah es von einer Person, welcher Ew. Exc. Rücksichten schuldig sind, so werde ich die möglichste Schonung beobachten, auch dafür sorgen, daß Ew. Exc. bei den Verhandlungen nicht namentlich erwähnt werden. Es kommt nur darauf an, jenem Beginnen auf den Grund zu kommen; so hoffe ich, Ew. Exc. werden dem heilsamen Unternehmen, sich für die Zukunft gegen Spione und Verräther zu sichern, den Beistand nicht versagen und für das Wohl Sr. Maj. so viel Rücksicht haben, mir im Vertrauen denjenigen zu nennen, welcher Ihnen die erwähnte Schrift, die eine Beurtheilung der Lage des Königs und der gegenwärtigen Zeitläufe enthält, mittheilte. Ich wiederhole jede mögliche Versicherung, um Sie zu überzeugen, wie Ihr eigener Vortheil es mit sich bringt, uns nichts zu verschweigen, da die Sache von größerer Wichtigkeit ist, als man glaubt ꝛc." — Dieß scheinen die ersten Fäden des Verrathes zu sein, mit welchem die feindselig gesinnte Hof-Cabale Patkul umspinnt. Noch bevor er dem König sein „Bedenken" übergeben, wird es mit anderen Papieren aus seinem Pult entwendet, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Feinde Stoff genug fanden, um Patkul bei dem Könige zu verdächtigen. Einige Zeit lang scheinen sie noch zurückgehalten zu haben, denn wir finden Patkul im Mai und Juni im Gefolge des Königs in Carlsbad und Töplitz *); indessen kann es auch sein, daß er als bevollmächtigter Minister des Zaars den König jetzt nicht verlassen wollte, damit er nicht von der österreichischen Parthei zur Entsagung der Krone und zum Frieden gestimmt würde. Von hier begab er sich noch einmal nach Berlin, um einen letzten Versuch zu machen, Friedrich I. zu einem

*) Lettres historiques, T. XXVII. p. 625.

Bündniß zu bewegen. Allein dieser nahm ihn gar nicht an, sondern ließ ihm nur durch seinen Geheimen Rath v. Ilgen den schon früher ertheilten abschlägigen Bescheid wiederholen, bei welcher Gelegenheit dieser „in den chiromantischen Wissenschaften sehr scharf sehende und in allen Staatsaffairen excellirende Minister" dem Geh. Rath v. Patkul aus den Linien seiner Hand angekündiget haben soll, daß er eines gewaltsamen Todes sterben werde.

Es waren aber nicht blos die Angelegenheiten des Zaars und des Königs von Polen, welche Patkul in Berlin betrieb, sondern vornehmlich seine eigenen. Er hoffte nämlich durch die Vermittelung des Berliner Hofes einen Frieden zwischen dem Zaar und Carl XII. zu Stande zu bringen, und auf diesem Wege die von ihm so oft nachgesuchte Amnestie zu erlangen. Gegen den König von Polen, welcher seinen guten Rath so ganz von der Hand gewiesen, glaubte er keine Verpflichtung mehr zu haben. Unter den, bei seiner Verhaftung und auch wohl schon früher ihm abgenommenen, Papieren befanden sich mehrere Concepte zu Correspondenzen mit dem preußischen Minister Ilgen, mit dessen Schwiegersohn, dem Kammerherrn von Marschall und dem preußischen Gesandten in Moskau, Herrn v. Kaiserling, welche, da sie durch Verrath in die Hände des Königs August kamen, diesen auf das äußerste erbittern mußten. In einem dieser Concepte heißt es:

„Patkul hat Befehl gehabt, die Sachen zu disponiren, in so weit Kaiserling Befehl hat, unter der Vermittelung des Königs von Preußen den Frieden mit Schweden abzuschließen; allein er läßt im größten Vertrauen wissen, daß man zu Anfang an dem Hofe des Zaars die größte Vorsicht gebrauchen und nur von einem gemeinschaftlichen Frieden für den Zaar und den König von Polen zusammen sprechen muß, und damit die Sachen in Ordnung gehen, muß man zuerst den Frieden zwischen dem Zaar und Schweden unterhandeln; das Uebrige wird dann keine Schwierigkeit haben. Patkul ist der Meinung, vorsichtig zu gehn; hat man erst geordnet, was zwischen dem Zaar und Schweden zu thun ist, kann man diejenigen Maßregeln nehmen, die man für angemessen halten wird.

Digitized by Google

In einem Memorial von Patkul's Hand findet sich die Stelle: „Der Zaar wird dem Könige von Polen die Subsidien sowohl an Truppen als an Geld entziehen, und zwar aus angemessenen Gründen, ihm nicht mehr beizustehn.“ An einer anderen Stelle schreibt er: „Alles dreht sich um das Thema: zu entscheiden, was unseren Herren (dem Könige von Preußen und dem Zaar) am meisten zusagt: entweder den König von heute (le Roi d'aujourd'hui, August) noch zu halten, oder ihn aus Gründen, welche man in Händen hat, fallen zu lassen.“

Seine Stellung als Ausländer in moskowitischem Dienst erschien ihm ebenfalls unsicher, und da sich in seinen Briefen Aeußerungen, welche den Zaar verletzen mußten, vorfanden, so wird man sächsischer Seits wohl nicht versäumt haben, sie diesem mitzutheilen. So schreibt er in einem Briefe an Ilgen: „er sei der Affairen des Königs von Polen müde und wünsche seinen Frieden mit dem Könige von Schweden zu haben, um an der in Rede stehenden Sache *) mit Sicherheit arbeiten zu können; wäre Anschein dazu, so würde er mit Eifer daran gehn. Für ihn sei in Moskau Gefahr vorhanden, wo alles von dem Leben des Zaars abhinge; denn von dem Sohne desselben habe er schlechte Hoffnungen, da er von Jugend auf schlecht erzogen sei. In Moskau habe man einen Haß gegen Ausländer und er sei ganz in den Händen der Moskowiter.“ Dem Kammerherrn von Marschall dankt er für alle Mühe, welche er sich für ihn in Beziehung auf die Amnestie gegeben, und an den Herrn von Kaiserling in Moskau schreibt er: „Patkul hält noch immer gute Freundschaft mit dem schwedischen Hof und versichert, daß er sie ferner unterhalten wolle.“ Diese letztere Versicherung war offenbar nur eine Vorspiegelung, welche Patkul dem preußischen Gesandten in Moskau macht, denn zu keiner Zeit war Carl XII. entfernter, mit Patkul sich in irgend eine Correspondenz einzulassen, und dieser beschäftigte sich eben jetzt mit neuen Schmähschriften gegen den König von Schweden, indem er eine lateinische Uebersetzung seines „Echo“ besorgte **). Allein dießmal waren es

*) d. h. an dem Bündnisse Preußens mit Schweden.

**) Diese Schrift erschien unter dem Titel: Echo, sive justissima

Digitized by Google

nicht die entfernten, von ihm vielfach mit der Feder und dem Degen angegriffenen, Feinde, sondern die Freunde in der Nähe, die mit unerwartetem Ueberfall sein Verderben bereiteten. Während der König August im Oct. 1705 nach Grodno zu einer Zusammenkunft mit dem Zaar abgereist war, wo er bis gegen Ende Decembers verweilte, wurde Patkul in Dresden in der Nacht vom 19. auf den 20. December mit acht, nach andern mit achtzehn Personen in Folge eines Befehls des Statthalters und des Geh. Raths-Collegii in Dresden verhaftet, seine Papiere versiegelt und weggenommen, er selbst in engen Gewahrsam auf den Sonnenstein gebracht. Am vollständigsten unterrichtet uns über die Verhaftung Patkul's der sächsische General der Infanterie, Graf Schulenburg, von welchem der Vorschlag dazu ausging, wie er es selbst in einem „Fragmente seiner Feldzüge 1704 bis 1706" aufgezeichnet hat *). „Patkul," so erzählt Schulenburg, welcher seine Truppen (1705) nach Sachsen geführt, und mit dem Könige, mit welchem er sich auf mehr als eine Weise brouillirt, wenig zufrieden war, hatte daran gedacht, mit dem Berliner Hofe zu intriguiren, wohin er mehrere Reisen unternommen und zuletzt es versucht hatte sich an den Grafen Strattmann, kaiserlichen Gesandten an dem Hofe zu Dresden, anzuschließen. Dieser Minister blieb in Dresden und folgte dem Könige nicht, als derselbe sich nach Grodno, wo er mit dem Zaar zusammen traf, begab. Das Ministerium in Dresden, welches nicht unterließ, das Benehmen Patkul's sowohl in Berlin als bei dem kaiserlichen Botschafter zu beobachten, erfuhr zuverlässig, daß das

responsio ad detestabiles atque execrandas plane adversus sacram Regiam Poloniarum Majestatem Electoremque Saxoniae, praecipue autem adversus Consiliarium intimum Domimum de Patkul, ab infamibus ac in desperatam malitiam induratis Baladronibus Suecicis, libellis famosis hinc et inde disseminatas calumnias etc. etc. Ao. 1705 (144 Seiten in 4.). Diese lateinische Uebersetzung enthält von den 13 Beilagen der deutschen Ausgabe, welche 1702 erschien, nur die erste und scheint unvollendet ausgegeben worden zu sein.

*) Ursprünglich französisch in den „Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst. Berlin 1817."

Digitized by Google

erwähnte moskowitische Corps unter Patkul zu den Kaiserlichen stoßen sollte, und da es sich noch in der Lausitz in Winterquartieren befand, konnte Patkul, intriguant wie er war, irgend einen gefährlichen Plan mit anderen Souverains einleiten.

Man war nicht wenig in Verlegenheit, in Beziehung auf Patkul einen Plan zu fassen; der König war fern und dieser Mensch, Botschafter des Zaars und Vertrauter des kaiserlichen Ministers, stand so sehr in Gunst bei der Mutter des Königs von Polen und deren Oberstthofmeister, daß sie ihm die einzige Tochter dieses Oberstthofmeisters, Wittwe eines anderen vornehmen Sachsen, zur Gemahlin geben wollten, welche eine Mitgift von 400,000 Rthlrn. besaß *). Diese Verbindung war schon so weit vorgeschritten, daß Patkul die reiche Wittwe den Tag nach seiner Verhaftung in Dresden würde geheirathet haben. Das sächsische Ministerium, welches eben so wenig zufrieden mit dieser Heirath, wie mit dem unruhigen und gefährlichen Geiste Patkul's war, wußte nicht, welche Partie es ergreifen sollte, um sich zu decken, bei dem Könige seine Unternehmungen verantworten zu können, sobald derselbe nach Sachsen zurückkehren würde, und dessen gerechten Vorwürfen zu entgehen, wenn man dem gefährlichen Betragen Patkul's gleichgültig zugesehen hätte. Man beschloß daher die Generale ersten Ranges zu berufen; ich war von der Partie, da ich damals die Truppen in Sachsen commandirte **). Ich sah, daß die Einen und die Anderen zurückhaltend und unschlüssig waren; deswegen machte ich ihnen bemerklich, daß unter solchen Umständen, wo es sich um das Ganze und um das besondere Interesse des Königs, ja des Zaars selbst handle, man etwas auf sich nehmen und daran denken müsse, allem zu-

*) Hier irrt sich Schulenburg; Anna Sophie v. Rumohr, Wittwe des verstorbenen Geh. Rathes und Oberstthofmeisters von Einsiedel, war die Tochter des Königl. Dänischen Gesandten v. Rumohr in Dresden. Der König rühmt sich in einem Schreiben an Patkul ebenfalls, ihm diese schöne Partie verschafft zu haben.

**) Außer Schulenburg waren der Feldmarschall v. Steinau und der General der Infanterie und Gouverneur von Dresden, Graf Zinzendorf, eingeladen worden.

Digitized by Google

vorzukommen, was den wahren Interessen des Herrn gefährlich zu sein schiene. Daher war meine Meinung: Patkul sans façon arretiren zu lassen, sich seiner Papiere, so wie der ihm nahstehenden Personen zu bemächtigen, diese in guten Gewahrsam zu bringen und hernach die Gründe vollständig auseinander zu setzen, welche das Ministerium zu diesem Schritte gezwungen hätten. Hierauf erhielt ich den Befehl, ihn arretiren und an einen sichern Ort bringen zu lassen. In seinen Papieren fand man alles, was dieses Verfahren gegen ihn rechtfertigen konnte und man betrog sich nicht über ihn. Man fand ihn ganz ruhig schlafend und er wurde ohne Lärm nach dem Sonnenstein gebracht. Diese Begebenheit erregte viel Gerede und Unwillen sowohl in Sachsen, als in Wien, in Berlin und selbst bei dem Zaar."

Zunächst nahm sich der in Dresden als General-Kriegs-Commissarius des Zaars anwesende Fürst Gallizin Patkul's an, und insinuirte unter dem $\frac{1}{12}$. December dem Geh. Raths-Collegio in Dresden eine Protestation, welche also beginnt:

„Nachdem wider alles Völkerrecht Sr. Zaarischen Majestät publiker Minister, als ein Dieb in der Nacht aus seinem Bette gerissen und mit Musketiren auf eine Festung 2 Meilen von hier (den Sonnenstein) gefänglich weggeführt worden, so habe als ein treuer Diener von meinem allergnädigsten Zaar und Herrn sowohl wegen J. Z. M. Interesse, welches unersetzlich leidet, als auch wegen meiner eigenen Sicherheit und inskünftige ohne schwere Verantwortung zu sein, folgende Punkte einem hochlöblichen und hochverordneten Geh. Raths-Collegio zu insinuiren für höchst nothwendig erachtet." Er verlangt nun: 1) daß, so lange „der Geh. Rath und Plenipotentiarius wie auch General en chef Hr. Patkul" gefangen gehalten werde, ohne sein, des Fürsten Gallizin, Vorwissen keine Ordres an die Truppen geschickt würden; 2) macht er das Geh. Raths-Collegium für die Unordnung, welche bei den, durch Patkul besorgten Geldgeschäften des Zaars eintreten können, verantwortlich; 3) macht er darauf aufmerksam, „daß Se. Zaar. Maj. den Hrn. v. Patkul nicht allein als einen publiken Minister an dem Königl. polnischen Hofe, sondern ihn auch als einen Plenipotentiarium in Deutschland gehalten, auch

Digitized by Google

mit ihm in einer geheimen Correspondenz gestanden, weshalb er warnt, mit den Briefschaften und Papieren desselben vorsichtig umzugehn. „Ob das Geh. Raths-Collegium", fügt er hinzu, „diesen publiken Minister auf meine Notification der Gefangenschaft entlassen, oder länger darin unverantwortlicher Weise behalten wollen, überlasse ich Dero reifen Ueberlegung und bitte nochmals wohl zu beherzigen, wer Sr. Zaar. Maj. den hieraus entstehenden großen Schaden, Verlust, Schimpf und Nachtheil ersetzen wird." Nachdem er noch ein Beispiel angeführt, daß man selbst in Constantinopel die Person eines Gesandten für unverletzlich hält, fügt er am Schluß hinzu: „Wie nun auf alle vorhergehende Puncte im Namen meines allergnädigsten Zaars und Herrn auf das kräftigste, und wie es hier im Lande und in der ganzen Welt immer üblich sein kann, protestirt haben und nunmehr aus aller Verantwortung sein will, also melde noch dieses anbei, daß ich diese Punkte und was ich hier geschrieben, Sr. Zaar. Maj. durch einen gestern abgegangenen Courier allbereit communicirt habe."

Eine nicht minder entschiedene Sprache führte der kaiserliche Gesandte in Dresden, Graf Strattmann, welcher sofort nach der Verhaftung ein Memoriale an das Geh. Raths-Collegium in Dresden einreichte, dessen Inhalt wir aus einem Rescript des Königs August an seinen Gesandten in Wien, den Grafen Wackerbarth, kennen lernen. Nachdem in diesem Schreiben darüber Klage geführt worden ist, daß der Graf Strattmann mit dem General Patkul einen Tractat abgeschlossen, durch welchen die, dem Könige August gehörenden moskowitischen Auxiliar-Truppen dem Kaiser überlassen worden wären, wird hinzugefügt: Nicht weniger hat uns befremdet, daß mehrerwähnter kaiserlicher Botschafter unser Geh. Raths-Collegium, nachdem dasselbe sich des von Patkul's Person unterschiedener importanten Ursachen halber, insbesondere aber wegen der, wider seinen hohen Herrn Principal, Ihro Zaar. Maj. und Dero Interesse trainirten, Conspiration (!) versichern müssen, in einem desfalls an unsern Geh. Rath gerichteten Memorial gar deutlich arguiren wollen, als wenn sie durch des v. Patkul's Arretirung das jus gentium und

die den Gesandten zukommende Inviolabilität verletzt, mit dem Zusatze, daß er wegen der, wider den von Patkul vorgenommenen Procedur genöthiget würde, Nachricht einzuziehen, ob er, als kaiserlicher Extraordinär-Botschafter, auch genugsame Sicherheit in Dresden fände. Allermaßen aber Unser Geh. Consilium aus Vorsorge für Sr. Zaar. Maj. Interesse, mit Recht befugt gewesen zu des v. Patkul Arretirung der angeführten Ursachen halber zu schreiten, wenn er auch gleich seinen Charakter nicht renunciirt gehabt hätte, wie doch geschehen, der Herr Graf aber gar keine raison gehabt zu besorgen, als wenn unser Geh. Rath capable sein würde, den höchsten Respect, welchen derselbe Sr. Kaiserl. Maj. schuldig, hintanzusetzen, so können wir nicht begreifen, was Herrn Grafen Strattmann bewogen haben mag, causam communem mit dem von Patkul zu machen. Und wie jenes Memorial des Herrn Grafen Strattmann vermuthlich Anlaß gegeben, daß man unser Geh. Consilium an verschiedenen Höfen blamirt, als ob selbiges etwas contra inviolabilitatem Legatorum begangen hätte; Wir aber versichert sein, daß Ihro Kaiserl. Maj. gegen mehrberührten Dero Botschafter Ihr Mißfallen bezeigen werden, also können wir auch nicht entübrigt sein, Ihro Kaiserl. Maj. und Dero Ministerio dieses alles repräsentiren zu lassen, gleichwie Wir euch ein solches in Gnaden hiermit aufgetragen haben wollen." Am Schlusse wird noch hinzugefügt: Patkul habe dem Zaar mitgetheilt, daß man am kaiserlichen Hofe geneigt sei, Stanislaus als König anzuerkennen, worüber man, da es doch gewiß nur eine Erfindung Patkul's sei, um den Zaar von der Alliance mit August abzureißen, eine Declaration von dem kaiserlichen Hofe zu erhalten wünscht.

An den König August hatte sowohl das Geh. Raths-Collegium, als der General Schulenburg sogleich Bericht erstattet, worauf bereits unter dem 7. Januar 1706 ein Rescript erfolgt, in welchem es heißt: „Seine Majestät der König approbiren durchgehends in Gnaden das Verfahren und befehlen, daß man Patkuln das Schreiben nicht gestatten und niemanden zu ihm zu gehn, noch zu sprechen erlauben solle". *)

*) Die gewöhnliche Angabe, daß der König in Gemeinschaft mit dem

An den General Schulenburg schrieb der König unter demselben Datum eigenhändig: „Das Benehmen Patkul's würde einen jeden andern als mich in Erstaunen setzen, da ich lange schon seine Heftigkeit und seine rücksichtslosen Manieren kenne; man konnte nichts Besseres thun, als sich seiner Person bemächtigen, da dieß das einzige Mittel war, seinen verderblichen Anschlägen, welche er zuverlässig ausgeführt haben würde, zuvorzukommen. Er hätte Schweden keinen wesentlicheren Dienst leisten können und es erscheint als eine verabredete, oder wenigstens den Schweden durch den Berliner Hof mitgetheilte Sache, da jene sich anschicken, uns hier in Lithauen zu derselben Zeit aufzusuchen, in welcher die moskowitischen Truppen Sachsen verlassen sollten. Vielleicht wollte man sich durch eine große Abtheilung Reenskiölds verstärken, was jetzt wohl nicht geschehen wird, wenn man den in Sachsen geschehenen contre-coup erfahren wird. Ich schicke Befehle an das Geh. Raths-Collegium, was dasselbe in Beziehung auf Patkul, so wie für den Fall, daß die Feinde in Lithauen vordringen, thun soll. Deshalb würde ich es gern sehen, daß die Moskowiter, welche man aus Vorsicht zerstreut hat, sich wieder vereinigten." *)

Dem Könige gelang es anfänglich, den Zaar, welcher sich bereits wieder nach Moskau begeben hatte, zu überreden, daß sein General auch gegen ihn hochverrätherische und meuterische Absichten gehabt habe, so daß Peter die Verhaftung gut hieß. Er schrieb an August aus Moskau den 13. Jan. 1706:

„Liebster Herr Bruder, Wir haben an Ew. Königl. Maj. Lbd. vorhero mit einem Expressen wegen der unvermutheten Arretirung unsers Generals und an Ihrem Hofe zu Dresden subsistirenden Ministers von Patkul geschrieben und mit Verwunderung davon raisonnirt, mit Verlangen umständlich davon zu vernehmen. Anitzo aber haben Wir nach Ankunft des von Ew. K. M. an Uns abgesendeten Kammerherrn von Szembeck zur

---

Zaar in Grodno die Verhaftung befohlen habe, erweist sich als völlig unbegründet.

*) Aus dem Französischen übersetzt.

Genüge ersehen, aus was für Ursachen solches geschehen, und ist von obgemeldetem (Patkul) gänzlich wider unsern Befehl und gemeinsames Interesse, so zu gegenwärtigem Zweck dient, gehandelt, so gar daß auch gemuthmaßt wird, daß eben aus der Ursache der schwedische Marsch gegen unsere Armee vorgenommen worden."

In einem zweiten Schreiben aus Orscha vom 21. Februar 1706 erklärt der Zaar: „Patkul habe den Tractat mit dem österreichischen Hofe gänzlich wider seinen Befehl abgeschlossen; der König von Polen möge ihn nebst denen bei ihm gefundenen Schriften nach Rußland senden, damit Gerechtigkeit und Gericht über ihn ergehe." Offenbar walteten hier Täuschung oder Verstellung ob; denn aus anderweitigen Depeschen geht unbezweifelt hervor, daß Patkul beauftragt war, die moskowitischen Truppen an den Kaiser zu überlassen. In einem, unter den weggenommenen Papieren Patkul's befindlichen Rescripte des moskowitischen Groß-Canzlers Gollowyn, d. d. Tikozin den $\frac{8}{18}$. October 1705, wird er autorisirt: „im Fall die moskowitischen Auxiliartruppen aus Sachsen nach Polen nicht durchzubringen wären, so möchte er in solcher äußersten Noth die vorgeschlagenen Mittel ergreifen und die Truppen auf die favorabelsten Conditionen auf eine Campagne an den Kaiser überlassen." Derselbe Groß-Canzler Gollowyn schreibt aber auch an den kaiserlichen Gesandten in Dresden, Grafen Strattmann, d. d. Moskau 13. Jan. 1706: „Patkul habe den Tractat gänzlich wider Sr. Zaarischen Majestät Willen geschlossen". An Patkul aber schreibt Gollowyn unter dem 17. Febr.: „der Zaar habe über Patkul's Arretirung Satisfaction verlangt, werde ihn kräftig mainteniren und würde noch mehr geschehen sein, wenn die troubles wegen des schwedischen Marsches nach Lithauen es nicht verhindert hätten." Wir werden später erfahren, wie sich der Zaar, als er genau von dem ganzen Hergange der Sache unterrichtet war, seines Gesandten auf eine sehr entschiedene Weise annahm. Für's Erste aber ist es nöthig, jenen Vertrag Patkul's mit dem kaiserlichen Botschafter, welcher den Hauptpunkt der Anklage bildet, näher kennen zu lernen. Dieser, am 15. Dec. abgeschlossenen, Ueber-

Digitized by Google

einkunft zufolge sollten die in Sachsen befindlichen moskowitischen Truppen dem Kaiser auf ein Probejahr in Sold gegeben werden *); sie sollten am Rhein, in den Niederlanden und nur in der höchsten Noth in Italien gebraucht werden. In einem Neben-Receß wurde bestimmt, daß, sobald nach Verlauf von 16 Tagen die Ratification aus Wien erfolgt sein würde, die Truppen übergeben werden sollten, wofür der Zaar 200,000 Gulden Subsidien erhalten sollte. In einigen sogenannten geheimen Artikeln wurde noch Folgendes bestimmt:

1) Der Kaiser versprach das Interesse des Zaars und des Königs von Polen anfänglich unter der Hand, bei günstigeren Zeiten aber mit mehr Nachdruck bestens zu befördern.

2) Den König von Preußen zum Kriege gegen Schweden zu vermögen, oder wenigstens neutral zu erhalten.

3) Der Kaiser übernimmt die Garantie von Kursachsen und den demselben incorporirten Landen, und verspricht Stanislaus als König von Polen nicht anzuerkennen, so lange König August am Leben sein, oder nicht gutwillig Verzicht auf die Krone geleistet haben würde.

4) Verspricht der Kaiser bei eintretender Mediation die Erhaltung aller Eroberungen des Zaars, insonderheit eines Hafens an der Ostsee, sich angelegen sein zu lassen.

Weit entfernt, daß Patkul sich durch diesen Vertrag eines Verrathes an dem Zaar oder an dem Könige August schuldig gemacht hatte, müssen wir vielmehr darin die einzigen Rettungsmittel erkennen, welche zu ergreifen waren, um dem Zaar das moskowitische Heer, welches in Sachsen dem Hungertode entgegen ging, zu erhalten und dem Könige August einen mächtigen Verbündeten in dem Kaiser zu gewinnen. Dem Geh. Raths-Collegium in Dresden war der Inhalt dieses Vertrags nicht unbekannt geblieben; dasselbe schickte an Patkul am 17. Dec. den Geh. Kriegsrath Schindler ab, mit dem Ersuchen, die Truppen nicht eher abmarschiren zu lassen, als bis Instructionen von bei-

*) Der Herausgeber der Schulenburgischen Denkwürdigkeiten giebt ihre Anzahl auf 13,000 Mann an, es waren aber noch nicht 6000.

Digitized by Google

den Majestäten eingegangen wären, welche sich in Grodno befänden, worauf Patkul geantwortet haben soll: „die Sache wäre abgeschlossen, er könne für sich nichts ändern, wolle aber sehen, ob bei dem kaiserlichen Gesandten etwas zu thun wäre". Allein bis jetzt war jener Vertrag nur ein Entwurf und abhängig von den Ratificationen des Zaars und des Kaisers, welche jedoch beide hierzu nicht geneigt waren. Des Zaars ablehnende Antwort kennen wir bereits; der Kaiser aber äußerte sich in einer, dem kursächsischen Gesandten, Grafen Wackerbarth, in Wien ertheilten Audienz: „was das negotium der moskowitischen Truppen anbelange, so gestände er, daß ihn die Arretirung des Patkul surpreniret hätte; er habe jedoch nie von den Umständen und der Bewandniß dieser Truppen *) eine solche Information gehabt, als der Gesandte gäbe, sonsten würde er derentwegen nicht haben negociiren lassen, vorzüglich, wenn er sich nur hätte einbilden können, daß hierunter dem Könige einiges Mißvergnügen beschehen mögen."

Da der König August voraussehen mußte, welches Aufsehen die Arretirung eines fremden Gesandten an allen Höfen Europa's machen würde, beeilte er sich sofort seine Gesandtschaften davon in Kenntniß zu setzen. An seinen Gesandten im Haag, Grafen Gersdorf, erließ er aus Grodno vom 8. Januar 1706 ein eigenhändiges Schreiben, dessen Anfang wir bereits oben (S. 279.) als ein Muster der französischen Rechtschreibung des Königs mitgetheilt haben; hier schalten wir eine Uebersetzung desselben ein, in welcher man das Kauderwelsch des Originals leicht erkennen wird. „Die Nachricht von der Verhaftung des Herrn Patkul wird ohne Zweifel viele Leute in Erstaunen setzen, vor allen diejenigen, welche Antheil an den Verträgen genommen haben, die er mit Herrn Strattmann abgeschlossen hat, in Beziehung auf die 6000 Moskowiter, welche sich in Sachsen befinden, und da Herr Patkul, wie man sagt, England und den Generalstaaten Anzeige gemacht hat, habe ich es für nothwendig erach-

*) Den Zustand dieses undisciplinirten Heeres haben wir bereits oben geschildert.

tet, Sie von einer Thatsache zu unterrichten, damit Sie sowohl die genannten Staaten, als auch meinen Residenten in England für den Fall, daß die Sache dort zur Sprache kommen sollte, in Kenntniß setzen mögen.

Vor allem hoffe ich, daß man wisse, daß mir die genannten Truppen durch ein Bündniß stipulirt sind, in welchem gesagt wird: daß sie mir, so lange der Krieg gegen Schweden dauert, bleiben sollen und daß ich darüber, wie über meine eigenen verfügen kann. Zweitens: Sobald Ihro Majestät der Zaar meine Klage, daß Patkul die Absicht hege, diese Truppen anderen Mächten zu überlassen, erfahren, Er mir sowohl mündlich, als schriftlich erklärt habe, daß dieß keineswegs sein Wille sei; er habe an Patkul Befehl geschickt, dergleichen Verträge nicht zu unternehmen, sein Commando niederzulegen und es in die Hände meiner Generale abzugeben. Drittens: Hat man wohl jemals gehört, daß ein anderer Fürst ohne mein Wissen Truppen marschiren lassen will, die unter meinen Befehlen stehn, ohne mir davon Anzeige zu machen, und ohne meine Zustimmung. Das ist ein sehr sonderbares Benehmen (des Wiener Hofes), mich nicht allein ohne Truppen zu lassen, sondern mich entwaffnen zu wollen, ohne mir Beistand zu leisten. Sie haben den Generalstaaten dieß Alles vorzustellen, im Fall Sie sehen, daß sie über das Mißlingen ihrer Anschläge Mißvergnügen äußern; allein diese Herren sind selbst daran Schuld, wenn sie geglaubt haben, diese Verträge hinter meinem Rücken schließen zu können; das heißt die Leute sehr cavalierement behandeln, anstatt, daß wenn sie sich anders benommen hätten, sie mich bereit gefunden haben würden, sie zu unterstützen. Dieß ist es, was Sie den Generalstaaten bemerklich machen und meinem Residenten in England mittheilen können. Augustus Rex."

In gleichem Sinne, nur noch mit weit gehässigeren Insinuationen, ist nachstehendes Rescript des Königs, d. d. Krakau den 29. März 1706, an den königl. polnischen und kurfürstlich sächsischen Gesandten an dem Hofe zu Copenhagen, Grafen Manteuffel, abgefaßt: „Es ist Euer Letztes vom 6. dieses wohl eingelaufen, und haben Wir daraus auch unter anderem ersehen,

Digitized by Google

welcher Gestalt Einige von den dasigen Ministern noch immer in der Vermuthung bleiben, als ob Ihro Zaar. Majestät mit der Arretirung des von Patkul wohl nicht zufrieden sein dürften. Wie aber durch die abschriftliche Beilage eines Schreibens Sr. Zaar. Maj. d. d. Moskau den 13. Jan. 1706 *) gedachte Minister desabusirt (enttäuscht) werden können, also habt Ihr solche ein und anderen zu communiciren und ihnen dabei zu hinterbringen, wasmaßen nunmehro an Ihro Zaar. Maj. Approbation, wenn sie nicht erfolgt wäre, wie doch bereits geschehen, Wir desto weniger Zweifel zu tragen Ursache hätten, da Wir dieselbe völlig von des Patkul's Perfidie und Conspiration haben informiren lassen und Wir täglich Dero Resolution, welcher Gestalt dem v. Patkul sein schleuniger Proceß zu machen, gewärtig sind. Andem ist es sonsten, daß Wir bereits vor geraumer Zeit des Patkul's böse Qualitäten kennen gelernt und haben Wir auch nicht ermangelt, Se. Zaar. Maj. davon zu avertiren. Allein weil solches zu unserem Leidwesen nicht hat verfangen wollen, so haben Wir uns denen Zeiten accommodiren müssen und deswegen vergangenen Sommer gleichsam besondere Tractaten mit dem von Patkul pflegen lassen. Da Wir ihm denn, nachdem er uns festiglich versprochen, sich Unser Interesse bestmöglich jederzeit mit angelegen sein zu lassen, nicht allein zu der avantageusen Mariage verholfen, sondern auch mit einem Guth von 60,000 Rthlrn. an Werth regaliren wollen. (August war ihm an rückständigem Gehalt noch 50,000 Rthlr. schuldig.) Und diese seine Uns damals gegebene Versicherung ist die Ursache, warum Wir ihm bei Unserer letzten anhero Reise ein plein pouvoir mit dem dänischen Ambassadeur, dem v. Jessen, zu tractiren ertheilet. Kaum aber hatten Wir ihm diese Proben von Unserer Generosität gegeben, und den Rücken gewendet, so erfahren Wir, daß er viel heftiger als vorhin nicht nur wider Uns machiniret und Uns auf das schändlichste und herbste traduciret, sogar daß er auch allen Respect, den sonst öffentliche Feinde vor die Majestät zu conserviren pflegen, auf die Seite gesetzt, wie Wir davon Documente unter seiner eigenen Hand genug produciren und solches

*) Wurde schon oben, S. 387, mitgetheilt.

Digitized by Google

überdieß auch durch viele Zeugen erweisen können, sondern auch gar wider seines eigenen Herrn hohes Interesse conspirirt, mit Schweden Correspondenz geführt, bei selbiger Krone particüliere Amnestie gesucht und bereits erhalten habe, wofür er sich anheischig gemacht, zwischen Schweden und Sr. Zaar. Maj. einen Particulier-Frieden zu Sr. Zaar. Maj. desavantage zu befördern *). Um nun dieselbe dazu zu obligiren, hat er Sie vor's erste um die in Sachsen damals gestandenen Auxiliar-Truppen zu bringen getrachtet und solche dem Kaiserlichen Hofe zuschanzen wollen, damit Wir also außer Stand gesetzt würden etwas gegen Rheinschilden zu unternehmen, der König von Schweden aber seinen Marsch gegen Lithauen desto sicherer antreten und die allda stehenden moskowitischen Truppen renversiren könnte, wie solches Se. Zaar. Maj. gar wohl penetrirt haben. Er hat aber auch dem Kaiserlichen Hofe diesen Dienst nicht umsonst erweisen wollen, sondern sich dafür einen Charakter nebst einem Appointement accordiren lassen. Wiewohl Se. Kaiserl. Maj. sofort, als Sie informiret worden, was es für eine Beschaffenheit mit diesen Truppen habe, den darüber zwischen dem Grafen Strattmann und dem v. Patkul getroffenen Handel improbirt.

Sind dieß nicht abominable Dinge? Und wird sie nicht ein jeder ehrliche Mann detestiren? Ihr habt auch hiervon dorten ein oder dem andern Wohlintentionirten part zu geben, und werden sie daraus abnehmen, daß der Patkulschen Affaires halber gar keine Weiterung zwischen Uns und Sr. Zaar. Maj. zu besorgen, und also auch nicht nöthig sei, Unser Geh. Consilium, als welches hierunter als redliche und treue Diener, sowohl Unserm, als Ihro Zaar. Maj. Interesse zum Besten gehandelt, in diesem Stücke zu desavouiren. Gegeben Krakau, den 29. März 1706."

Der General Patkul fand auf dem Sonnenstein, wohin er in engen Gewahrsam gebracht worden war, nicht nur Gelegenheit, die Anschuldigungen, welche das Geh. Consilium zur Rechtfertigung seines Verfahrens den auswärtigen Höfen mittheilte, kennen zu lernen, sondern machte es auch möglich, eine Widerlegung derselben in einer öffentlichen Druckschrift bekannt zu ma-

*) Alle diese Anschuldigungen sind offenbare Lügen.

Digitized by Google

chen, deren Ton freilich nicht geeignet war, den König August und seine Minister glimpflicher gegen ihn zu stimmen. Diese Flugschrift führt den Titel: „Widerlegung der Präterte, deren sich die sächsischen Minister wegen ihres Verfahrens gegen Patkul zu bedienen gesucht.“ Als solche Präterte werden in dieser Schrift genannt: I. Es sei periculum in mora gewesen, und darum habe man, um die moskowitschen Hülfstruptruppen nicht aus Sachsen marschiren zu lassen, sich der Person des Geh. Raths und Generals Patkul aus obliegender Sorge, sowohl für Ihro Königl. Maj. als auch für Ihro Zaar. Maj. Interesse versichern müssen. — Zur Beantwortung dieser Anschuldigung theilt der General Patkul die Verhandlungen mit, welche er wegen des Unterhaltes der moskowitischen Hülfstruppen mit den sächsischen Ministern gepflogen, und weist nach, daß sie es absichtlich darauf angelegt, daß Patkul diese Truppen dem Kaiser überlasse, da sie Befehle erlassen, ihnen weder Feuerung noch Brodt zu verabfolgen. Die sächsischen Minister waren durch Patkul selbst genau von den Verhandlungen mit dem Grafen Strattmann unterrichtet. „In solcher Situation — heißt es in der Flugschrift — stand die Sache, daß der Zaarische Minister sich in Bereitschaft hielt, mit den Königlichen Ministern die Conferenz vorzunehmen, was? und wie? es bei der Sache zu thun wäre. Dahingegen die Königl. Ministri einen weit anderen Weg erwählt und unerwartet der noch näheren Erklärung und Abrede bei der Conferenz, bei annoch unausgemachter Sache gar präcipitenter, meuchelmörd- und tückischer Weise, wider alles Recht und Billigkeit, ohne gebührende Rücksicht auf den Character eines publiken Ministers und dessen dabei interessirten Herrn und so großen Potentaten Ehre und Reputation, mit einem so schimpflichen Enlevement und Incarcerirung verfahren sind, wie aus der specie facti umständlich vorgestellt zu finden. Es wird vielleicht aus den Umständen zu bemerken sein, daß diese Gewaltthäter auf einen solchen Tygersprung etwan schon lange meditiret, weil sie den Prätext, worauf sie den Fang zu thun vermeint, nicht haben aus den Händen fahren lassen wollen, so daß ihnen leid gewesen wäre, eine solche Gelegenheit zu verlieren.“ —

Digitized by Google

II. Als zweiten Vorwand zur Entschuldigung ihres Verfahrens gegen Patkul gaben die sächsischen Minister an: „der Geh. Rath v. Patkul habe sich seines Characters eines publiken Ministers selbst entäußert und denselben bereits abgelegt, dahero er nur als ein, unter des sächsischen Feldmarschalls Commando stehender General von dem Feldmarschall sei in Arrest genommen worden.“ Die Unwahrheit dieses Vorgebens geht daraus hervor, daß der Zaar sich für Patkul als für seinen „publiken Minister“ verwendete. Außerdem führt Patkul an, daß, als er sich um seine Abberufung bei dem Zaar beworben, der König August ihn selbst gebeten habe, seinen Posten nicht aufzugeben.

III. „Endlich zum dritten soll, der gemeinen Rede nach, zur Justification des procedere spargirt werden, daß der Herr Geh. Rath und General Patkul bei dem vorgehabten tractat mit dem Kaiser nichts anderes als sein Particulier-Interesse gesucht und für sich considerable Avantagen bedungen habe. „Wenn man, antwortet Patkul, — diesen Satz ansieht, so ist derselbe seiner Natur nach für kein Argument zu achten, welches tüchtig ist, der dresdnischen Minister Verfahren zu justificiren. Es sieht viel ähnlicher einer groben und notorischen Calumnie, welche aus einem vergallten, boshaften und leichtfertigen Lügenmaule geflossen; denn der Zaar. Minister ist keinem Potentaten in der Welt, viel weniger denen dresdnischen Ministern schuldig Red und Antwort von seinen Actionen zu geben, sondern nur seinem Herrn. — Und hierüber bietet er allen neidischen Calumnianten Trotz, daß sie etwas Tüchtiges und Erweisliches von seinem eingeflochtenen Interesse beibringen, will sich auch darüber auf den Kaiserlichen Gesandten und den Kaiserlichen Hof berufen haben. Es mag vielleicht den Verläumdern, welche solche blames verbreiten, dadurch redliche Leute odios machen und das „calumniare audacter, semper aliquid haeret“ practiciren wollen, um Geschenke und Gaben, Diebereien und Practiken in ihren Aemtern und Bedienungen mehr zu thun, und ihnen vielleicht mehr davon bekannt sein, als dem Zaarischen Minister, welcher Gottlob! den Namen in der Welt hat, daß er nicht interessirt, kein Geschenk- oder Profiten-Fresser, oder dergleichen jemalen gewesen. — Dasjenige,

Digitized by Google

worauf sich die dresdnischen Minister bei diesem Handel verlassen, ist, daß sie suchen werden nach allen Kräften den Zaar. Minister in dem Gefängniß und unter ihrer Gewalt zu behalten, und ihm also seine Vertheidigung zu benehmen, ihn aber unterdessen mit allerhand erdichteten Auflagen zu accabliren und fürnehmlich Ihro Königl. Maj. von Polen durch einseitige und nach ihrem Hirn und Interesse eingerichtete Relationen und Vorstellungen dergestalt zu präoccupiren, daß J. K. M. nur selbst möchten Partie nehmen, wodurch die Minister Gelegenheit zu erwischen vermeinen, sich herauszuziehen, und ihren König und Herrn zum Verfechter ihrer leichtfertigen That an die Spitze zu stellen. Allein wie dergleichen Schliche und Ränke kurze Beine zu haben und nicht lange zu laufen pflegen, also werden hoffentlich Ihro Königl. Maj. sich auch nicht von Ihren Ministern dahin verleiten lassen, daß in dieser Sache Recht und Justiz unterdrückt würde" ꝛc. Schließlich fordert er auf, in seiner Sache ein Schiedsgericht bei auswärtigen Potentaten zu ernennen, dem er bereit sei sich zu stellen.

König August war weit entfernt, durch dergleichen Drohschriften, wenn sie ja bis an ihn gelangten, sich bewegen zu lassen, seine Minister zur Rechenschaft zu ziehen. Diese Schrift wurde durch den Scharfrichter dem Feuer übergeben, und weggenommen wo man sie fand, der Commandant des Sonnensteins aber wegen Fahrlässigkeit im Dienste cassirt und nach dem Königstein als Staatsgefangener abgeführt.

Ohne irgend auf Gegenwehr zu stoßen, war Carl XII. siegreich in Sachsen eingedrungen, und August sah sich gezwungen, den, von dem unbeugsamen Sieger zu Altranstädt diktirten, Frieden zu Ende des Jahres 1706 zu unterzeichnen, so daß er am 1. Januar 1707 von allen Kanzeln in Sachsen verkündiget wurde. War nun auch ein jeder einzelne Artikel dieses Friedens eine Schmach für den entthronten König, so bleibt doch die, in dem XI. Artikel zugestandene Auslieferung des, widerrechtlicher Weise gefangen gehaltenen Gesandten des Zaars der größte Schandfleck in der Geschichte seiner Regierung. Unterdessen hatte der Zaar sich von der Unschuld Patkul's überzeugt und wiederholent-

Digitized by Google

lich seine Freilassung verlangt. Als ihm der schmachvolle Artikel des Altranstädter Friedens bekannt geworden war, erneute er seine Forderungen und richtete außerdem an den Kaiser Josef I. unter dem 27. August 1707 ein Schreiben, in welchem zuvörderst die bitterste Klage über die Untreue und Wortbrüchigkeit des Königs August geführt und dabei des hülflosen Zustandes gedacht wird, in welchen das russische Hülfs-Corps in Sachsen gekommen sei. „Anstatt aber — heißt es in dem Schreiben, — daß der König August diese Truppen gegen den Feind employiren sollen, hat Er dieselben durch Herumführung in Polen fatiguiret und nachher ohne Noth separiret, sogar nach Sachsen mit seinen eigenen Truppen treiben und daselbst bis auf die Hälfte unnützer Weise crepiren lassen; weswegen denn Unser an dem Hofe zu Dresden subsistirender publike Minister und Plenipotentiarius auch derselben Truppen en chef commandirender General Patkul, um dieselben Truppen vom gänzlichen Untergang zu salviren, mit Ew. Kaiserl. Maj. Ministern tractirt, dieselbe in Ihre Dienste zu überlassen, wofür er aber von des Königes August malitiosen und verrätherischen sächsischen Ministris gegen alle jura gentium, ohne Unsere Bewilligung in Arrest genommen und als ein harter Missethäter ins harte Gefängniß gesetzt worden. — Ob nun gleich der König Augustus auf Unser vielfältig Zuschreiben und geschehene Protestationen sowohl vor seinem schändlichen Frieden, als nach Schließung desselben durch seinen uns fälschlich abgesandten General-Major Golz mit großer Verbindlichkeit versprochen, Unsern mehrgedachten Minister und General von Patkul, entweder in Unsere Hände wiederum zu liefern, oder doch wenigstens heimlich loszulassen, und von allen beiden nicht das Geringste gehalten, so haben Wir doch, unerachtet aller dieser unerträglichen Unrechtfertigkeiten, daß er die Tractaten nicht gehalten, das jus gentium in Gefangennehmung Unsers Ministers lädirt u. s. w., nicht unterlassen gehabt, ihn noch ferner mit Unserer Armee und vielen Geldern zu unterstützen.“ —

Der Friede von Altranstädt, welchen August ohne den Zaar hinzuzuziehen, abschloß, wird als „Eydbruch und Verletzung der

Digitized by Google

Alliance" bezeichnet. „Insonderheit — heißt es dann weiter — ist Uns in diesem schändlichen und unrechtfertigen Tractat der Artikel XI. am allerempfindlichsten, worin der gewesene König Augustus Unsern, an seinem Hofe gewesenen Ministrum publicum et plenipotentiarium unter dem Vorwande eines schwedischen Ueberläufers auf eine unerhörte Weise in die feindlichen Hände zu dessen Untergang zu liefern verspricht." Er kommt noch einmal darauf zurück, daß der König August ihn durch den General-Major von Golz „hinters Licht geführt, welcher Uns unter vielen andern Freundschafts-Versicherungen, auch wegen Unsers Ministers von Patkul im Namen seines falschen Königes heilig versichert, daß er denselben niemals ausliefern, sondern zum wenigsten heimlich loslassen, oder bis auf der Schweden Heraus-marsch auf dem Königstein halten würde. Weil Wir aber jetzt mit Befremdung und höchster Verbitterung vernehmen, daß solcher Ehrvergessener Prinz (August) Unsern obgedachten unschuldigen Minister gottesvergessentlich und gegen aller Völker, ja der Barbaren Rechte und Gebrauch in die feindlichen Hände bereits geliefert, als haben Wir vor nöthig befunden, hiermit von allem Ew. Kaiserl. Maj. part zu geben und Dieselben hiebei freund-brüderlich ersuchen: Sie geruhen durch Ihro Interposition bei dem Könige von Schweden des v. Patkul's Befreiung, oder daß er zum wenigsten anständig als Unser Minister, nicht aber als Unterthan tractirt werden möge, zu vermitteln; und verhoffen Wir, daß der König in Schweden Ew. Kaiserl. Maj. Interposition hierin um so viel lieber wird statt finden lassen, weil er dadurch vor der ganzen Welt den Namen eines großmüthigen Monarchen verdienen und sich solcher gottlosen und verbrecherischen That nicht theilhaftig machen wird, widrigenfalls, und so ferne mit dem von Patkul hart und nicht als mit Unserm Ministro verfahren werden sollte, Wir gezwungen sein würden, Gelegenheit zu suchen, um solches zu rächen."

Die von dem Sonnenstein aus von Patkul verbreitete Vertheidigungsschrift hatte zunächst zur Veranlassung, daß die sächsischen Minister ihn nach der Festung Königstein in noch strengeren Gewahrsam brachten. Daß ihm von dem Könige Gele-

Digitized by Google

genheit zur Flucht geboten worden sei, scheint ein bloßes Gerücht zu sein; Patkul selbst thut davon in seinen letzten Geständnissen, die er seinem Beichtvater machte, nicht Erwähnung. Eben so wenig verdienen die Geschichtschreiber Glauben, welche berichten, daß der König August mit Patkul Briefe gewechselt, um sich mit ihm wegen eines Ueberfalls der Schweden in den Winterquartieren, wo ihnen die Bürger die Gewehre auseinander schrauben sollten, und wegen der Absicht, den König Carl auf einer Jagdpartie bei Liebenwerda zu ermorden, zu verabreden *). Der schwedische Feldprediger Hagen, welcher Patkul zum Tode vorbereitete, theilt in seinem Berichte folgende Aeußerungen desselben mit:

„Da der Friede mit Schweden geschlossen war — dieß sollen Patkul's Worte gewesen sein — schrieb mir König August vom 16. Febr. 1707 (nach dem Königstein): ich sollte dem Zaar wissen lassen, daß die Schweden ihr Gewehr hin und wieder zu repariren ausgegeben hätten, und daß die Officiere theils auf Werbung, theils in anderen Geschäften ausgeschickt wären; der Zaar sollte mit ganzer Force in Sachsen eindringen und ihnen allen die Hälse brechen, er wollte auch mittlerweile den Handwerkern befehlen, nichts fertig zu machen. Ich gab ihm aber zur Antwort, daß ich weiter nichts mit ihm zu schaffen haben wollte und daß es endlich Zeit wäre, solche Untreue fahren zu lassen, welches er übel aufgenommen. — Dieses ungeachtet hat er mir doch unterschiedliche Zumuthungen gemacht, die ich nimmermehr gebilliget, und etliche gefährliche Desseins vorgehabt. Ein Brief wurde mir einst von einem furchtbaren Vorhaben geschrieben und mit diesen Worten beschlossen:

Augustus hat mehr gewonnen auf einer Jagd,
Denn Carl in so mancher braven Schlacht!

Ich entsetze mich, wenn ich an dergleichen böse Ränke gedenke, und danke Gott, daß er seinen Gesalbten gehüthet."

Wenn man gleich auf die Aussagen derer, die sich zum Tode vorbereiten, etwas zu geben pflegt, so scheint dießmal entweder

*) Nordberg und vornehmlich Adlerfeld in ihren Lebensbeschreibungen Carl's XII.

Digitized by Google

der Berichterstatter nicht treu, oder Patkul hat vielleicht durch solche von ihm erfundenen Aussagen noch Aufschub der Hinrichtung, oder Begnadigung zu erlangen gehofft. Daß August ihm, während seiner Gefangenschaft auf dem Königstein, vertraute Briefe geschrieben, ihn zu Verschwörungen zur Ermordung Carl's XII. und der Schweden aufgefordert und zum Unterhändler mit dem Zaar gemacht habe, liegt zu sehr außer dem Kreise der Wahrscheinlichkeit. Lehnte doch der König einen ähnlichen Antrag ab, welchen ihm einer seiner vertrautesten und unternehmendsten Generale, der Graf Schulenburg, machte. In seinen Fragmenten erzählt dieser: „er habe den Entwurf gemacht, nach Abschluß des Friedens den König von Schweden aus seinem Hauptquartier bei Alttranstädt bei Nacht aufzuheben; er habe im Dunkeln mit vier Officieren die Wohnung des Königs recognoscirt, und es für etwas Leichtes gehalten, mit einer Abtheilung der in Thüringen cantonirenden sächsischen Reiterei sich des Königs zu bemächtigen, da er nur eine Wache von 24 Trabanten bei sich hatte, und öfters nur von ein Paar Pagen begleitet austritt. Sein Plan sei gewesen, Carl XII. nach Dresden oder auf den Königstein zu bringen und zu drohen, ihn dem Zaar auszuliefern, wenn er nicht sofort seinem Heere den Befehl ertheile, Sachsen zu räumen; indeß habe der König, aus Besorgniß für das Kurfürstenthum, nie seine Einwilligung dazu ertheilen wollen."

Der König verzögerte die Auslieferung Patkul's so lange, bis er Nachricht erhielt, daß seine Truppen in Polen den Rückmarsch angetreten hatten und weit genug von den Russen entfernt waren, denn er fürchtete, daß der Zaar für Patkul einige höhere Officiere als Geisseln zurückbehalten würde. Später wurde zwar das Gerücht ausgestreut, als habe August dem Commandanten des Königsteins heimlich Befehl ertheilt, Patkul Gelegenheit zur Flucht zu geben, da indessen der Commandant von seinem Gefangenen ein hohes Lösegeld gefordert, wäre nichts aus dem Handel geworden.

Auch über diese Angelegenheit ertheilt der Graf Schulenburg in seinen Fragmenten die zuverlässigste Auskunft: „Es war, erzählt er, in dem Frieden zwischen beiden Königen festgesetzt worden,

den, daß Patkul den Schweden ausgeliefert werden sollte. Der König von Polen wußte sehr wohl, daß der König von Schweden Patkul den grausamsten Tod werde erleiden lassen, und war davon um so mehr überzeugt, als Carl dem General-Lieutenant Paykul den Kopf hatte abschlagen lassen. Der König von Polen dachte daher an ein Auskunftmittel, Patkul loszuwerden, um nicht genöthiget zu sein, ihn den Schweden auszuliefern, denn er sah wohl ein, daß er darüber von Vielen getadelt werden würde. Zwar bedachte man, daß er durch seine Umtriebe und die schlechte Absicht seines letzten Planes (die moskowitischen Truppen dem Kaiser zu überlassen) sich sehr schuldig gemacht habe, indessen wollte man ihn doch gern aus Sachsen entwischen lassen. Eines Tages ließ der König den General Schulenburg, den Geh. Rath v. Hoymb und den Referendar Pfingsten*) in sein Cabinet kommen; die Angelegenheit Pat-

*) Dieß war derselbe Geheim-Referendar Pfingsten, welchem wegen übereilten Abschlusses des Altranstädter Friedens zugleich mit dem Geh. Rath v. Imhoff später der Proceß gemacht wurde. Beide wurden erst im Monat Mai 1707 verhaftet, und das Urtheil von dem Schöppenstuhle zu Leipzig und den Juristen-Facultäten der Universitäten zu Leipzig und Wittenberg gesprochen. Das erste Erkenntniß lautete dahin: „daß der v. Imhoff wegen seines begangenen und gestandenen Verbrechens mit ewigem Gefängniß und Einziehung seiner Lehn-Güter zu belegen, auch Ihro Königl. Maj. wohl befugt sei desselben übriges Vermögen zu confisciren; der Geh. Referendar Pfingsten dagegen solle mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht werden."

In einem zweiten Erkenntnisse vom 11. Juli 1713 wurde v. Imhoff zu zehnjährigem Gefängniß, Confiscirung seines Vermögens, Verlust seiner Lehngüter verurtheilt, welches Urtheil durch ein Decret des Königs von demselben Jahre dahin gemildert wurde, daß er für die Proceßkosten 40,000 Thaler zahlen sollte, wovon ihm bei seiner Freilassung 1714 noch zehntausend Thaler erlassen wurden, mit Beifügen: „daß er nur aus Irrthum und Versehen gefehlt habe, und seine Ehre ihm weder genommen noch gekränkt sei". Das zweite Erkenntniß gegen Pfingsten lautete in sehr unbestimmten Ausdrücken: „daß er nicht mit der Todesstrafe, sondern mit einer andern nachdrücklichen Strafe zu belegen sei". Er wurde auf den Königstein gebracht, wo er nach 28jähriger Haft am 21. Nov. 1735 starb. Die vornehmsten gemeinschaftlichen Anklage-Punkte gegen Imhoff

Digitized by Google

kuls wurde auf das Tapet gebracht, man wußte nicht, wie man sich benehmen sollte, um sich dieses Gefangenen zu entledigen, welche Wendung man diesem Handel geben, noch welches Vor-

---

und Pfingsten waren: „Sie wären an das Geh. Consilium gewiesen gewesen, hätten aber die Königlichen Instructionen, welche sie an dasselbe wies, supprimirt, gedachtem Geh. Consilio nicht vorgezeigt, an selbiges nicht berichtet, weder Diarium noch Protokoll gehalten, keinen kursächsischen Protokollanten, sondern nur den schwedischen Secretair Cederhielm zugelassen. Beide hätten durch Uebereilung des Abschlusses die Mediation anderer Mächte und namentlich des hannöverschen Hofes unmöglich gemacht, während beide gewußt, daß, um selbige zu erhalten, der Graf Flemming nach Hannover geschickt worden sei, daß der hannöversche Hof solche zugesagt und seinen Gesandten von Oberg deshalb nach Leipzig geschickt habe. Die Vollmachten seien nur, um mit dem König von Schweden zu tractiren, abgefaßt gewesen, keineswegs aber, um den Stanislaus Lescinsky als Compaciscenten im Tractat aufführen zu lassen. — In der Instruction habe der König nur eingewilliget, auf die Krone Polen in dem Falle zu verzichten, daß die Schweden nicht in Sachsen einrückten, folglich sei, da sie eingerückt waren, bevor die Unterhandlung anging, die Prämisse jener Verzichtung weggefallen und selbige nicht pure zu ertheilen nöthig gewesen; daher sei die Anerkennung des Lescinsky als König im dritten Artikel des Friedens ganz pflichtwidrig. Desgleichen hätten sie das Bündniß mit dem Zaar ohne Special-Vollmacht aufgegeben, und hätten die Auslieferung Patkul's zu leicht zugestanden und für eine geringe Sache angesehn."

Die vornehmsten Beschuldigungen gegen Imhoff waren: „Er habe im 13ten Artikel zugestanden, daß alle den Schweden abgenommenen Trophäen restituirt würden, ohne die Reciprocität zu beobachten noch aufzustellen. — Er habe die Instruction des Königes dem Geheimen Consilio verborgen; keine ausführliche, schriftliche Relation durch Pfingsten dem Könige zugeschickt, und des wirklich geschlossenen Friedens darin keine Meldung gethan, sondern nur zweimal eines Waffenstillstandes erwähnt."

Dem Geh. Referendar Pfingsten wurde noch besonders zur Last gelegt: „Er habe nicht zur gehörigen Zeit das Schreiben des Königes August an den König von Schweden überreicht; er habe unterlassen Berichte an den König zu senden; er habe dermaßen den Abschluß des Geschäfts übereilt, daß er, weil er unpaß gewesen, am 24. Sept. 1706 den Freiherrn v. Imhoff allein habe von Leipzig nach Altranstädt reisen lassen, er selbst erst den Tag darauf das Friedens-Instrument unterzeichnet; er habe ohne Wissen des Königs das diploma abdicationis auf ein Königliches Blan-

Digitized by Google

wandes man sich bedienen sollte, um den König von Schweden nicht böse zu machen. Man schlug mehrere Auskunftmittel vor, allein der König konnte nicht dazu kommen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und so sah man sich endlich gezwungen, Patkul der Rache Carl's XII. auszuliefern."

Vielleicht dachte man auch daran, Patkul auf andere Weise aus dem Wege zu räumen. Nach einer im Königl. Sächsischen Cabinets-Archiv in Dresden befindlichen Registratur vom 7. März 1707, wurden der General-Major v. Ziegler und der Major Crux von dem Ober-Marschall v. Pflugk, dem Geh. Rath v. Hoymb und dem General v. Schulenburg aufgefordert, einen Eid abzulegen, „Alles dasjenige, was ihnen von diesen Königl. Commissarien wegen des Herrn v. Patkul's Person angeordnet werden würde, auszuführen und verschwiegen zu halten, außer gegen diejenigen, die man zur Execution gebrauchen würde."

Patkul wurde am $\frac{28. \text{ März}}{8. \text{ April}}$ 1707 dem schwedischen General-Major Meyerfeld *), der sich mit einem Commando auf dem Königstein einfand, auf Befehl des Königes August ausgeliefert und zunächst nach Dippoldiswalde, wo Meyerfeld's Regiment lag, gebracht. Am 1. Sept. brach die schwedische Armee aus

---

quet extendiret und mit dem Kammersiegel, welches Freiherr v. Imhoff bei sich geführt, besiegelt; er habe im 14ten Artikel des Obersten Görtz Proceß annulliren und ihn zur Beschimpfung des Königs restituiren lassen; er sei zu spät in Petrikau bei dem Könige angelangt und habe eine Ordre an den schwedischen General Mansfeld, die er vom Könige von Schweden zur Bestellung erhalten, zu spät abgegeben, wodurch das Gefecht bei Kalisch herbeigeführt worden wäre; endlich habe er in Petrikau dem Könige nicht eröffnet, daß der Friede abgeschlossen sei, ihm nicht das signirte Friedens-Instrument eingehändiget, den Imhoffschen Bericht unterdrückt, und in dem seinigen dargestellt, als wenn noch über den Frieden zu deliberiren stehe." Wir haben schon oben S. 192 dieses Processes gedacht; da wir jedoch erst später von den, in dem Geh. Cabinets-Archiv in Dresden im Local No. 285. Vol. I. und II. aufbewahrten Acten Kenntniß erhielten, fanden wir es angemessen, hier noch diesen Nachtrag zu geben. Vergl. Rauffs genealog. Archiv Th. XXI. S. 558; v. Schulenburg Denkw. Bd. I. S. 288.

*) Nach Andern: Zedernfeld.

Sachsen auf und traf am 18. Sept. an der Warthe ein. Patkul war, mit Ketten belastet, bisher in Verwahrung bei dem Regimente des Generals Meyerfeld gehalten worden. Am $\frac{28. \text{ Sept.}}{9. \text{ Okt.}}$ wurde er auf Befehl des Königs, unter einer Bedeckung von dreißig Mann, nach dem, zwischen Posen und Slupze liegenden Städtchen Casimir gebracht, und dem Obersten eines Dragoner-Regiments, Niklas von Hiellms, übergeben. Dieser beauftragte den Regiments-Prediger, Magister Lorenz Hagen, dem Gefangenen die Nachricht mitzutheilen, daß er am folgenden Tage sterben müsse. Da dieser fromme Mann auf Patkul's Wunsch eine Nachricht von seinen Unterhaltungen mit ihm für seine verlobte Braut, die verwittwete Frau von Einsiedel, niedergeschrieben hat, welche später mehrmals im Druck erschienen ist, so können wir die Leser auf dieses Schriftchen verweisen *).

Als der Prediger in das Gefängniß trat und Patkul ihn fragte, was er ihm bringe, gab ihm dieser zur Antwort: „ich bringe dem wohlgebohrnen Herrn die Post Hiskiä; eben die Zeitung, die der Prophet Esaias dem Könige Hiskia brachte: Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben und bis an den morgenden Abend nicht mehr lebendig bleiben." Nicht ohne heftige Erschütterung vernahm Patkul diese Nachricht; er ergab sich endlich mit christlicher Fassung in sein Schicksal, suchte sich indessen gegen die ihm gemachte Anschuldigung, als habe er dem Könige August den ersten Gedanken zu dem Kriege gegen Schweden eingegeben, zu rechtfertigen. Am schmerzlichsten war ihm der Undank und Verrath, mit welchem der König von Polen ihm seine vielen und treuen Dienste gelohnt. „Wie sehr bereue ich, rief er aus, daß ich den Menschen mehr gedient habe, als meinem Gott! sonderlich verfluche ich die Stunde und die Zeit, da ich dem Augusto gedient und mit ihm umgegangen bin!" Nachdem er nun die oben angeführten fabelhaften Aussagen in Betreff der Briefe, welche ihm der König nach dem

*) Im Mscpt. auf der Königl. Bibliothek in Dresden Cod. Ms. No. 133. „Kurzer Bericht von dem Tode des weltkundigen Joh. Reinh. von Patkul und wie er sich dazu vorbereitet." 1707.

Digitized by Google

Königstein geschrieben haben soll, gemacht hatte, fuhr er fort: „Ja, ja! der König Augustus hat mir längstens gedroht, mir einen Possen zu spielen. Schon in Warschau, da der König von Schweden von Lemberg kam (1704), war er in großen Aengsten, denn er hatte kein Geld und deswegen wollten einige Truppen nicht länger dienen, da bat er mich um Gotteswillen, Geld vorzustrecken. Ich that es auch und ließ ihm 400,000 Thaler ankommen *). Des andern Tages that er an einige Damen große Verehrungen und kaufte für 150,000 Thaler Juwelen, die er auf den Hut setzt. Dieses verdroß mich, daß er das Geld so employirte, dieweil mein Herr, der Zaar, mir anbefohlen hatte, nichts mehr vorzuschießen, und redete ihm zu, ließ auch nicht eher nach, die Juden mußten ihre Juwelen wieder nehmen und das Geld wieder hergeben. Er verbarg zwar damals seinen Verdruß, aber auf meinem Rücken hat er mir Rache und Bezahlung geschworen und hat es auch redlich gehalten. Wollte Gott! er hielte so gut Treue und Glauben, als er dieses gehalten hat; aber Gott wird ihn schon finden.“

In einem Testamente, welches er den Prediger niederzuschreiben bat, vermachte er eine Forderung von 50,000 Thalern, die er an den König August für rückständiges Gehalt zu machen hatte, seinen beiden Vettern. Am Morgen der Hinrichtung nahm er in aller Frühe das Abendmahl, und als der Officier kam, der ihn abholte, bat er den Prediger, mit ihm auf den Wagen zu steigen und ihn nicht zu verlassen. „Der Richtplatz, erzählt Hagen, war mit 300 Mann zu Pferde umgeben; als er nun die aufgerichteten Räder sah, erschrak er heftig, umfaßte mich und sprach: Ach! Herr Pastor, bittet Gott, daß ich nicht verzweifle! Ich tröstete ihn bestens und bat ihn, den gekreuzigten Jesum stets im Gedächtnisse zu behalten. Darauf wurde er aus dem Wagen geholt und unterdessen, daß ihm die Ketten abgelöst wurden, betete er: O Lamm Gottes unschuldig u. s. w.

*) Auch dieß ist unwahr; es sind die 300,000 Rubel Subsidien-Gelder gemeint, welche in vereinzelten Zahlungen im Jahre 1705 geleistet wurden.

Digitized by Google

Danach als er zu dem Ort kam, da er gerichtet werden sollte, rief der Capitain vom Regimente, der Majors-Dienste that, laut und sagte: „Allen und jedem sei hierdurch kund und zu wissen gethan, daß Ihro Königl. Maj. in Schweden unsers allergnädigsten Königs und Herrn gestrenger Befehl ist, daß dieser Joh. Reinhold Patkul, der ein Landesverräther ist, ihm zur verdienten Strafe und andern zum Exempel solle gerädert und geviertheilt werden. Ein jeder hüthe sich vor Untreue und diene seinem Könige redlich!" Bei dem Worte: „Landesverräther" zuckte Patkul die Schultern und sah gen Himmel. Danach fragte er, wo soll ich hin? Als der Scharfrichter ihm den Ort zeigte, sagte er zu ihm: thut eure Dienste, und gab ihm ein Papier mit Gelde." Der polnische Scharfrichter war ein, in seinem Handwerke ganz unerfahrner, Mann, den man dazu aufgegriffen hatte. Er bat den Herrn General Patkul demüthigst um Verzeihung, daß er ihm diese Ungelegenheit machen müßte, und nannte ihn immer: gnädiger Herr. Anstatt eines schweren, beschlagenen Rades hatte er ein altes, unbeschlagenes Rad von einem polnischen Karren genommen. Es war das gräßlichste Schauspiel, was jemals menschlichen Augen bei einer Hinrichtung geboten wurde. Anstatt den armen Sünder auf eine hohle Unterlage oder einen hölzernen Rost zu legen, hatte man Patkul auf die platte Erde niederlegen lassen, auch war vergessen, ihm eine Schlinge um den Hals zu legen, um ihn zu erdrosseln, bevor Arme und Beine zerschlagen wurden; man hatte ihn nur an vier Pflöcke festgebunden. Unter dem fürchterlichsten Geschrei und Anrufung der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen erhielt er vierzehn bis funfzehn Stöße mit dem Rade. Als ihm die Arm- und Bein-Röhren mit wiederholten Schlägen zerbrochen waren, rief der Hauptmann Waldow dem Scharfrichter zu: er solle ihm doch die Brust zerschlagen und der Marter ein Ende machen, allein seine Brust widerstand dem Schlage und Patkul rief dem Hauptmann zu: Liebster Hauptmann! Kopf ab! wozu derselbe dem Scharfrichter Befehl gab. Als man jetzt Patkul losband, raffte er sich auf und schleppte sich blutend und verstümmelt, so daß die zerschlagenen Knochen der Arme und Füße

Digitized by Google

einen grausigen Anblick gewährten, den selbst die, an das Blutbad manches Schlachtfeldes gewöhnten, Krieger nicht ohne Empörung und Abscheu ertragen konnten, zu dem Block und legte seinen Kopf darauf. Allein in dem Kopfabschlagen war der Scharfrichter eben so unerfahren, wie in dem Rädern, auch hatte er nur Befehl erhalten, den durch das Rad getödteten Leichnam mit dem Beile in vier Stücke zu zerhauen. Auf Zureden des Hauptmanns entschloß er sich endlich, dem Unglücklichen den Kopf abzuschlagen; das Beil aber war stumpf und der Mann so ungeschickt, daß er erst nach mehreren Hieben den Kopf vom Rumpfe trennte. Hierauf wurde der Leichnam geviertheilt, jedes Stück auf ein aufgerichtetes Rad geflochten, der Kopf aber auf eine Stange in der Mitte gesteckt. Das Fett des Leichnams hatte der Scharfrichter heimlich bei Seite gebracht, um es mitzunehmen, allein der Hauptmann Waldow befahl es mit den Eingeweiden zu begraben."

Als August im Jahre 1713 den polnischen Thron wieder bestieg, befahl er dem Lieutenant Rauer die Gebeine Patkul's von den Schandpfählen abzunehmen, und ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu geben. Wie tief er sie aber auch einzuscharren befahl, — den an Patkul begangenen treulosen Verrath, und die Verletzung der Heiligkeit des Gast- und Völker-Rechts, vermochte er nicht dem Schweigen des Grabes zu übergeben *).

Ueber Patkul's Character und Persönlichkeit mögen hier noch zwei Zeugnisse von Zeitgenossen, die mit ihm in naher Verbindung standen, eine Stelle finden. Das erste entnehmen wir dem schon erwähnten und benutzten handschriftlichen Werke: „les caractères de la Cour de Pologne", in welchem über Patkul (im Jahre 1704) folgendes Urtheil gefällt wird:

„Er ist eines der größten Genies des Jahrhunderts, sei es durch die Gründlichkeit seines Urtheils, sei es durch seine Studien. Es ist Schade, daß er eine schlechte Sache vertheidiget.

*) Den Acten des Geh. Cabinets-Archivs zu Dresden nach fand der, 1713 nach Casimir geschickte, Lieutenant keine Spur mehr von Patkul's Gebeinen.

Digitized by Google

Der Plan: Liefland dem Könige von Schweden zu entreißen, war von ihm sehr gut angelegt, und wenn er ihm nicht gelang, kann man nicht sagen, daß es seine Schuld war. Bei näherer Bekanntschaft aber taugt er gar nichts, denn er ist offenbar den Interessen des Königs entgegen und die Freundschaft des Königs von Schweden würde ihm mehr, als alle andern Eroberungen, welche er von ihm hätte machen können, gegolten haben. Diejenigen, welche das Gegentheil hiervon behaupten, verstehen sich weder auf den Vortheil des Einen, noch auf den des Anderen. Worin er fehlt, ist: daß er sucht den König fortwährend in diesem unglücklichen Kriege festzuhalten. Seine Leidenschaften sind zu heftig und seine augenblickliche Stimmung reißt ihn zu sehr hin, als daß er Minister sein könnte. Was er einmal will, das will er auch durchführen, und seine Rathschläge sind um so gefährlicher, da sie tief durchdacht und hartnäckig sind. Er ist nicht interessirt, allein er hat einen großen Hang zur Ueppigkeit und Wollust, große Fehler eines Ministers. Der Haß und die Rachsucht gegen den König von Schweden ließen ihn den Entschluß fassen, ihm Liefland zu entreißen, wobei auch die Liebe und die Eifersucht auf den Gouverneur von Liefland, Grafen Hastfer, mit in's Spiel kamen. Uebrigens sind seine wahrhaften Gesinnungen die eines Republikaners, und gehen eher darauf hinaus, die Macht eines Fürsten einzuschränken, als sie zu vergrößern."

Eine zweite Schilderung Patkul's befindet sich in des Grafen Schulenburg Fragmenten seiner Feldzüge, bei welcher wir jedoch nicht vergessen dürfen, daß Schulenburg sächsischer General und gerade derjenige war, welcher auf die Festnehmung Patkul's gedrungen hatte. Er sagt von ihm: „Patkul war ein Mann von mehr als mittelmäßiger Größe, von starkem Körper; seine Physiognomie zeigte etwas Schreckliches in seinen Augen und in seinen wilden Blicken, in denen sein ungestümes, unverschämtes, dreistes, unternehmendes und gefährliches Wesen sich abspiegelte. Selbst seine Freunde mußten sich mit ihm vorsehen; er war rachsüchtig und undankbar. Hatte man ihn genau kennen gelernt, so mußte man ihn am Ende hassen. Er hatte zwei sehr unangenehme Händel auf dem Halse (in Liefland mit Hastfer und in

Digitized by Google

Sachsen mit Görtz), allein bei gewissen Angelegenheiten verstand er, trotz seiner Gewandtheit und Klugheit, sich weder mit Vortheil, noch mit Ehre herauszuziehen, so unverbesserlich war er in seinem Naturell."

Viertes Capitel.

Gallerie weiblicher Portraits an dem Hofe Friedrich August's II.

Wir würden ungerecht gegen das schöne Geschlecht sein, wenn wir unerwähnt ließen, welchen großen Einfluß die Frauen an dem Hofe August's auf die öffentlichen Angelegenheiten jener Zeit, mehr aber noch auf die Zerrüttung des Familienlebens und der Sitten ausübten. Das Christenthum ist weit davon entfernt, die Freuden des irdischen Daseins aus dem Leben zu verbannen, es gebietet selbst: „daß ein Bischof unsträflich sein soll eines Weibes Mann" und das eheliche Leben erhält seine Weihe durch die Kirche. Auf der Heilighaltung des Familienlebens aber ruht das Glück des Staates, wo dieses ungescheut verletzt wurde, brach zu jeder Zeit das Verderben herein. Traurig genug ist es, berichten zu müssen, daß in der neuesten Zeit vor der französischen Revolution die Fürstenhöfe, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, es waren, von denen das allgemeine Sittenverderbniß dadurch ausging, daß die losgelassene Sinnenlust ohne Schaam und Scheu den Thron bestieg und die häuslichen Laren aus den Hallen der Könige entflohen.

Wir lassen auf die Portraits der vornehmsten Minister und Geheimen Räthe nun auch die der vornehmsten und einflußreichsten Maitressen des Königes folgen, um das Sittengemälde jenes Hoflebens zu vervollständigen.

1. Maria Aurora, Gräfin Königsmark.

Wenn sich auch die schöne Gräfin Aurora nur eines vorübergehenden Glanzes an dem Hofe August's erfreute und das

Digitized by Google

aufgehende Morgenroth ihres Glücks bald als Abendroth in trübe Nacht versank, so ist ihr doch ein geschichtlicher Ruhm vor den anderen Geliebten des Königs zu Theil geworden, so daß Historiker, Romanschreiber und Schauspieldichter in ihrem Leben einen reichen Stoff für ihre Muse gefunden haben.

Maria Aurora war die Tochter des Grafen Konrad Christian Königsmark und Maria Christiana's, einer Tochter des berühmten schwedischen Marschalls Wrangel, dessen Gemahlin eine geborne Prinzessin von der Pfalz war; an erlauchten Ahnen fehlte es demnach unserer Aurora nicht. Der Vater hatte ansehnliche Güter in Schweden und im Herzogthume Bremen; aus schwedischem Dienst war er in holländischen getreten, und blieb 1673 bei der Belagerung von Bonn. Die Geschichtschreiber sind von der Gräfin Aurora über das Jahr ihrer Geburt in Ungewißheit, sie scheint in späteren Jahren es verstanden zu haben, um zehn Jahre jünger zu erscheinen, als sie es war, so daß man gewöhnlich das Jahr 1678 als ihr Geburtsjahr angegeben findet, während aus unwiderleglichen Zeugnissen zu erweisen ist, daß sie vor dem Tode ihres Vaters, welcher 1673 blieb, wahrscheinlich im Jahre 1668 auf dem Schlosse Agathenburg bei Stade geboren wurde. Die Mutter lebte mit ihren beiden Töchtern, von denen die ältere 1689 den schwedischen Grafen Carl Gustav Löwenhaupt heirathete, anfänglich in Hamburg, später in Stockholm, wo sie 1691 starb. Nach dem Tode der Mutter zog Aurora mit ihrer Schwester, der Gräfin Löwenhaupt, nach Hamburg. Die Vermögensumstände der Familie Königsmark befanden sich nach dem Tode des Vaters nicht in glänzendem Zustande, sie wurden aber noch mehr verwirrt, als der Bruder Aurora's, der Graf Philipp Christoph Königsmark, kurfürstlich hannöverscher Oberst, auf eine, noch bis auf den heutigen Tag geheimnißvolle, Weise verschwand. Da die wahrscheinliche Ermordung des Bruders die nächste Veranlassung wurde, welche Aurora an den Hof nach Dresden führte, so dürfen wir einiges Nähere hierüber nicht unerwähnt lassen.

Um eine Vereinigung der, in zwei Linien getrennten Häuser, Braunschweig-Hannover und Braunschweig-Lüneburg-Zelle, her-

Digitized by Google

beizuführen, wurde der hannöversche Kurprinz Georg Ludwig mit Sophie Dorothea, Prinzessin von Zelle, vermählt. Diese war nicht aus ebenbürtiger Ehe, sondern die Tochter einer Demoiselle d'Albreuse, welche Herzog Georg Wilhelm von Zelle zur Frau von Haarburg erhob und zur linken Hand sich antrauen ließ; später wurde sie in den Reichsfürstenstand erhoben und als Herzogin anerkannt. Obschon die Erbprinzessin ihren Gemahl mit einem Prinzen, dem nachmaligen Könige Georg I. von England, und mit einer Prinzessin, der nachmaligen Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm's I., beschenkte, wurde ihr von ihrem Gemahl nie eine liebevolle Begegnung zu Theil. Der Graf Königsmark war ein Jugendgespiele der Erbprinzessin aus jener Zeit, wo sie noch, ohne an eine künftige Erhebung zu denken, als Fräulein von Haarburg im Hause ihrer Mutter lebte. Das Leben an dem Hofe zu Hannover war wegen seiner Sittenlosigkeit berüchtiget; die Gräfin Platen gebot als unumschränkte Maitresse des Kurfürsten Ernst August, und da der Graf Königsmark der Begleiter des Königs August II. von Polen als Kurprinz auf allen Liebesabenteuern in Spanien und Italien gewesen war, so war es dem Kurprinzen von Hannover nicht zu verdenken, wenn ihm die Erneuerung der Jugendbekanntschaft Königsmark's mit seiner Gemahlin nicht zusagte. Der Kurprinz ließ es den Grafen fühlen, daß ihm seine Gegenwart mehr als entbehrlich sei, und dieser hatte bereits eine Generalsstelle in der sächsischen Armee zugesichert erhalten, als er plötzlich am 1. Juli 1694 verschwand, ohne je wieder zum Vorschein zu kommen, und ohne daß es den Schwestern gelang, von dem kurfürstlichen Hofe zu Hannover eine polizeiliche oder gerichtliche Untersuchung der schauderhaften That veranlaßt zu sehen.

Unter den nachgelassenen Papieren der Gräfin Aurora dürfte folgende „Aussage" den wahrscheinlichsten Aufschluß geben:

„Bernhard Zeuyer, gebürtig aus der Pfalz zu Heidelberg, Wachsbossirer und Künstler in Lack, ist zu Hannover angenommen worden, um der Kurprinzessin solches zu lehren. Weil er nun continuirlich in der Prinzessin Kammer gearbeitet, hat er zum öftern den Herrn Grafen Königsmark darinnen bei sich ge-

Digitized by Google

habt, welcher zugesehen die Prinzessin arbeiten. So hat er einmal von der Kurprinzessin Kammerdiener insgeheim vernommen, als wenn der Kurprinz sehr mißvergnügt auf den Grafen und geschworen, ihm den Hals zu brechen, welches dieser Bernhard der Prinzessin offenbart, welche zur Antwort gegeben: man greife nur den Königsmark an, er wird sich schon defendiren. Einige Zeit nachher ist Opera gehalten worden; die Prinzessin aber ist in ihrem Bette, unpäßlich seiend, liegen geblieben. Weil nun die Opera angefangen und die Kurprinzessin abseit mit dem Grafen, ist erstlich ein Page, nachher der Hoffourier auf Kundschaft geschickt worden. Darauf ist der Hoffourier eilig kommen gelaufen und hat heimlich mit dem Kurprinz ins Ohr gesprochen, worauf beide sofort aus der Opera weggegangen. Weil Bernhard dieses sehr wohl merken konnte, worauf solches abgesehen, ist er heimlich aus der Opera weggegangen, wohl wissend, daß der Graf bei der Prinzessin war, um sie zu verwarnen, und dieweilen er zu der einen Thür hinein kam, wurde die andere Thür geöffnet und kamen zwei maskirte Personen hinein gesprungen, sprechend: Ha! finde ich dich doch hier? Der Graf, welcher auf dem Bette saß, mit seinem Rücken nach der Pforten, von der die beiden kamen, sprang auf und zog vom Leder, sprechend: wer kann mir was Ungebührliches nachsagen? Die Prinzessin, die Hände zusammenschlagend, sprach: Sollte mir Prinzessin nicht erlaubt sein, mit einem Cavalier einen Discours zu führen? Aber die zwei Maskirten nahmen keine raison an, sondern stachen und hieben mit Pallaschen auf den Grafen los, welchem zum Unglück der eine Knopf von der Hose abriß, daß er gezwungen, mit der einen Hand dieselbe aufzuhalten. Dennoch preßt er die Beiden zusammen, daß der Kurprinz ums Leben bat und sich mußte demaskiren. Mittlerweile kommt der Fourier heimlich von hinten und stößt dem Grafen seinen Pallasch in die Rippen, daß er zu Boden fiel, sprechend: es sind Mörder vor Gott und der Welt, die thun mir Unrecht. Hierauf gaben sie ihm beide noch einige Wunden, daß er für todt darnieder lag. Dieser Bernhard, dieß alles sehend, verstach sich hinter dem Treppentritte von der anderen Kammer. Dieser Bernhard wurde von der Prinzessin heim-

Digitized by Google

lich nachgeschickt, um zu spioniren, wo sie ihn hingebracht, welches er gethan. — So denn nun der Graf unten im Gewölbe war, kam er ein wenig wieder zu sich und sprach: ihr nehmt mir unschuldig das Leben, darauf sterbe ich, laßt mich doch nicht wie einen Hund hier in meinem Blute und Sünden verderben, sondern vergönnt mir einen Seelsorger! Hierauf ist der Prinz herausgegangen und der Fourier allein bei ihm geblieben. Darauf ist ein fremder Prediger geholt worden und ein fremder Scharfrichter, den er nicht gekannt und ist erst der Andere bei ihm herein gekommen und ist auch ein großer Lehnstuhl herein gebracht worden von dem Fourier. Da nun der Graf gebeichtet, ist er so schwach geworden, daß drei oder vier ihn auf den Lehnstuhl haben müssen heben und so ist ihm in des Prinzen seiner Präsenz der Kopf vor die Füße gelegt worden, und haben die Leute schon Geräthschaften bei sich gehabt und in dem rechten Winkel von dem Gewölbe haben sie ein Loch gegraben und ihn alsofort darin gestochen, allwo er noch wird anzutreffen sein. Wie nun dieser ganze Proceß zu Ende, hat sich Bernhard Zeuyer heimlich aus dem Schlosse wegpracticiret und zwar, der Herr Rath Lucius, welcher ein Freund der Prinzessin war, hat ihm einen von seiner Livrei geschickt, um ihn zu salviren, denn er ward gleich in allen Vierteln des Hofes und der Stadt aufgesucht, weil sie ihn noch in der Kammer gesehn bei dem Scharmützel. Der Rath Lucius weiß auch alle Umstände, sie mögen so klein sein, als sie wollen, was sich in allen diesen Sachen zugetragen. Was der Bernhard in dem Gewölbe gesehen, ist durch eine Ritze geschehen. Den Tag, Datum und Stunde von dem Ueberfalle in dem Gemache, wie auch des Grafen Enthauptung und Begraben hat er alles dem Herrn Burgemeister von Verkommen erzählet, aber es ist ihm vergessen." —

Anderen Aussagen zufolge wurde der Graf noch längere Zeit in Haft gehalten und erst später heimlich enthauptet. Gegen die Kurprinzessin, welche man sogar zwang, in dem, mit dem Blute ihres Freundes befleckten, Zimmer wohnen zu bleiben, wurde eine Untersuchung eingeleitet, aus welcher sie gerechtfertiget hervorging, allein für gut fand, sich von ihrem Gemahl zu

Digitized by Google

trennen. Sie verließ Hannover heimlich, zog nach Ahlen und wurde unter dem 28. Oct. 1694 förmlich geschieden *).

Da die Bemühungen der beiden Schwestern, welche in Hamburg lebten, Genugthuung für die Ermordung ihres Bruders, oder zum wenigsten Aufklärung über sein Schicksal zu erhalten, bei dem Hofe zu Hannover erfolglos blieben, faßte Aurora den Entschluß, nach Dresden zu gehen, um bei dem Kurfürsten August, in dessen Dienste sich der Graf Königsmark bei seiner Ermordung befand, Beistand zu suchen.

Friedrich August hatte sich schon als junger Prinz den Ruf eines zweiten Don Juan, dem es in Frankreich, Spanien und Italien nicht an Liebesabenteuern gefehlt hatte, erworben. Als regierender Kurfürst und Gemahl sah er sich genöthiget, seinen Ausschweifungen einigen Anschein des Anstandes zu geben, und da es zum Ton der feinen Welt, zumal des Hofes, gehörte, eine und nach Umständen auch mehrere Maitressen zu unterhalten, so war dem Kurfürsten eine so berühmte Schönheit, wie die Gräfin Aurora, vornehm, gebildet, Aufwand liebend, ohne Vermögen, eine willkommne Erscheinung; auch war sie, wie aus manchem in jener Zeit an sie gerichteten Liebesbriefe hervorgeht, in der Liebe nicht unerfahren, dabei lebhaft, witzig, sogar eine Dichterin, alles Eigenschaften, wodurch sie sich dem Kurfürsten auf einschmeichelnde Weise zu empfehlen wußte. Mehr aber, als von ihren geistigen Vorzügen wurde August von ihrer Schönheit bezaubert, die, wenn wir ihrem Bildnisse, was man uns vor einigen Jahren im Schlosse zu Pillnitz zeigte, trauen dürfen, die Aufmerksamkeit des ganzen Hofes auf sich ziehen mußte. Diese Reize waren so groß, daß selbst, nachdem sie längst anderen Neigungen des Königs hatte weichen müssen, Kummer und Krän-

*) Ihr Gemahl wurde später König von England (Georg I.). Nach seinem Tode soll, wie Walpole in seinen Reminiscences, Paris 1826, berichtet, der Leichnam Königsmark's unter dem Fußboden eines Toilettenzimmers gefunden worden sein. Ausführliche Mittheilungen findet man in Cramer's Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora Königsmark. Leipzig 1836.

Digitized by Google

kungen mancher Art erfahren hatte, sie dennoch immer auf's Neue leidenschaftliche Flammen zu entzünden wußte. Einem dieser späteren Liebhaber verdanken wir ein Portrait, welches uns die Züge der schönen Gräfin in lebendigeren Farben schildert, noch genauer als es irgend ein Gemälde im Stande wär'. „Die anmuthige Vergegenwärtigung Ihrer Person," schreibt dieser Verehrer unter dem 28. November 1700 an Aurora, „veranlaßt mich ein schwaches Bild Ihrer Liebenswürdigkeit zu entwerfen und Ihnen zu sagen, daß man sich nichts Reizendes denken kann, was Sie nicht in höchster Vollendung besitzen. Niemand in der Welt hat mehr Geist als Sie, und zwar einen Geist, der immer erheitert. Sie gehören nicht zu den Schönheiten, welche nur für den ersten Anblick überraschen, sondern zu denen, von welchen man um so mehr bezaubert wird, je länger man sie bewundert, denn Anmuth ist von Ihnen unzertrennlich. Ich habe Sie in Augenblicken betrachtet, wo Sie die Schönheit aller Welt übertrafen. Ihr Ruhm kann nicht größer und herrlicher sein; er ist so edel, so erhaben, daß man Sie liebt, ohne Sie erblickt zu haben. So habe ich mich Ihnen schon längst gewidmet; Sie dürfen dieß nicht von dem Tage her zählen, wo ich das Glück hatte, Sie zu sehen; sein Sie vielmehr so gerecht, zu erwägen, daß ich früher von dem Rufe und Glanze Ihres Geistes bezaubert war, als von dem Ihrer Schönheit, die dem Wechsel unterworfen ist. Meine Liebe und Leidenschaft wird um so standhafter und fester sein. Doch will ich deshalb nicht läugnen, wie ich mit großem Zartgefühl bemerke, daß Sie einen Reichthum körperlicher Reize besitzen, daß Ihr Wuchs anmuthig ausgezeichnete Hoheit verräth, da er weder zu stark noch zu schlank ist, daß, wenn Sie mehr Fülle hätten, daß Ebenmaß, welches vollkommen zu Ihrer Größe stimmt, verloren ginge; so stehen alle Theile dieses reizenden Körpers in bester Uebereinstimmung. Ihre Gesichtsfarbe, lebhaft und prachtvoll, zeigt beständige Jugendblüthe, welche glauben läßt, daß Sie als Dreißigjährige kaum zwanzig Jahre zählen. Ihr Haarwuchs ist von ungewöhnlicher Fülle und Schwärze, schön geformt, das runde Antlitz offen und erhaben die Stirn; unter derselben erblickt man zwei große, schwarze Linien, welche ohne

Digitized by Google

Kunst, in natürlicher Gestalt bezaubern; dieses sind die Liebesbogen, nahe den Augen, welche Pfeile auf die widerspenstigen Herzen senden. Groß, dunkel, voll Feuer sind diese Augen, voll wunderreichen Glanzes. Wie schön geformt ist die Nase, der Mund von geringer Größe, die Lippen von Natur gefärbt, immer blutroth, die Zähne in höchster Vollkommenheit, schön, weiß, gleich groß, wohlgestellt! Mit einem Worte, Alles muß den Unempfindlichsten mit seligen Gefühlen erfüllen! Doch, mein Zweck ist nur, Sie zu überzeugen, daß meine Liebe von der Bewunderung unwandelbarer Eigenschaften ausging, daß sie deshalb ewig treu sein wird."

Als Aurora in Dresden ankam, kehrte der Kurfürst so eben mit reichen Einkäufen von der Leipziger Messe zurück, welche damals von vielen fürstlichen Herrschaften besucht wurde. Er gab der schönen Gräfin, welche als Flehende seine Großmuth für den ermordeten Bruder in Anspruch nahm, die besten Versprechungen, ohne daß bekannt geworden ist, daß seine Anfragen bei dem hannöverschen Hofe von Erfolg gewesen wären. Von besserem Erfolge waren die Bewerbungen, welche er um die Gunst Aurora's machte, deren Eitelkeit er durch die reichsten Geschenke und glänzendsten Feste so sehr schmeichelte, daß sie sich ihm bald ergab. Das erste Fest, welches der Kurfürst der Gräfin Königsmark gab, war ein Jagdfest in Moritzburg, von welchem ein Augenzeuge Folgendes berichtet: „Der Kurfürst war vorausgeeilt, die Damen folgten zu Wagen in Amazonenkleidung. Als sie vor dem Schlosse im Walde ankamen, trat ihnen aus dem Portale Diana mit ihrem Gefolge entgegen. Sie wendete sich an „Aurora" und bat diese Göttin der Schönheit und Jugend, in ihren Palast einzutreten, um hier die Huldigungen der Gottheiten des Waldes zu empfangen. Die Damen traten, von Diana geführt, in einen Saal ein, in welchem die Liebesgeschichten dieser Göttin in verführerischen Bildern dargestellt waren, doch fehlte der, für seine verwegene Neugier mit einem Hirschgeweih gekrönte, Actäon hier ebenfalls nicht. Auf den Wink der Göttin stiegen aus dem Fußboden Tische mit Speisen, Wein und Blumen, Flöten und Schalmeien tönten aus dem dunklen Walde herüber, und bald

Digitized by Google

darauf erschien Pan mit dem lustigen Gefolge von Satyrn und Faunen, welche zwischen den Damen Platz nahmen. Pan war niemand anders als der Kurfürst selbst; er wählte sich natürlich Aurora zu seiner Nachbarin. Jetzt wurden draußen Jagdhörner und Hundegebell laut; man eilte an die Fenster, die Parforce-Jagd hetzte einen Achtzehnender vorüber, der Kurfürst lud die Damen ein, sich anzuschließen. Für die Amazonen wurden Pferde vorgeführt, für die zaghafteren standen Jagdcaleschen bereit. Von allen Seiten umstellt sah sich der Hirsch zuletzt zu dem gewagten Sprung in einen See gezwungen; die Hunde stürzten sich nach, das Gefolge warf sich in Gondeln und die Damen fuhren nach einer nahen Insel, von wo aus sie dem traurigen Schauspiele zusahen, wie von Jagdspießen getroffen, von Hunden angefallen, das edle Wild in den Fluthen den Tod fand. Auf der Insel nahm ein türkisches Zelt die lustige Gesellschaft auf. Der Großsultan, umgeben von den Großwürdenträgern des Reichs, erschien mit einem großen Gefolge von Sklaven und Janitscharen, und hieß die Damen bei sich willkommen. Es war der Kurfürst wiederum in einer neuen Verkleidung, und um keine Artigkeit eines Sultans zu versäumen, warf er der Gräfin Aurora einen kostbaren türkischen Shawl als Schnupftuch zu, wodurch er sie zu seiner Favoritin erklärte. Nachdem man hier Sorbets und andere Erfrischungen eingenommen, wurde eine Spazierfahrt auf dem See gemacht; am Ufer erwarteten die Wagen die Gesellschaft, der Großherr stieg mit seiner Favoritin in eine Caleſche, und am Abend kehrte man nach dem Schlosse Moritzburg zurück. Der Kurfürst führte die Gräfin in die, für sie bestimmten Gemächer, mit der Versicherung, daß sie von heut' an die Gebieterin über dieß Schloß sei. Mit asiatischer Pracht waren die Zimmer der Gräfin möblirt, das Schlafzimmer mit schweren seidenen rosenfarbenen Stoffen ausgeschlagen; die kostbarsten Kleider und ein reicher Schmuck von Perlen und Brillanten lag in ihrem Ankleidezimmer. Sobald die Kammerfrauen die Gräfin umgekleidet hatten, erschien der Kurfürst ebenfalls in kostbarster Kleidung, um sie in das Theater zu führen, wo das französische Ballet: „die Liebe Amor's und Psyche's" in den reizendsten Grup-

Digitized by Google

pen vorstellte. Nach geendigtem Theater versammelte man sich zum Souper. Die Gräfin fand auf ihrem Teller ein Bouquet von den seltensten Edelsteinen, durch welches der Kurfürst sie zur Königin des Balles, welchen er nach aufgehobener Tafel mit ihr eröffnete, erklärte. Man konnte glauben, ein glückliches Brautpaar den Hochzeitreigen tanzen zu sehen, so vertraut war der Kurfürst mit der Gräfin geworden, und diese Rollen schienen Beiden vor allen anderen, welche sie an diesem Tage gespielt hatten, zuzusagen. Die Leichtfertigkeit, mit welcher man bei Hofe solche Scenen behandelte, gestattete dem Kammerherrn von Pöllnitz, in seinem Memoire über dieß Fest zu bemerken: »l'Electeur goûta à loisir les charmes les plus doux avec Mademoiselle de Königsmark, qui lui donna les marques les plus essentielles de sa tendresse.«

Für den Winter richtete der Kurfürst seiner Geliebten ein prächtiges Hotel in Dresden ein, wo er fast täglich bei ihr soupirte. Wie sehr sich auch die Kurfürstin Mutter und die Gemahlin gegen dieß Betragen empörten, der Kurfürst zwang sie, die Gräfin Königsmark fortwährend bei sich zu empfangen, und es zeugt von einer großen Klugheit, daß sich Aurora sogar das Vertrauen der Gemahlin August's zu erwerben wußte, so daß es nie zu einem öffentlichen Skandal kam.

Der Kurfürst verließ im Mai 1695 Dresden und reiste nach Wien, von wo er erst im November zurückkehrte. Den Winter hindurch lebte er wieder in Dresden und zeichnete die Gräfin Aurora bei allen öffentlichen Festen aus, so wie er es überhaupt nicht an Beweisen seiner fortwährenden Neigung für sie fehlen ließ. Das Verhältniß zur Kurfürstin, welche zum bösen Spiel eine gute Miene machen mußte, blieb ebenfalls ungestört, zumal seitdem die Schwester Aurora's, die Gräfin Löwenhaupt, deren Gemahl zu den Günstlingen des Kurfürsten gehörte, ebenfalls in Dresden eingetroffen war. Im April 1696 ging der Kurfürst auf's Neue nach Wien und empfing hier im October, rasch auf einander folgend, die Nachricht von der Entbindung seiner Gemahlin von einem Prinzen und der Gräfin Königsmark von einem Knaben, welchen der Kurfürst später als seinen Sohn an-

Digitized by Google

erkannte und der als Graf Moritz und Marschall von Sachsen sich einen berühmten Namen erworben hat. Die Gräfin Königsmark hatte das Unschickliche ihres Erscheinens in Dresden neben der Kurfürstin, welche von gleichen Hoffnungen, wie sie, erfüllt war, gefühlt, und sich nach dem Harz gewendet, wo sie in Goslar ihre Wochen hielt *). Zwar kehrte sie, nachdem sie genesen, nach Dresden zurück, hörte jedoch auf, Maitresse des Kurfürsten zu sein, da sie diese Stelle bereits durch die Gräfin Esterle, welche August aus Wien mitbrachte, eingenommen fand. Indessen benutzte Aurora die, von dem Kurfürsten ihr fortwährend bezeigte Gunst dazu, sich die Stelle einer Aebtissin des Stiftes zu Quedlinburg zusichern zu lassen. Noch lange wurde das Schiff Aurora's auf den bewegten Lebenswellen umher getrieben, bevor es in diesen Hafen der Ruhe einlief; allein um Ruhe und klösterliches Leben war es unserer Gräfin weit weniger zu thun, als um eine anständige Versorgung und reiche Pfründe. Der Kurfürst hatte schon während seiner Anwesenheit in Wien für Aurora die kaiserliche Bestätigung ausgewirkt; als er aber im folgenden Jahre die Erbschutzherrschaft jenes Stiftes durch den Hofjuden Lehmann an den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg verkaufte, wurden die Aussichten für die Gräfin Königsmark sehr unsicher. Sie reiste sogleich selbst nach Berlin und wußte es hier durchzusetzen, daß der Kurfürst Friedrich III. in einer Urkunde vom 27. Januar 1698 ihr versprach: „diese Angelegenheit dahin ermitteln zu helfen, daß die Gräfin, Fräulein Aurora von Königsmark, zur Coadjutorin der Abtei von Quedlinburg möge angenommen und in dasjenige, was davon dependirt,

*) Der Taufschein des Grafen Moritz von Sachsen ist erst kürzlich bekannt geworden. In den Taufregistern der Marktkirche zu Goslar befindet sich folgende Nachricht: „Den 28. Oct. i. J. 1696 Abends zwischen 7 und 8 Uhr ist von der vornehmen Frau in R. H. C. Winkler's Hause ein Söhnchen geboren, und den 30. ej. getauft, des Abends im Hause von M. S. Alb, und mit dem Namen Mauritius dem Herrn Jesu einverleibt. Gevatter waren: Hr. Dr. Trumph, R. N. Dusings und R. H. C. Winkel." Erst im Jahre 1711 stellte Fr. August die Urkunde aus, in welcher er Moritz als seinen Sohn anerkannte.

Digitized by Google

angewiesen werden". Wurde sie nun auch nicht Coadjutorin, so setzte sie es doch durch, am 14. Mai 1700 als Pröbstin in das Stift der frommen Schwestern eingeführt zu werden.

Die Vernachlässigung, welche sie von dem Kurfürsten August erfuhr, scheint sehr wenig Einfluß auf ihre heitere Gemüthsstimmung ausgeübt zu haben. „Tausend Dank", schreibt sie im April 1698 an ihren Schwager, den Grafen Löwenhaupt in Stockholm, „für den Glückwunsch, mit welchem Sie mich beehren; ich fange nach gerade an einzusehen, daß es meine Bestimmung ist, Aebtissin zu werden. In nächster Woche gehe ich mit meiner Schwester nach Töplitz, wo wir auf Ihr Wohlsein baden wollen, ohne das unsre zu vergessen. Ich ersuche Sie, keinen Augenblick der Herkunft zu verlieren, hierher, wo man nichts als Umwälzungen sieht. — N. S. Wenn man in Schweden weiß, was eine Coadjutorin für ein Thier ist, so bitte ich Sie, meinen alten Bekannten in meinem Namen Grüße zu machen."

Die erwähnte Badereise nach Töplitz scheint Aurora keineswegs wegen ihrer Gesundheit, sondern mehr nur aus Lust an Abenteuern unternommen zu haben. Aus ihren Briefen von dort können wir uns von ihrem guten Humor vollständig überzeugen *).

Mit dem Kurfürsten blieb Aurora, obschon er ihr untreu geworden war, in gutem Vernehmen, auch wußte sie sich die Achtung in der Gesellschaft am Hofe zu Dresden zu sichern, so daß wir sie fortwährend bei allen Festlichkeiten finden und zwar *nicht* als stille Zuschauerin, sondern als diejenige, welche gern eine Hauptrolle übernahm. Von mehreren Briefen, in denen sie darüber berichtet, genügt es, folgenden, welcher unter dem 26. Febr. 1697 an einen Hof-Cavalier nach Düsseldorf geschrieben wurde, mitzutheilen: „Ich bilde mir ein," heißt es in diesem Briefe, „daß Ihre Damen viel von Dresden reden, denn in der That bietet man die Möglichkeit auf, um ihnen Unterhaltung zu machen. Der Carneval war sehr schön und glänzend. Nur Opern fehlten; doch Ritterspiele, Ringstechen und Götterwirthschaften ersetzten diesen Mangel reichlich. Frau von Rechenberg und ich waren

*) Denkwürdigkeiten der Gräfin Königsmark, Bd. I. S. 172.

Digitized by Google

immer gleich gekleidet. Da jedermann die Freiheit hatte, sich nach Gefallen bei der Redoute zu maskiren, so weiß ich nicht, ob man uns wegen dieser Auszeichnung, oder vielmehr wegen dieses Einfalls etwas mitnehmen wird. Doch wenn uns die Damen deshalb kritisiren wollen, so ist dieß ein untrügliches Zeichen, daß wir eine gute Wahl getroffen haben. Was Gedichte und Abenteuer betrifft, so sollen Sie darüber nächstens Auskunft erhalten, sobald das dahin Gehörige geordnet ist. Um für Ihre Ungeduld etwas zu thun, will ich Ihnen sagen, daß jeder Theilnehmer des Ritterspiels einen Schild trug, dessen Devise mehrentheils von einer Dame gegeben war. Der Kurfürst hatte deren drei, wovon einer die blitzschleudernde Hand Jupiter's darstellte, mit der Zuschrift: Sans maitre et sans rival. Sie wissen, der Kurfürst stellte Alexandern vor und ich deutete jenen Spruch also:

Alexandre n'eut point de maitre,
Et ne souffrit point de rival,
Comme lui le ciel fut naitre
Pour vaincre et n'avoir point d'égal.
Sa foudre moins forte et moins prompte
Que votre bras terrasse et dompte
Jeune et rédoutable vainqueur.
Ajoutons pour palmes nouvelles,
Jamais contre un heros les belles
Ne surent moins garder le coeur.

Einen lustigen Vorfall veranlaßten die Devisen; ein Hoffräulein machte bei dem Götterfeste eine Amazone und borgte einen Schild, welchen zuvor beim Carousſel ein Ritter trug. Darauf stand Bucephalus und die Worte: Keinen andern laſſ' ich aufſitzen, als Alexander. Es fanden sich boshafte Seelen, welche sie damit neckten, doch das arme Kind bekümmerte sich nicht darum."

Noch in diesem Jahre führte den Kurfürsten sein Schicksal oder vielmehr seine Eitelkeit, zur Königswahl nach Polen. So locker auch der Faden geworden war, an welchem Aurora den Thronwerber festhielt, ganz los ließ sie ihn auch jetzt nicht, und da er in dem, von ihr ihm gebornen, starken Knaben weit mehr sein

Digitized by Google

Ebenbild wieder fand, als in dem, von der Gemahlin ihm geschenkten Schwächlinge, so blieb dieß eine Veranlassung des Briefwechsels, bei welchem jedoch der Ton des Geschäftsstiles bei August sehr vorherrscht. „Ununterbrochene Geschäfte" — schreibt der neugewählte König aus Crakau zu Ende 1697 an die Gräfin Königsmark — „welche ich habe, verhinderten mich früher Ihre Briefe zu beantworten. In Betreff des letzteren habe ich nicht verfehlt, darüber sogleich mit Deborgne zu reden und ihm ausdrücklich zu befehlen, seine Tochter kommen zu lassen; doch er sagte mir, seine Frau sei schon abgereist und so erwarte er stündlich ihre Ankunft. Sie ersehen hieraus, daß ich mein Möglichstes that, doch muß man nun an andere Maßregeln denken. Uebrigens bin ich sehr unzufrieden mit Brauer's Betragen, da alle Vorsichtsmaßregeln, welche wir in Moritzens Angelegenheit trafen, nichts fruchteten. So hat z. B. Deborgne ein junges Mädchen aus Dresden hierher kommen lassen — — darüber sind mir einzelne Umstände erzählt, welche mir offenbaren, daß man sich bemühte, mir Vorfälle von großer Wichtigkeit zu verschweigen, selbst das, daß Sie zu demselben sehr oft gingen und daß jene, sich ordentlich etwas damit wissend, M. in den Armen gehabt habe. Ich wollte Brauer vor der Abreise von hier ein Billet für den Juden geben, doch da ich ihn stündlich hier erwarte, will ich die Sache mit dem Juden selbst abmachen. Ich treffe Anstalten zum Abgange nach Preußen, sobald als die kaiserlichen Truppen und die meinen dort angekommen sind, um Conti einen Besuch abzustatten und Sie zu versichern, daß ich aufrichtig ganz der Ihrige bin."

Entfernte sich aber der König mehr und mehr von ihr, so achtete sich die Gräfin eben so wenig an ihn gebunden. Sie war nie ohne ein Verhältniß, und die Leichtfertigkeit der Sitten gestattete es, daß auch jetzt noch an sie die ehrenvollsten Heirathsanträge gerichtet wurden. Während sie im Jahre 1698 eine Zeit lang in Breslau verweilte, bewarb sich der, zu Oels und Bernstadt regierende, Herzog Christian Ullrich von Wirtemberg um ihre Hand; allein der König verweigerte seine Einwilligung, und da die Gräfin, theils wegen Quedlinburg, theils wegen der Aus-

Digitized by Google

ſtattung ihres Sohnes von ihm abhängig war, gab ſie dieſe Partie auf. Ihrem Leichtſinne getreu, wußte ſie bald wieder andere Liebhaber zu feſſeln, doch müſſen wir ihr zugeſtehn: „es war eine gewiſſe Methode in dieſem Leichtſinn“. Als ihr Schwager, der Graf Löwenhaupt, ihr deshalb Vorwürfe macht, antwortet ſie ihm aus Quedlinburg den 15. Junius 1699: „Wenn Sie die Güte haben, mich den Tag Ihrer Durchreiſe wiſſen zu laſſen, werde ich Sie mit Vergnügen dort treffen; wollen Sie mir aber die Freude machen, bis Quedlinburg zu kommen, ſo umarme ich Sie, weder als Aebtiſſin, noch als Canoniſſin, ich will ſelbſt nicht wiſſen laſſen, daß Sie bei mir waren, doch müſſen Sie wenigſtens eine Stunde verweilen, um mit mir zu reden. — Was man Ihnen geſagt hat: ich ſei von Neuem und ſchriftlich in Verbindung getreten mit Herrn von H., iſt nicht wahr; ich bin ſolches jetzt ſo wenig als damals, da Sie nach Hamburg kamen. Ich habe ihm bei ſeiner Abreiſe geſagt, daß, ſo lange er nicht beſſer ſtände, und ich nicht in einer ſolchen Lage ſei, wo alle Welt ſolchen Schritt billigen müſſe, er ſich nicht die entfernteſte Hoffnung machen dürfe. Ich weiß durchaus nicht, wie ich anders hätte verfahren ſollen. Ich ſagte Ihnen gleich anfänglich, daß durchaus keine ſtarke Zuneigung meinerſeits für ihn ſpricht, und daß ich den mir gemachten guten Rathſchlägen folgen würde. In dieſer Lage iſt die Sache noch, ob ich gleich Ihnen ſeit langer Zeit nichts davon ſagte. Da ich jetzt von gewiſſen Leuten höre, daß man Sie um Rath befragt und Sie für dieſe Angelegenheit intereſſirt, ſo muß ich Ihnen die ſchändlichen Zänkereien mittheilen. — Nie iſt ein Zweck lauterer geweſen, als der meinige, aber man ſucht mir durch Zutragungen und Rathſchläge den Kopf zu verwirren. Einige rathen zur Vermählung, Andere mahnen auf ſo unartige Weiſe ab, daß Mißmuth und Verdruß mehr als Neigung im Stande wären, meinen Entſchluß zu ändern. Ich gedenke nur eines Briefes des Marſchalls B.., den er mir durch einen, in einen ſchwarzen Mantel gehüllten Unbekannten überſchickte; darin behandelt er mich wie eine Ehrloſe, wie eine Betrügerin und Tolle. Er ermangelt nicht mit Stockſchlägen zu drohen, welche er vorläufig dem Herrn v. H.,

Digitized by Google

meinem angeblichen Gemahl, verheißt. Nie habe ich in meinem Leben in solchem Jähzorne reden gehört. Ich war genöthiget, den Schein anzunehmen, als hätte ich den Brief nie gelesen, welchen ich der Madame Wrangel übergab. Nie habe ich tiefer gefühlt, wie viel vortheilhafter es für mich wäre, wenn ich Vater oder Oheim hätte, welche für mich antworten könnten, als daß mich jedermann hofmeistert und alle Welt mich beunruhiget, vorzüglich Leute, die immer leidenschaftlich handeln und nie etwas anderes thun, als mich aufzubringen. Das sind diejenigen, welche Lästerungen veranlassen und alle Welt sprechen machen, denn sie hören nicht auf zu schreien, zu schmähen, zu schreiben, und Schweden, Deutschland und Frankreich mit ihrem Unsinn zu unterhalten. Auf der andern Seite erwägen Sie, was ist denn so sehr wider die Heirath zu sagen? Ich begehe weder eine Schlechtigkeit, noch ein Verbrechen. Nach Allem ist es ein Mann von meinem Stande. Man hat seit kurzem in Schweden andere Heirathen gesehen, worüber man sich lustig machen kann; z. B. die Schwägerin des Grafen Benet Oxenstiern hat einen Baumeister geehelicht und seine Nichte, das klügste Mädchen Schwedens, eine Gräfin von Oxenstiern, einen Geistlichen. Ich glaube nicht, daß der Mann, welchen mir zwei große Fürsten, die mich ausstatten wollen, in Vorschlag brachten, unvortheilhaft gewesen wäre für mich, wie für meine Familie, wenn ich mich dazu entschlossen hätte. Aber ich habe es nicht gethan, weil es mir mißfiel, theils aus Mangel an Neigung, oder weil ich nicht genug Reichthum fand u. s. w.

N. S. Ueber den Punkt des Romanhaften antworte ich nichts, weil ich Ihnen keine Vorwürfe machen will. Was liegt denn Romanhaftes darin, wenn einem Frauenzimmer Heirathe-Anträge gemacht werden? Das ist ja alltäglich. Das Kürzeste, um den Roman zu Ende zu bringen, ist die Verheirathung, und viele Leute haben mir schon gesagt, sie sei das einzige Mittel, um mich von tausenderlei Unannehmlichkeiten zu befreien und die Schwätzer zum Schweigen zu bringen."

Eine der interessantesten Episoden in dem Leben Aurora's bildet ihre Reise in das Feldlager des rauhen Schwedenkönigs

Digitized by Google

Carl's XII. in Liefland im Januar 1702. Ohne irgend eine Aufforderung oder Einladung von dem Könige August erhalten zu haben, verließ sie im strengsten Winterwetter (im Dec. 1701) Breslau und traf unerwartet in Warschau ein. Die Lust an Abenteuern, hingebende Liebe für den untreuen König, den sie in großer Bedrängniß wußte, vornehmlich aber auch der Wunsch, das Vermögen ihres Schwagers Löwenhaupt zu retten, dessen Güter in Schweden, da er die sächsischen Dienste nicht aufgegeben hatte, confiscirt worden waren, veranlaßten sie zu dem gewagten Unternehmen. Dem Könige August versprach sie den Frieden, ihrem Schwager seine Güter, sich selbst einen glänzenden Sieg über das mit Eis umpanzerte Herz des jungen Schwedenkönigs. In den ersten Tagen des Januar 1702 verließ Aurora Warschau und trat, mit Briefen an Carl XII. und an den Grafen Piper versehen, von geringer Dienerschaft begleitet, die Reise nach Liefland an *).

Die Gräfin fuhr theils zu Wagen, theils zu Schlitten, von wenigen Leuten, unter denen sich ein Italiener Namens Loutchi (?) als Secretair befand, begleitet, über Königsberg und Liebau nach Mietau und traf in der Mitte Febr. 1702 in Würzau, wo sich das Hauptquartier des Königes befand, ein. Der König ließ zwar die an ihn mitgebrachten Briefe durch den Grafen Piper in Empfang nehmen und Unterhandlungen anknüpfen, er selbst aber vermied jedes Zusammentreffen mit der Gräfin, deren Reize, obwohl sie das dreißigste Jahr überschritten, während er das zwanzigste noch nicht angetreten hatte, ihm zu gefährlich dünkten. Als sie ihm daher einst in einem engen Wege entgegenfuhr und schon aus dem Wagen stieg, um ihn anzureden, wandte er rasch sein Pferd und grüßte nur flüchtig mit dem Hut, den er sich tiefer in die Stirn drückte. So hatte die Gräfin zum wenigsten die Genugthuung, daß sie der einzige Feind sei, dem der unbezwingliche Schwedenheld nicht unter die Augen zu treten wage. Daß sie indessen wirklich mit dem Könige in Unterhandlung getreten war, geht aus einer Reihe von Noten hervor, welche

*) Diese Briefe wurden bereits oben S. 104 mitgetheilt.

Digitized by Google

sie damals an den Grafen Piper richtete, worin sie unter anderem schreibt: „Der König von Schweden kann durch den Friedensschluß erlangen, was er durch den Krieg zu erreichen sucht. Wenn die beiden Könige sich sähen, würde sich ihr Haß in eine enge Freundschaft, welche ganz Europa erzittern machte, verwandeln. Sollte Kriegführung in dem Plane des Königes von Schweden liegen, so kann er solche fortsetzen, ohne darin durch den Friedenschluß, an welchem ich arbeite, behindert zu werden.“ Sie warnt öfter „vor den verrätherischen Polen“ und fügt hinzu: „Binnen kurzer Zeit werden Sie sehen, welcher Verlaß auf die Polen ist; hüten Sie sich von ihnen betrogen zu werden.“ Diese Briefe benutzte später die polnisch-schwedische Parthei, um auf dem Reichstage zu Warschau 1704 den König August des Hochverrathes an der Republik anzuklagen.

Die Gräfin selbst versprach sich den besten Erfolg von ihren Unterhandlungen und gab dem Könige August die bestimmtesten Versicherungen, daß es ihr gelingen werde, den Frieden zu vermitteln. Ihr Schwager, der Graf Löwenhaupt, welcher sich damals bei dem Könige in Warschau befand, schreibt von hier unter dem 19. Febr. 1702 an seine Gattin: „Aus dem Briefe der Gräfin wirst Du ersehen, daß sie glücklich nach Königsberg zurückgekommen ist und den Plan hat, zum Könige von Schweden nach Grodno in Lithauen, wo er jetzt angelangt sein muß, zurückzukehren. Sie hat mehrere Gefahren bestanden, welche sie zu den Heroinen des Jahrhunderts erheben. In wenigen Wochen hat sie mehr ausgerichtet, als die fremden Minister, die am Frieden arbeiten, seit acht Monaten; diese wurden nach Stockholm zurückgeschickt. Nur sie hat es verstanden, sich zu erhalten und die Vergünstigung genossen, frei ihre Meinung zu sagen, welcher sie sich auch sehr gut bedient hat. Ich habe Briefe von allen bei dem Könige in Schweden in Gunst stehenden Personen gesehen, welche sie dem Könige von Polen eingesendet hat. Ich hoffe, ihre Bemühungen sollen nicht nutzlos sein, sondern einen guten Erfolg haben.“

Dieser gute Erfolg aber blieb aus; vielmehr drang Carl XII. unaufhaltsam vor, vertrieb den König August aus Warschau und

Digitized by Google

Crakau, und ging durch Schleſien nach Sachſen, wo er ihn in dem Frieden zu Altranſtädt (1706) zwang, der polniſchen Krone zu entſagen. Die Gräfin war nach Quedlinburg gegangen, um ſich den Spöttereien zu entziehen, mit denen ſie vielfach gekränkt wurde. Man hatte eine Medaille auf ihre diplomatiſche Expedition geprägt, auf welcher Simſon ſich den Verlockungen Delila's und ihrer Scheere entwindet, was indeſſen auf Carl XII. nicht recht paßte, da er, wie es ſchon Guſtav Adolf that, kurzgeſchnittenes Haar trug. In einem, an Aurora gerichteten Spottgedichte, welches damals erſchien, heißt es:

Die Gräfin räume nur das Feld;
Doch kommt die rechte Göttin ſüßer Liebe
Und klopfet an, — o Mars, du ſtarker Held,
Wer weiß ob deine Thür verſchloſſen bliebe. —

Gegen ſolche Angriffe vertheidigte ſich die geiſtreiche Gräfin auf die heiterſte Weiſe, indem ſie auf die Sprödigkeit des Königs ſcherzhafte und ſchmeichelhafte Verſe ſchrieb. Ein Gedicht dieſer Art theilen wir im franzöſiſchen Original mit:

A la table des Dieux Mercure louoit fort
Le jeune Monarque du Nord.
En parlant des Héros, qui regnent sur la terre,
Mars surtout vantoit les lauriers,
Qu'il a remportés à la guerre.
Mais Jupiter fut des premiers
A faire rémarquer sa bonté, sa clemence,
Sa piété, sa tempérance,
Si rare parmi les guerriers;
Minerve applaudissoit sans cesse
A sa prudence et sagesse.
Ce Roi là, dit Momus, ne sera pas un sot;
Enfin chacun des Dieux, discourant à sa gloire,
Le plaçoit par avance au temple de mémoire.
Mais Vénus, ni Bacchus n'en dirent pas un mot *).

*) Bei dieſer Gelegenheit erinnern wir an ein deutſches Gedicht der Gräfin, welches Paulini in ſeinem hoch- und wohlgelahrten deutſchen

Dieß Alles hielt jedoch die lebensfrohe, unternehmende Gräfin nicht ab, ihre ſtille Kloſterzelle in Quedlinburg zu verlaſſen und ſich nach Leipzig zu begeben, als nach dem, zu Altranſtädt den ¼ Sept. 1706 geſchloſſenen, Frieden, glänzende Feſte gefeiert wurden, welche den hartbedrängten Sachſen theuer zu ſtehn kamen. Carl XII. ſelbſt änderte zwar nichts in ſeiner ſtrengen Lebensweiſe, indeſſen geſtattete er doch dem Grafen Piper, den freigebigen Wirth zu machen. Keineswegs abgeſchreckt durch die frühere Sprödigkeit des Königs, machte Aurora ſogleich von neuem den Verſuch, ſich ihm zu nähern. Dießmal ließ ſie die politiſchen Angelegenheiten des entthronten Polenköniges aus dem Spiele, und verlangte nur Gehör für die Angelegenheiten ihres Schwagers. Der Graf Piper war artig und zuvorkommend genug, die Gräfin Aurora zu der Hochzeit, welche er ſeiner Schweſter, die ſich in Leipzig mit dem General Meyerfeld vermählte, gab, einzuladen.

Frauenzimmer (Frankf. und Leipz. 1722) mit folgenden Worten einleitet: „Die Gräfin A. v. K. iſt in der Poeſie ſehr wohl erfahren und in den Sprachen vortrefflich; denn ſie redet ihr Franzöſiſch und Italieniſch, verſteht einen lateiniſchen Autorem und componirt einen guten Vers. Das nachfolgende Lied hat ſie auf die Melodie einer engliſchen Bourre gemacht und dem Grafen Dünewald auf Jabor zugeeignet.

Lied.

Die Lieb' entzünd't die Herzen,
Durch der Augen Kerzen,
Im Anfang iſt es ſcherzen,
Doch bald folgt die Pein.
Wer will die Gluth verdammen?
Es ſind des Himmels Flammen,
Sie bindet nur das Herz allein,
Wer kann ihr Meiſter ſein?
Sie zwingt den Muth,
Sie dringt in's Blut,
Verfolgt mit Feuer und Gluth;
Sie iſt uns angeboren.
Kennſt du den Stand
Und ſiehſt das Band,
Haſt du die Müh' verloren
Und mehrſt nur deinen Brand."

Digitized by Google

Als er aber bei seinem Könige deshalb anfragte und hinzufügte, daß er in Verlegenheit sei, da die Gräfin Königsmark sehr eifersüchtig auf ihren Rang bei der Tafel sei, und neben ihm zu sitzen verlange, gab ihm dieser zur Antwort: „Was Rang! auf welchen Rang kann sie Anspruch machen, sie ist eine — —!" Graf Piper versuchte, seinen gestrengen Herrn dadurch zu beruhigen, daß er ihm entgegnete: die Gräfin Königsmark gehöre einem sehr alten Geschlechte an, sei Aebtissin eines Stiftes und ihr sei nichts vorzuwerfen, als daß sie die Maitresse eines Königes gewesen sei. — „Ei was", erwiederte der vierundzwanzigjährige Carl, „König oder gemeiner Mann, sie ist und bleibt eine — — und soll mir aus den Augen bleiben." — Nach solchen Erörterungen schien es dem Grafen Piper nicht rathsam, die Gräfin Aurora als Hochzeitgast einzuführen, doch sah er sie öfter bei sich und nahm das, von ihr an den König gerichtete, Schreiben in Empfang, das, so geschickt es auch abgefaßt war, dennoch ohne Erfolg blieb.

Obschon die Gräfin sich den vierziger Jahren in starken Schritten näherte, fanden sich noch immer Anbeter, die für ihre Schönheit schwärmten.

Ein Herr von Glasenapp schreibt aus Dresden vom 1. April 1708 an sie: „Wüßten Sie, Madame, wie sehr mich für den Augenblick der Gedanke an Sie und die wenigen Worte, welche ich an Sie zu richten wage, trösten, Sie würden es mir nicht verbieten. Ich thue mein Mögliches, mir dieses vergessen zu machen. Alle Erdenseligkeit und ich glaube auch die des Paradieses liegt in dem einzigen Glücke, Sie zu sehn. — Göttliche Gräfin, verstatten Sie meine Huldigungen; Alles, was ich aufbot, alle trügerische Fassung waren eitle Bemühungen. Wie kann ein Herz, das nichts vom Truge weiß, Ihnen gleichgültig sein? Wird mich zu begünstigen keine Metamorphose eintreten? Lieber Vilain (der Schooshund der Gräfin), wie beneide ich dein Loos! Könnte ich doch wenigstens die Stelle des Stuhles vertreten, welcher des Abends zur Erholung von der Tageshitze dient! Giebt es einen bescheideneren Sterblichen, als ich bin, der Sie um Gewährung der geringsten Gunst bittet für einen Mann, wi-

Digitized by Google

der welchen man, ich weiß es, tausend Ränke aufbot, um ihn bei Ihrer Excellenz zu verläumden. — Zärtliche Befangenheit würde mich verrathen, wenn mir das Glück vergönnte, mich zu Ihren Füßen werfen zu können. Wie viel leide ich, dieses nicht augenblicklich zu dürfen. Nichts wird mich abhalten, Ihre Befehle, wo es auch sein mag, zu empfangen, ehe wir nach Polen abgehn, wenn ich so glücklich bin, zu erfahren, wohin Sie von Leipzig reisen ꝛc.

N. S. Jeder meiner Blutstropfen steht Ihren Winken zu Gebote, auf jede Weise, wo es Ihnen Nutzen schaffen kann. Tödtlicher Kummer quält mich, Ihnen nicht genügend versichern zu können, wie große Verehrung ich für Sie, Madam, hege." —

In diesem Tone gingen noch lange Zeit Briefe an die gefeierte Aurora ein, und daß sie sich nach vielen Seiten hin der Achtung und Freundschaft hochgestellter Staatsmänner und Fürsten erfreute, spricht dafür, daß sie ihre Stellung gut zu behaupten verstand.

In ihrem Nachlasse fanden sich freundschaftliche Briefe von dem Herzoge Ludwig Rudolph von Braunschweig aus Blankenburg, dem Herzoge Anton Ullrich von Braunschweig aus Salzdalen, dem Fürsten Christian Wilhelm und Erbprinzen Günther von Schwarzburg, ja selbst der gestrenge König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und der rauhe alte Dessauer Fürst Leopold bemühten sich der Gräfin Aurora Verbindliches zu schreiben. Mit dem Könige August blieb sie zwar in Verbindung, allein der einst so feurige Liebhaber war jetzt sehr abgekühlt. Nur am Neujahrtage pflegte er den Glückwunsch der Gräfin zu erwiedern, wobei der gewöhnliche Canzleistil nicht überschritten wurde.

„Ihren Glückwunsch zum Neujahre", schreibt ihr der König aus Warschau vom 11. Januar 1719, „habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die mir gemachten Glücksverheißungen, indem ich auch Ihnen jede Art von Wohlfahrt wünsche und Gott bitte, daß er Sie, Frau Gräfin von Königsmark, in seinen heiligen Schutz nehme." Die Gräfin hatte gehofft, daß der Sohn, den sie dem Könige geschenkt, ein dauerndes Band der Freundschaft zwischen ihnen erhalten werde, allein das ungerathene und

Digitized by Google

verzogene Bürschchen wuchs zu einem solchen Unband heran, daß er, wie sehr er es auch seinem durchlauchtigsten Herrn Papa im Schuldenmachen und in Liebschaften gleich that, sich dessen Zuneigung in späteren Jahren verscherzte.

Bei allem Leichtsinne war die Gräfin eine besorgte und zärtliche Mutter und sogar eine, ihrem evangelischen Glauben treu zugethane Christin. Die Besorgniß für ihren Sohn trieb sie so weit, daß sie dem Grafen Schulenburg den lebhaftesten Dank dafür bezeigt, daß er den dreizehnjährigen Grafen Moritz von Sachsen, welcher 1709 unter ihm den Feldzug in den Niederlanden mitmachte, während der Schlacht von Malplaquet zur Bagage zurückgeschickt hatte. Nicht minder besorgt war sie für das Seelenheil des Sohnes, als ihn Schulenburg nach beendigtem Feldzuge nach Brüssel brachte, um ihn zu fernerer Ausbildung dem Jesuiten-Collegium zu übergeben. In dieser Angelegenheit schreibt sie an Schulenburg aus Hamburg vom 29. Oct. 1709 folgenden Brief: „Ich bin überzeugt, m. H., daß Ihre Absichten für die Erziehung des jungen Moritz überlegt und angemessen sind, und ich verlasse mich blindlings darauf, da ich wohl weiß, daß die Vernachlässigung, mit welcher er bis jetzt erzogen wurde, eine schnelle und sichere Abhülfe verlangt. Die Herren Jesuiten sind sehr geschickte Leute, um dergleichen Fehler wieder gut zu machen, und haben den Ruf, sich nach den Genies zu richten, ohne ihnen Gewalt anzuthun, indem sie bei dem Unterricht sich beliebt zu machen verstehn. Ich habe oft genug daran gedacht, daß dieß für unseren kleinen lebhaften Taugenichts (notre petit éveillé dépravé) gut sein würde; andererseits aber habe ich an die Religion gedacht, welche dabei gefährdet sein würde, und da ich mich durch mein Gewissen verbunden fühle, die Veränderung der Religion, so lange es in meiner Gewalt steht, hinauszuschieben, so wage ich Sie zu bitten, an ein anderes Auskunftmittel zu denken. Der König hat sich über den Punkt der Religion des Grafen von Sachsen noch nicht ausgesprochen, vielleicht hat er zuerst sehen wollen, wie es sich macht und wo er ihn etabliren wird. Unterdessen hat er es geduldet, daß ich ihn in der lutherischen Religion erziehe, in welcher er auch getauft ist. Ich fürchte,

Digitized by Google

wenn ich ihn den Jesuiten übergebe, mir den Vorwurf zuzuziehen, selbst dazu beigetragen zu haben, ihn katholisch zu machen. Wenn man indessen erlaubte, daß er seinen lutherischen Hofmeister behielte, welchen der König selbst ihm gegeben hat', mit der Zusicherung bei der Abreise, daß er in seinem Amte bleiben sollte, und wenn Hr. v. Stöterogge sich entschließen würde selbst mit in das Jesuiten-Collegium einzutreten, wo Beide gute Wohnung und guten Tisch finden und die Erziehung dadurch in der That besser werden würde, so muß ich, wenn der König es will und befiehlt, den bittern Kelch leeren. Allein, m. H., ich bin gewiß, daß Sie Herr darüber sind, der König wird sich nach Ihrer Ansicht richten; haben Sie daher Mitleid mit dem Lutherthume (ayez donc pitié du Lutheranisme) und richten Sie es so ein, daß man dem Gewissen nicht zu nahe trete. Das Uebrige überlasse ich Ihnen, indem ich Ihre großmüthigen Worte nachahme und bekenne, daß ich gern an den Bettelstab kommen will, wenn ich nur sehe, daß mein Sohn dereinst gut erzogen worden ist." Der Graf kam nicht in das Jesuiten-Collegium, sondern ging nach Utrecht *). Den abenteuerlichen Zug, welchen Moritz 1726

*) Der König war damit einverstanden; er schreibt an den Grafen Schulenburg d. d. Thorn d. 13. Nov. 1709: „Je serres bien esse si Vous lesges Morisse en quelque endrés ou il peus etudier, ce qui lui est tres necessere." Wie es der Sohn dem Vater in allem gleichzuthun suchte, so that er es auch im Puncte der Rechtschreibung, in welcher er es ebenfalls nicht viel weiter brachte. — Wie wir schon oben erwähnten, war Friedrich August zu leichtsinnig und gleichgültig gegen die Religion überhaupt, um dem Bekehrungs-Eifer der Jesuiten Vorschub zu leisten. „Man hat sehr Unrecht", schreibt die Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl aus Dresden vom 8. Febr. 1698, „den König von Polen der Religionsverfolgung unter den Soldaten anzuklagen; ich muß Dir in Bezug hierauf eine Anekdote von ihm erzählen. Durch die Macht der Dukaten bekehrte der Bischof von Raab eine große Anzahl derselben. Um noch mehr Hülfsquellen zu haben, bat er den König um Begünstigungen für die Neubekehrten. Der König hat ihm kalt geantwortet: Lieber Vetter! ich habe meine Soldaten angeworben und bezahle sie dafür; aber ich verlange nicht, daß sie mir ihre Seele verkaufen. Ich überlasse es Ihnen, dafür zu sorgen, daß sie gut bekehrt sind. — Seitdem vermindert sich ihre Anzahl und

Digitized by Google

nach Curland unternahm, unterstützte die Mutter mit den letzten Trümmern ihres Glücks. Da das Unternehmen mislang, wurde von jetzt an die Lage der Gräfin immer beschränkter und dürftiger, und blieb es auch, bis sie in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1728 zu Quedlinburg die Augen schloß. Obwohl sie nur Schulden in großen Massen hinterließ, so hatte sie dennoch in ihrem Testamente über große Summen verfügt. Die Beisetzung ihres Leichnams sollte, nach ihrer letztwilligen Bestimmung „ohne großen Pomp" geschehen, weshalb sie auch nur 1000 Thaler dazu ausgesetzt hatte; allein es war nicht so viel Geld vorhanden, um einen anständigen Sarg machen zu lassen. Da die Verwandten zögerten, für die Kosten gut zu sagen, blieb die Beisetzung der Leiche bis zum 29. April des folgenden Jahres verschoben, und auch dann noch beschwerte sich der Superintendent von der Schulenburg, daß man ihn mit zehn Thalern habe abfinden wollen, da ihm doch 100 Rthlr. ausgesetzt worden wären.

Noch gegenwärtig zeigt man in der Stiftskirche zu Quedlinburg den unverwesten Leichnam der Gräfin Aurora, so daß ihr, die sich im Leben oft genug über die Vergänglichkeit der irdischen Güter beklagte, nach dem Tode der traurige Vorzug irdischer Unvergänglichkeit zu Theil geworden ist.

2. Die Gräfin Esterle.

Die Nachfolgerin der Gräfin von Königsmark als öffentlich anerkannte und bei Hofe vorgestellte Maitresse des Kurfürsten war eine Gräfin Esterle. Er machte die Bekanntschaft derselben 1696 in Wien, als er sich von den Strapazen seines unrühmlichen Türkenfeldzuges erholte. Da ihn eines Abends spät der Graf Esterle in den Zimmern seiner Gemahlin überraschte, sah die Gräfin sich genöthiget, auf einige Zeit Zuflucht in dem Hotel des sächsischen Gesandten zu nehmen. Der Graf führte laute Beschwerde besonders darüber, „daß ein fremder Monarch sich einen solchen Eingriff in seine

das Gedränge in dem Vorzimmer des Bischofs ist nicht mehr so groß, als vor Kurzem, wo es dort wie in einer Wachstube war." —

Digitized by Google

Rechte" erlaubt habe. Um ihn zu besänftigen, ließ der Kurfürst ihm antragen, in seine Dienste zu treten, und Graf Esterle nahm den sächsischen Kammerherrnschlüssel mit einer Pension von zwanzigtausend Gulden an, wogegen er sich schriftlich anheischig machen mußte, allen Rechten an seine Gattin zu entsagen, ihr völlige Freiheit zu lassen, sich, wohin es ihr beliebe, zu begeben, und alle, von ihr auch in Zukunft noch gebornen, Kinder für die seinen anzuerkennen.

Die Gräfin Esterle übte schon jetzt eine so große Gewalt auf den Kurfürsten aus, daß ihn die dringenden Einladungen seiner Gemahlin, welche ihn am 7. Oct. 1696 mit einem Kurprinzen beschenkt hatte, nicht nach Dresden zurückriefen, und die Taufe ohne ihn statt fand. Eben so wenig vermochten die Briefe der Gräfin Aurora, welche ebenfalls im October 1696 an das Wochenbett gefesselt war, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Erst spät im November traf er wieder in Dresden ein; in seinem Gefolge befand sich die Gräfin Esterle, welche er bei Hofe vorstellte und sogar die Kurfürstin zwang, sie bei sich zu sehen. Als aber die Esterle mit der unverschämtesten Anmaßung als die alleingebietende Geliebte auftrat, auch in Schmuck und äußerer Pracht bei den Hoffesten die Kurfürstin überbot, zog diese sich gänzlich zurück, verließ Dresden und lebte von ihrem Gemahl getrennt in stiller Zurückgezogenheit auf dem Schlosse zu Pretsch bei Torgau.

Die Wahl zum Könige von Polen führte August zunächst nach Krakau, dann nach Warschau. Seine Gemahlin hatte es verschmäht, um des eitlen Glanzes einer trügerischen Krone willen ihren evangelischen Glauben abzuschwören; sie hat den verrätherischen Boden Polens nie betreten, da man daran die Bedingung ihres Uebertritts zur katholischen Kirche knüpfte. Um so unverschämter trat die Gräfin Esterle in Polen auf, wohin sie den König begleitete. Bald aber war sie dort mit ihrer Gunst so freigebig, daß der König, als er einst in Warschau den Fürsten Wiesnowsky zu ungewöhnlicher Stunde bei ihr fand, ihr sogleich den Befehl zugehen ließ, das Schloß binnen zwei Stunden und sofort das Königreich zu verlassen. Sie gehorchte und verließ

Digitized by Google

schon am andern Tage Warschau. Ihr Feinde veranlaßten den König, ihr einen Officier mit dem Auftrage nachzuschicken, von ihr die Diamanten, welche ihr nur für die Zeit der Krönungsfeierlichkeiten geliehen gewesen wären, zurückzufordern. Zwei Tagereisen hinter Warschau holte sie der Officier ein und theilte ihr den Befehl des Königs mit. So sehr sie auch außer sich gerieth, lieferte sie dennoch das Schmuckkästchen aus, verlangte jedoch der Sicherheit wegen, daß es ihr verstattet sein möge, es in Gegenwart des Officiers zu versiegeln. Dieser eilte hierauf mit seinen Schätzen zu dem Könige zurück; allein wie erstaunt war Seine Majestät, anstatt des Schmucks Kieselsteine und Flitterkram in dem Kästchen zu finden. Die Gräfin war auf solchen Fall vorbereitet, sie hatte ihre Diamanten schon in Warschau einem italienischen Musiker von ihrer Bekanntschaft übergeben und ihn damit nach Danzig geschickt, um sich dort einzuschiffen. So kam sie glücklich über die Grenze und besaß später schöne Güter in Schlesien.

3. Fatime.

Fatime, eine junge Türkin, war von dem Könige schon während der Herrschaft der Gräfin Esterle ausgezeichnet worden. Diese türkische Schönheit war als ein fünfjähriges Kind bei der Eroberung Bude's dem Feldmarschall Schöning als Beute zugetheilt worden; er hatte sie in Berlin taufen lassen. Die Tochter des Grafen Flemming gewann das Kind lieb, und als sie sich mit dem Staroſten von Brebentow vermählte, machte ihr Herr v. Schöning mit der jungen Fatime ein Hochzeitgeschenk. Frau von Brebentow nahm sie mit sich nach Polen, sorgte für ihre Erziehung und führte sie in die Gesellschaft ein. Da für den König August die Liebesabenteuer nur dann Reiz hatten, wenn damit Verführung der Unschuld oder Verleitung zum Ehebruch verbunden waren, sparte er weder Schwüre, noch Geschenke, bis es ihm gelang, die schöne Fatime zu gewinnen. Den Sohn, welchen sie ihm gebar, machte er zum Grafen von Rutowsky, und sorgte für ihn mit großer Vorliebe. Die Mutter verheirathete er bald darauf mit einem Oberstlieutenant seiner Garden, einem

Digitized by Google

Herrn von Spiegel, und sie erwarb sich durch ihr zurückgezogenes Leben allgemeine Achtung.

4. Die Gräfin Lubomirska, später Fürstin von Teschen.

Zunächst richtete der König seine Leidenschaft auf die Gemahlin des Fürsten Lubomirsky, welche ihre Neigung für ihn dadurch verrieth, daß sie, als er einst beim Ringelstechen vom Pferde herabgeworfen wurde, vor Schreck in Ohnmacht fiel. Dieß schmeichelte der Eitelkeit des Königs so sehr, daß er alles aufbot, um die Fürstin zu gewinnen. Da sie die Nichte des einflußreichen Cardinal-Primas Radzeijowsky war, so scheint sich sogar dießmal einige politische Rücksicht mit in diese Liebschaft gemischt zu haben.

Nach polnischer Sitte war es während der Fastenzeit denjenigen, welche sich durch Enthaltsamkeit und Frömmigkeit auszeichnen wollten, gestattet, in jeder Woche einige Tage in einem Kloster zuzubringen. So sehr auch der Fürst Lubomirsky über diese ungewohnte Anwandlung von Frömmigkeit seiner Gattin verwundert war, versagte er ihr die Erlaubniß zur Bußübung nicht, und sie sah nun in der einsamen Klosterzelle den König, welcher in der Kapuzinerkutte zu ihr schlich, oft bei sich. Als aber die beiden Liebenden den vertraulichen Ton der Klosterzelle auch in der Gesellschaft am Hofe fortsetzten, fand es der Fürst für besser, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Allein die Fürstin weigerte sich, ihm zu folgen; der Fürst trug bei dem päpstlichen Nuntius auf eine Trennung der Ehe an, der König verwandte sich für diese Angelegenheit bei dem Papste, welcher sogar Dispens zur Wiederverheirathung ertheilte. Die Fürstin begleitete den König nach Sachsen, wo der Letztere nach einem kurzen Besuche, welchen er seiner Gemahlin in Pretsch an der Elbe machte, seiner Maitresse die glänzendsten Feste und Jagdbelustigungen gab. Auf sein dringendes Gesuch erhob der Kaiser die Fürstin Lubomirska in den Reichsfürstenstand und machte sie zur Fürstin von Teschen; es war dieß eine Aufmerksamkeit, womit sie der König überraschte, als sie ihn mit einem Sohne

Digitized by Google

beschenkte, welcher als Chevalier George de Saxe sich später im Kriege ausgezeichnet hat.

Der König führte nach dem Wochenbette seine Maitresse zur Leipziger Messe, um sie dort der Königin Sophie Charlotte von Preußen, Gemahlin Friedrich's I., vorzustellen. Diese liebte Scherz und Neckerei zu sehr, um nicht dem Könige einen kleinen Streich zu spielen. Sie veranstaltete einen Maskenball, zu welchem sie die Gräfin Königsmark, die Gräfin Esterle, die Gräfin Haugwitz und die Fürstin von Teschen, ohne daß eine von der Anwesenheit der andern unterrichtet war, eingeladen hatte. Eine jede dieser vier Maitressen, von denen drei von dem Könige längst vergessen waren, legten es darauf an, den König wegen seiner Unbeständigkeit zu necken und in Verlegenheit zu bringen. Sobald indessen die Nebenbuhlerinnen einander erkannten und zu gleicher Zeit bemerkten, daß der König auf diesem Balle sich ausschließlich mit einer jungen Fürstin von Dessau unterhielt, kam es zu einigen leidenschaftlichen Scenen, denen die Festgeberin zuletzt dadurch ein Ende machte, daß sie den König aus der Quadrille, in welche sie ihn mit seinen vier Maitressen engagirt hatte, so schnell als möglich entfernte.

Als der König nach beendetem Carneval nach Polen zurückkehrte, begleitete ihn die Fürstin von Teschen dahin; allein der ungestüme Schwedenkönig vergönnte August nicht, in Warschau zu verweilen. Er mußte auf einige Zeit den verliebten Abenteuern entsagen, da er jetzt weder in Polen noch in Sachsen eine bleibende Stätte für seine Vergnügungen fand.

5. Die Gräfin Hoymb, später Gräfin von Cosel. — 6. Madame Rénard. — 7. Mlle. Duparc. — 8. Gräfin Dönhoff. — 9. Fräul. v. Dieskau. — 10. Fräul. v. Osterhausen.

Kaum waren die Kriegsunwetter einigermaßen vorüber, als der König sich seinem ausschweifenden Leben wieder überließ. Da er die Fürstin von Teschen in Warschau zurückgelassen hatte, war seine Wahl nicht beschränkt; denn für sie mußte er Rücksichten nehmen, die er für seine Gemahlin nie zu nehmen pflegte.

Digitized by Google

Bei einem lustigen Gelag rühmten seine Höflinge ein jeder seine Maitresse; nur der Graf Hoymb stimmte nicht in diesen Ton ein, sondern rühmte vielmehr die Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Gemahlin, wodurch sie alle anderen verdunkeln würde, sobald sie am Hofe erschiene. Der König äußerte Zweifel und der Fürst von Fürstenberg bot sogar eine Wette von 1000 Dukaten an, daß die Gräfin Hoymb bei Hofe gar nicht bemerkt werden würde, es sei denn durch ihre linkische Haltung und geschmacklosen Anzug. Der Minister Hoymb nahm die Wette an und ließ seine Gemahlin, welche er bisher sorgsam auf seinem Landgute zurückgelassen hatte, nach Dresden kommen. Sie war ein Fräulein von Burgsdorff, aus Holstein gebürtig, und früher Hofdame bei der Erbprinzessin von Wolfenbüttel. Der Ruf ihrer ausgezeichneten Schönheit und ihrer Talente hatte den Minister v. Hoymb veranlaßt, sich um ihre Hand zu bewerben, die er auch erhielt, da sie ein armes Fräulein war. Mit gutem Vorbedacht hatte er sie nicht bei Hofe vorgestellt; jetzt ließ er sich dazu durch seine Eitelkeit und durch eine Wette verleiten, und hatte bald genug Ursache, diesen Schritt zu bereuen. Kaum erschien die Gräfin am Hofe, als nicht nur der König, sondern der Fürst Fürstenberg selbst sich sogleich für besiegt erklärten und die Wette bezahlten. Allein damit ward auch auf der Stelle ein neues Abenteuer begonnen; der König fühlte sich unwiderstehlich angezogen und bot Alles auf, um zu seinem Zweck zu gelangen. Niemals hat ihm ein Sieg mehr gekostet, zumal da er zuletzt doch immer der Besiegte blieb. Die Bedingungen, unter welchen die Gräfin Hoymb sich entschloß, Maitresse des Königes zu werden, waren anmaßend im höchsten Grade, allein, um seine Leidenschaft zu befriedigen, war dem Könige Ehre, Krone, Freiheit und was man sonst verlangte, feil. Er mußte versprechen: 1) für immer der Fürstin von Teschen zu entsagen; 2) die Scheidung der Gräfin Hoymb von ihrem Manne zu bewirken; 3) durch einen eigenhändigen Contract die Versicherung geben, im Fall die Königin sterben sollte, sie an ihrer Stelle zur Königin zu erheben und ihre Kinder als legitime Prinzen und Prinzessinnen von Sachsen anzuerkennen; 4) auf der Stelle ihr eine jährliche Pension von

Digitized by Google

100,000 Rthlrn. anzuweisen. Alles dieß gestand der König zu; die Scheidung wurde veranlaßt, Frau von Hoymb erhielt den Titel einer Gräfin von Cosel. Mit noch größerer Pracht, als früher die Gräfin Königsmark, wurde der Palast der Gräfin Cosel eingerichtet, welcher durch eine bedeckte Gallerie mit dem kurfürstlichen Schlosse in unmittelbarer Verbindung stand. Nicht minder prächtig wurde für den Sommer ein Gartenpalais für sie eingerichtet, wo man Indien und China beisammen zu finden wähnte, so reich waren die Seidenstoffe der Gardinen, so mannigfaltig das Porcellan, die Vasen, Teppiche und Tapeten, so geschmackvoll die Anlage des Parks.

Die Gräfin Cosel aber begnügte sich nicht mit diesem äußeren Glanze, sie fing bald an, sich auch Einfluß in die Angelegenheiten der Regierung zu verschaffen. Vor allem suchte sie diejenigen, welche diesen Einfluß bisher ausgeübt hatten, von der Person des Königs zu entfernen. Der Canzler von Beichling, welcher dem Könige sehr ernstliche Vorstellungen wegen des verschwenderischen Aufwandes seiner Maitresse machte, wurde auf ihre Verlassung wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder zur Untersuchung gezogen, auf den Königstein gebracht und seine Güter wurden confiscirt. Dieser entschiedene Schritt war ein Wink für die anderen Umgebungen des Königs, sich der Gräfin Cosel in allem gefällig zu erweisen, und so wagten selbst die, sonst alles vermögenden, Günstlinge, der Fürst von Fürstenberg, der General Flemming und Herr von Witzthum, es nicht, etwas gegen sie zu unternehmen.

Während der ganze Hof sich vor ihr beugte, erlaubte sich ein lutherischer Prediger in der Kreuzkirche zu Dresden eine ziemlich deutliche Anspielung auf sie zu machen, indem er sie mit Bethsabe verglich. Als sie es erfuhr, verlangte sie von dem Könige Genugthuung und Bestrafung des Geistlichen; allein Friedrich August sagte ihr, daß die Prediger alle Woche einmal eine Stunde und einen Ort frei hätten, wo sie alles, was ihnen beliebte, sagen könnten. Sollte sich ein Prediger einmal außerhalb der Kirche ein ungeziemendes Wort gegen sie erlauben, würde er ihn sogleich festnehmen lassen; „allein die lutherische Kanzel",

Digitized by Google

fügte er scherzend hinzu, „ist schon zu hoch für den Papst, um wie vielmehr also für mich, der ich nur ein Weltkind bin.“

Als der schwedische Krieg den König wieder nach Polen rief, war er fest entschlossen, die Gräfin Cosel in Dresden zu lassen und allein nach Warschau zu gehn; diese aber fürchtete, die Fürstin Teschen möchte sich dort des Königs wieder bemächtigen, und eilte ihm nach. Da die Fürstin eine nahe Verwandte des Cardinal-Primas war, durfte der König sie nicht vernachlässigen. Es gelang ihm auch bald, sich wieder mit ihr zu versöhnen; allein welche Mühe sie sich auch gab, ihren Oheim günstig für August zu stimmen, sie konnte ihn dennoch nicht zurückhalten, sich mit Carl XII. zur Entthronung August's zu verbinden. Mit großer Geschicklichkeit wußte der König beiden Maitressen die Standhaftigkeit seiner Liebe zu versichern, während er sie beide betrog und mit der Tochter eines französischen Weinhändlers, Namens Renard, in Warschau lebte, welche ihm später eine Tochter gebar, die er zur Gräfin Orzelska erhob. Sobald der Krieg sich der Hauptstadt näherte, fand der König es doch für gut, die Gräfin Cosel, welche ihre Niederkunft erwartete, wiederum nach Dresden zurückzuschicken, und sie selbst zog es vor, in ihrem Palais in Sachsen sich auf indischen Polstern zu pflegen, als in den schmutzigen Bauernhütten in Polen, von den Schweden verfolgt, ein unsicheres Nachtquartier aufschlagen zu müssen. Aus seinem Königreiche Polen verjagt, kehrte August auf einige Zeit nach Dresden zurück; anstatt aber mit dem Degen in seiner berühmten starken Faust die Schweden zurückzuschlagen, saß er gelassen an dem Wochenbette der Gräfin Cosel, die ihn mit einer Tochter beschenkt hatte.

Unsägliches Elend wurde über das, ohnehin schon ruinirte, Sachsen durch den Einbruch der Schweden gebracht; der Friede, welchen der stolze Sieger zu Altranstädt (1706) vorschrieb, war nicht geeignet, die tiefgeschlagenen Wunden zu heilen. Unter solchen Umständen hielt es der leichtsinnige und entthronte König für das Beste, sich auf einige Zeit aus seinem Kurfürstenthum zu entfernen, um das Elend seiner Unterthanen nicht täglich vor Augen zu haben. Er ging, wie es bereits oben erwähnt wurde,

Digitized by Google

in dieser Zeit der Bedrängniß nach den Niederlanden, um unter dem Prinzen Eugen und Marlborough den Feldzug gegen die Franzosen mitzumachen. Allein hinter den Schanzkörben und in den Laufgräben vor Ryssel (Lille) hielt August nicht lange aus; er zog es vor, sich nach Brüssel zu begeben, und leichteren Kaufes die Herzen der Opernsängerinnen und Tänzerinnen zu erobern. Er lebte hier unter dem Namen eines Grafen von Torgau und machte als solcher die Bekanntschaft der ersten Tänzerin, einer Demoiselle Duparc, welche er mit großen Geschenken und noch größeren Versprechungen so sehr für sich gewann, daß sie ihm versprach, in einem Monate nach Dresden nachzufolgen. Sie wurde von August wie eine Königin empfangen, er stellte ein Hotel, prächtige Equipagen und große Summen zu ihrer Verfügung, und brachte, wie streng es ihm auch die Gräfin Cosel verbieten mochte, seine Abende fast immer in Gesellschaft der Duparc und anderer Tänzerinnen zu, so daß von jetzt an der Directeur der großen Oper, Herr von Murbachs, die einflußreichste Person im Staate wurde. Dennoch wußte die Gräfin Cosel ihre Stellung zu behaupten; sie ward von einer zweiten Tochter entbunden und der König behandelte sie, trotz ihres leidenschaftlichen und herrischen Benehmens, immer mit gleicher Auszeichnung. Als König Friedrich IV. von Dänemark dem Könige einen Besuch in Dresden machte, hatte es sich die Königin verbeten, daß die Gräfin bei der Gala und an der Tafel erscheinen sollte. Als nun einmal das Publikum während der Tafel zum Zuschauen zugelassen wurde, erschien auch die Gräfin Cosel, und zwar so reich mit Diamanten geschmückt, daß sie alle Prinzessinnen und die Königin selbst überstrahlte. Der König von Dänemark wußte wohl, daß es August sehr gut aufnehmen würde, wenn er sich gegen die Gräfin besonders aufmerksam bezeigte; er bot ihr daher einen Platz neben sich an, den sie auch die Dreistigkeit hatte anzunehmen. Bei den folgenden Hoffesten zog sich die Königin zurück; um so ungenirter machten beide Könige der Gräfin Cosel den Hof, deren Farben und Devisen sie bei allen Carousels trugen. „Keine andere Maitresse", bemerkt Pöllnitz, „wurde jemals von dem Könige so ausgezeichnet."

Digitized by Google

Während August von dem polnischen Throne vertrieben war, war die Fürstin von Teschen in Warschau zurückgeblieben, und hatte dem entthronten und untreuen Geliebten eine günstig gesinnte Parthei zu erhalten gewußt. Sie war es vornehmlich, die ihn, nachdem sein gefürchteter Gegner bei Pultawa geschlagen worden war, dringend aufforderte, nach Warschau zurückzukehren. Allein die Fürstin täuschte sich, wenn sie glaubte, daß der König sich besonders dankbar gegen sie bezeigen werde. Der Feldmarschall Flemming sorgte jetzt, in Gemeinschaft mit dem Grafen Bitzthum, dafür, daß die Wahl des Königs auf eine, gänzlich von ihnen abhängige Dame fiel. So sehr er sich auch sträubte, sie überredeten ihn, die Tochter des Großmarschalls Bielinsky, die an einen Grafen Dönhoff verheirathet war, zur Maitresse zu wählen. Das einzige Bedenken, welches der König hatte, war: die Furcht vor der Gräfin Cosel, von der alles zu fürchten war, wenn er mit einer andern erklärten Maitresse nach Dresden zurückkehrte. Endlich fanden die Vorstellungen des Hrn. v. Bitzthum bei dem Könige Gehör: „Da Ew. Majestät einen gedoppelten Hofstaat haben, sagte ihm dieser Günstling, so ist es unerläßlich, auch zwei Maitressen zu haben; auf diese Weise werden Sie beide Nationen zufrieden stellen. Gegenwärtig beklagen sich die Polen laut darüber, daß Sie eine sächsische Maitresse haben; verlassen Sie diese, so werden die Sachsen schreien, demnach ist es das Beste, Sie nehmen zu der sächsischen auch eine polnische an, damit beide Nationen zufriedengestellt werden.“ Diese Gründe fanden bei dem Könige Gehör, die Gräfin Dönhoff ließ sich von ihrem Gemahl scheiden und wurde nun die erklärte Maitresse des Königs. Kaum hatte die Gräfin Cosel Nachricht davon, als sie sich auf den Weg nach Warschau machte. Unvorsichtiger Weise hatte sie den König davon unterrichtet; dieser schickte ihr einen Lieutenant und sechs Gardes du Corps entgegen mit dem Befehl, die Gräfin nach Dresden zurückzubringen; was auch geschah. „Die Gräfin Dönhoff“, bemerkt Pöllnitz, „war vielleicht von allen Maitressen des Königs die, welche er am wenigsten liebte, und die ihm das meiste Geld gekostet hat. Dennoch hatte es die Gräfin verstanden, sich dem Könige so unentbehrlich zu machen,

Digitized by Google

daß er sie dringend bat, ihn nach Dresden zu begleiten; sie versprach es unter der Bedingung, daß sie die gefürchtete Nebenbuhlerin dort nicht mehr antreffe. Sogleich schickte der König Befehl an den Fürsten von Fürstenberg, dafür zu sorgen, daß die Gräfin Cosel Dresden verlassen habe, bevor er dort eintreffe. Dieser freute sich, über die ihm verhaßte und gefährliche Gegnerin endlich den Sieg davon zu tragen. Es war indessen nicht so leicht, die Gräfin zu bewegen, Dresden zu verlassen. Da der Fürst von Fürstenberg zu sehr für seine Augen besorgt war, als daß er es gewagt hätte, ihr den Befehl des Königs selbst zu überbringen, beauftragte er den General-Adjutanten des Königs, Hrn. v. Tienen, mit dieser Botschaft. Die Gräfin war klug genug, gegen den rauhen Soldaten nur die Waffen zärtlicher Ueberredung, Schmeichelei und Thränen, zu gebrauchen, und schenkte ihm, sobald er sich ihr nur ein wenig gefällig zeigte, einen kostbaren Brillantring von 4000 Rthlrn. an Werth. Er übernahm es, sie bei dem Könige zu entschuldigen und Krankheit vorzuschützen. Dieser blieb jedoch fest in seinem Entschlusse, schickte den Hofmarschall an sie ab, und nun verließ sie, da man mit gewaltsamen Maßregeln drohte, Dresden, ging jedoch nicht weiter als nach Pillnitz."

Ohne Krone, ohne Armee, muth- und machtlos kam der vertriebene König in Dresden an; hier war seine erste Sorge — der Einrichtung des Hofstaates seiner Maitresse, die mit dem anderen Unheil ihm aus Polen gefolgt war, gewidmet. Der Oberst-Lieutenant der Nobelgarde, Graf Chatira, erhielt den Dienst bei der Gräfin Dönhoff und der Fürst von Fürstenberg räumte ihr vorläufig in seinem eigenen Hotel eine prachtvolle Wohnung ein, wo sie eine Ehrenwache von 6 Gardisten erhielt. Der König versuchte es jetzt mit List und durch Drohungen, von der Gräfin Cosel das ihr schriftlich ertheilte Eheversprechen zurückzuerhalten; allein sie verweigerte es hartnäckig und entfloh, um einer Verhaftung zu entgehen, heimlich nach Berlin, wo man ihr jedoch sehr bald andeutete, daß sie sich nach Halle begeben möchte. Hier lebte sie sehr zurückgezogen. Herr v. Loen erzählt: „Die Gräfin Cosel sah ich als Student in Halle, wo sie als eine vom Hofe

Digitized by Google

verwiesene Liebhaberin des Königs sich hingeflüchtet hatte; sie hielt sich daselbst ganz verborgen in einer abgelegenen Straße bei einem Bürger unweit dem Ballhause auf. Ich ging fast täglich zu einem guten Freunde, der gleich nebenbei wohnte. Das Gerücht breitete sich aus, daß sich daselbst eine fremde Schönheit aufhalte, die ganz geheim lebte. Das Studentenvolk ist verwitzig. Ich sah sie etliche Male mit gen Himmel aufgeschlagenen Augen in tiefen Gedanken hinter dem Fenster stehen; sobald sie aber gewahr wurde, daß man sie belauschte, trat sie erschrocken zurück. Außer den Leuten, die ihr das Essen über die Straße brachten, sah man niemand, als einen wohlgekleideten Menschen, bei ihr aus- und eingehen, den man für ihren Liebhaber hielt. Man konnte keine schönere und erhabnere Bildung sehen. Der Kummer, der sie verzehrte, hatte ihr Angesicht blaß gemacht; sie gehörte unter die schmachtenden, braunen Schönen, sie hatte große, schwarze, lebhafte Augen, ein weißes Fell, einen schönen Mund und eine fein geschnitzte Nase. Ihre ganze Gestalt war einnehmend und zeigte etwas Großes und Erhabnes." *) Später wurde sie auch von hier wieder fortgewiesen. Ein Officier von dem Regiment Anhalt meldete sich bei ihr mit der Ordre des Königs von Preußen, sie über die sächsische Grenze zurückzubringen. Sie lebte hierauf ruhig auf den Gütern des Grafen Friesen, ihres Schwiegersohnes.

„Die Beschreibung der Feste", erzählt Pöllnitz, „welche der König der Gräfin Dönhoff und den polnischen Damen ihres Gefolges gab, würde einen ganzen Band füllen; er übertraf sich dabei selbst in Pracht und geschmackvoller Erfindung." War bei solchen Festen die Königin zugegen, so erschien die Gräfin incognito und demaskirte sich nie, so lange die Gebieterin gegenwärtig war. Sie selbst empfing bei sich nur eine gewählte Gesellschaft und man erhielt nur gegen Vorzeigung der Einladungskarte Zutritt zu ihr **). Sie hielt den König oft mehrere Tage bei sich fest, und in einem satyrischen Kirchengebete aus jener Zeit

*) v. Loen kl. Schriften, Bd. I. S. 193.

**) Die Beschreibung eines solchen Festes folgt im nächsten Capitel.

Digitized by Google

heißt es: „und erlöse unseren Herrn und König aus den Klauen des Satans und den Umarmungen der Polinnen.“

Für die Dauer langweilte jedoch den König auch dieß Verhältniß. Er hatte auf der Leipziger Messe die Bekanntschaft eines Fräulein v. Dieskau gemacht, die ihn so sehr interessirte, daß er die Gräfin Dönhof bei dem nächsten Ausfluge nach Polen mit sich über die Grenze nahm, um sie in Warschau ihrem Schicksale zu überlassen. Er eilte nach Leipzig zurück, wo die Frau von Dieskau schon ein Brautfest angeordnet hatte, an welchem sie ihre Tochter dem König übergab. Sie war mit einem Myrtenkranze geschmückt und die Mutter hatte sogar die Dreistigkeit, sie im Zimmer der Königin dem Könige vorzustellen. So schön indessen auch Fräulein Dieskau war, so nannte sie der König doch nur „einen Schneeballen, welcher in der Hand schmilzt, ohne daß man sich daran wärmen kann“.

Seine Wahl fiel in der nächsten Messe — wo er unter anderen Waaren sich auch mit dieser versah — auf ein Fräulein v. Osterhausen. Sie gehörte zu den Bescheidenen und begnügte sich mit weniger prächtigen Geschenken, wie denn überhaupt der König mit dem Alter haushälterischer wurde. Gab es aber festliche Veranlassungen, so kannte seine Verschwendung keine Grenzen, auch dann nicht, wenn die Schatzmeister mit Achselzucken auf die leeren Kisten und Schatullen hinzeigten. Zum Empfange seiner Schwiegertochter, der Erzherzogin Maria Josephine, hatte er selbst die Festlichkeiten angeordnet. Man schätzte den dabei gemachten Aufwand auf vier Millionen; Fräulein v. Osterhausen erschien bei dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich, und zwar in dem reichsten Schmucke, welcher irgend aufzubringen war. Die Kronprinzessin war zwar genöthiget, sie bei sich zu sehen, empfing sie jedoch so kalt, daß Fräulein Osterhausen sich zurückzog. Um noch einen Versuch zu machen, die Gunst der Kronprinzessin zu gewinnen, trat sie zur katholischen Kirche über. Als sie der Kronprinzessin davon Nachricht gab, belobte diese sie sehr, fügte jedoch hinzu, daß sie an ihre wahre Sinnesänderung nur dann glauben würde, wenn sie den Hof verlassen und sich in ein Kloster zurückziehen würde. Da es in Dresden kein Kloster

Digitized by Google

gab, nahm Fräulein von Osterhausen den Vorschlag halb im Scherze an, war aber nicht wenig überrascht, als am anderen Tage ein Wagen der Königin vorfuhr, welcher sie in ein Kloster nach Prag brachte. Sie trug indessen Bedenken, ihr Gelübde voreilig abzulegen; nach drei Monaten bewarb sich ein junger Pole, ein Herr v. Stanislawsky, um ihre Hand, und führte sie als seine Gemahlin mit sich nach Polen. Bei ihrer Durchreise durch Dresden wurde sie von dem Könige sehr reichlich beschenkt.

So viel von den Liebes-Abenteuern und sogenannten Galanterien Friedrich August's; der Kammerherr v. Pöllnitz, welcher über alle diese Verhältnisse die ausführlichsten Mittheilungen gemacht hat, schließt sein Werk: »la Saxe galante« mit den Worten: »La Cour de Frédéric Auguste fut, jusqu'à la mort de ce grand Roi, la plus brillante cour de l'Europe!« —

Fünftes Capitel.

Der Hofstaat. — Die Hoffeste.

Wenn an dem Hofe des Kaisers, den wir in dem zweiten Bande der Höfe und Cabinette kennen lernten, die spanische Grandezza den Ton angab, so finden wir an dem Hofe zu Dresden mehr die französische Galanterie, zu welcher sich, durch die Verbindung mit Polen, die Ueppigkeit und der Despotismus der Orientalen gesellte. Der König war an den ersten Höfen Europa's gewesen, er hatte als Kurprinz Paris, Madrid, Lissabon und Wien besucht, den Carneval der italienischen Städte an Ort und Stelle gründlich studirt und in den Feldzügen gegen die Muselmänner türkische Lebensweise sich angeeignet. Bei seinem angeborenen Talente zur Verschwendung, Prachtliebe und zur Anordnung feierlicher Aufzüge wußte er von den gesammelten Erfahrungen die glänzendste Anwendung zu machen, so daß man in ganz Europa von den Festen, welche Friedrich August in Dresden gab, sprach, und der König war in diesem Punkte so eitel, daß es ihm mehr schmeichelte, wenn man ihm wegen

Digitized by Google

der Anordnung eines gelungenen Ballets, als wegen der Disposition einer gewonnenen Schlacht etwas Verbindliches sagte.

Wir haben gesehen, daß der Erwerbung der polnischen Krone kein politischer Zweck, sondern nur eine leere Eitelkeit zum Grunde lag. Der Hofstaat des Königes war ein dreifacher, Polen, Litthauen und Sachsen hatte ein jedes seine eigenen Großwürdenträger. Ganz besonders gut hatten sich die Republikaner bedacht, denn da ein jeder von dem polnischen Adel den Anspruch machen durfte, zum Könige gewählt zu werden, wollte ein jeder auch den möglichsten Gewinn von seiner Stimme haben und dem Throne so nahe als möglich stehen. Außer den geistlichen Senatoren, zu denen zwei Erzbischöfe und funfzehn reich dotirte Bischöfe gehörten, gab es siebenunddreißig weltliche Senatoren, dreiunddreißig Castellane, neun Reichsofficiere in dem Senat und siebenundfunfzig Reichsofficiere außer dem Senat. Diese große Anzahl der Reichsofficiere hatte ihren Grund darin, daß das Großherzogthum Litthauen in dieser Beziehung gleiche Ansprüche wie das Königreich Polen machte; daher gab es zwei Kronen-Groß-Marschälle, zwei Kronen-Groß-Canzler, Kronen-Unter-Canzler, Groß-Schatzmeister, Hofmarschälle. Unter den Reichsofficieren außer dem Senat nahm der geistliche Groß-Kronen-Secretarius die erste Stelle ein, die zweite der Groß-Kronen-Referendarius, deren gab es drei; es folgten nun die Groß-Kronen-Feldherren und Unterfeldherren, die Kronen-Groß-Cämmerer, Unterschatzmeister, Kron-Fähndriche, Kron-Schwerdtträger, Kron-Stallmeister, Kron-Küchenmeister, Kron-Mundschenk, Kron-Vorschneider, Kron-Truchseß, Unter-Truchseß und Unter-Mundschenk, Kron-Feldnotarius, General-Zeugmeister, Kron-Feldmeister, Kron-Wachtmeister, vier Kron-Notarien, Kron-Jägermeister, Kron-Hof-Fähndrich, Kron-Unterstallmeister, Kron-Canzlei-Regent, Unter-Canzlei-Regent. Eine Hof-Charge eigenthümlicher Art in Polen waren die Coronae-Instigatores, deren Amt man für so wichtig hielt, daß es sogar einen Vice-Instigator gab. —

War auch der sächsische Hofstaat nicht so zahlreich an großen Hof-Chargen, so war dennoch auch hier kein Mangel an Excellenzen, und da der König sein Hoflager vornehmlich in Dres-

Digitized by Google

den hatte, so war „das Hofgesindel", wie in den älteren Hofstaats-Calendern die Dienerschaft, Kammerherren und Kammerjunker nicht ausgeschlossen, genannt wurde, desto zahlreicher. Die vornehmsten Hof-Chargen in Sachsen waren (nach dem Hofstaats-Calender vom J. 1729): der Ober-Hof-Marschall, der Ober-Kammerherr, der Ober-Stallmeister, der Ober-Hof-Jägermeister, der Oberschenke, der Ober-Küchenmeister, der Ober-Falkenmeister, der Hof-Marschall, der General-Postmeister, der Trabanten-Hauptmann.

I. Zu dem Ober-Hof-Marschallamte gehörten: 1) der Ober-Hof-Marschall, der Ober-Kämmerer, der Ober-Mundschenk, der Ober-Küchenmeister und der Hofmarschall; 2) die Kammerjunker, zweiundachtzig an der Zahl, von denen mehrere angesehene Rittergutsbesitzer, Ober-Forstmeister, Wildmeister u. s. w. waren (die Kammerherren gehörten zu der Hof-Cämmerei); 3) die Pagen, und zwar zwanzig zur Aufwartung bei Tafel und sechs Jagdpagen mit ihrem Hofmeister und den anderen Lehrern, unter denen sich auch ein „maître des morales" befand; 4) die Hof-Jägerei, zu der jedoch nur die Parforce- und Leib-Jäger gehörten, da das übrige Jagdgefolge unter dem Ober-Jägermeister stand; 5) die Hof-Capelle; sie war sehr zahlreich, da der König eine italienische Oper, eine deutsche Capelle, eine französische Oper, eine polnische Capelle, eine Jagd-Capelle und ein Corps Hoftrompeter unterhielt. Zum Glück waren die Componisten jener Zeit bescheidener, als die heutigen Tages, und begnügten sich, wenn in dem Orchester sechs bis acht Violinen, vier Oboen, drei Flöten, zwei Hörner, eine Theorbe, zwei Contrabässe sich befanden; doch scheinen Bratsche und Violoncello Haupt-Instrumente für Begleitung der Oper gewesen zu sein, indem wir vier Bratschisten und fünf Violoncellisten verzeichnet finden. Die Zahl der Laquaien, Heydukken, Läufer, Stubenheizer, Kammerdiener, Kammer-, Kuchel- und Strapazir-Mensche war Legion. So finden wir, um nur Eines anzuführen, unter der Dienerschaft neun königliche Frei-Mohren und zehn Sclaven-Mohren namentlich aufgeführt. Neben diesen figuriren zunächst die Hof-Juden: Löwe Perl, Levi Baccharach, Ruben Meyer und Meyer Marcus

Den längsten Titel hatte: „der italienische Opern- und französische Commödien-Frauenzimmer-Hof-Schneider"; das wichtigste Amt aber bei allen Hoffesten versah der Hof-Poet, welcher zugleich die Rolle des lustigen Rathes und Hofnarren übernehmen mußte.

II. Unter des Ober-Schenken Excellenz standen: der Haus-Keller- und Wein-Meister zu Torgau, der Keller- und Wein-Meister zu Dresden, eine Anzahl Weinküfer, Böttticher und Hof-Mundschenken.

III. Unter des Ober-Küchenmeisters Excellenz: vier Küchen-Meister, vier Mundköche, acht Hofköche, mehrere Braten- und Back-Meister, Hof-Conditoren, Zehrgärtner, Rauch-Meister, der Futter-Marschall, der Silber-Cämmerer und die Silberdiener, Hof-Fisch-Meister u. s. w.

IV. Zur Ober-Cämmerei gehörten: 1) der Ober-Cammerherr Excellenz, einhundert und zwei Cammerherren, der Beichtvater und drei Caplane, sieben Leib-Medici, vier Leib-Barbiere, acht Geh. Cämmeriere, acht Cammerdiener, vier Cammer-Mohren und vier Cammer-Zwerge; ferner der Hofarchitect, ein Ingenieur-Oberst, Ing.-Major und Ing.-Hauptmann.

V. Unter des Ober-Stallmeisters Excellenz standen: die Stallmeister, Bereiter, Futter-Marschälle, Rüstknechte, Wagen-Meister, Roßärzte, Maulthier-Schirrmeister, Hof-Zieler, Hof-Armbrustirer, Stall-Spohrer, Sattler, Wagner, Schmiede u. s. w. und die Verwaltung der Stutereien.

VI. Unter des Ober-Jägermeisters Excellenz standen sämmtliche Ober-Forst- und Wild-Meister, sämmtliche zur Hofjägerei gehörige Ober-Hof-Jäger, Wild-Meister, Jagd-Pagen, Jagd-Besuch-Knechte, Leibschützen, Büchsenspanner, Jagd-Pfeifer, Jagd-Maler, Jagd-Staffirer, Jagd-Glaser, Jagd-Abschreiter, Jagd-Barbierer, Hundeknechte bei den Leithunden, den Rüden, den Englischen Doggen, den Windhunden, Fasanen-Wärter, Löwen-Wärter, Auerochsen-Wärter, Bären-Wärter.

VII. Unter des Ober-Falkenmeisters Excellenz standen: der Falknerei-Hauptmann, der Falken-Meister, mehrere Falkeniere, Falken-, Fasanen- und Schwanen-Wärter. Zu dem

Hofstaat wurden auch noch: die Cavalier-Garde (120 Mann), die Garde du Corps (600 Mann) und die, unter einem Trabanten-Hauptmann stehende, Schweizer-Garde von 80 Mann gerechnet.

Das Geheime Cabinet bildeten im Jahre 1729 zwölf Cabinets-Minister, sämmtlich Reichsgrafen, außer dem Freiherrn von Löwendahl und dem Herzoge Moritz Adolph von Sachsen; Ausländer darunter waren nur der General Graf Lagnasco, der Marquis de Fleury und die beiden Assessoren: Baron de Gaultier und Ant. Thioly. Geh. Cabinets-Secretaire gab es vier, fünf geheime Registratoren und sechs Canzellisten.

Das Geheime Raths-Collegium bestand aus sechs wirklichen Geh. Räthen, sämmtlich Excellenzen, vier wirkl. Geh. Räthen, welche nicht votirten, dreizehn Titular-Geh.-Räthen, fünf Geheimen Referendarien, vier Geh. Secretairen, fünfzehn Canzellisten u. s. w.

Die übrigen Ober-Behörden, welche in Dresden ihren Sitz hatten, waren: das Geheime Kriegs-Raths-Collegium, das Cammer-Collegium, die Regierung und das Appellations-Gericht (in welchem die adeligen und bürgerlichen Räthe auf verschiedenen Bänken saßen), das Ober-Steuer-Collegium, General-Accise-Collegium, Ober-Rechnungs-Collegium, Ober-Consistorium, Berg-Collegium, Bau-Amt, Curiositäten-Cabinet, Geh. Archiv, Porcellan- und Spiegel-Manufactur, Königl. Amt, General-Salz-Casse.

Zu besonderem Glanze des Hofes gehörte die sehr zahlreiche Generalität der sächsischen Armee, welche vornehmlich sich in Dresden aufhielt und insbesondere bei den Hoffesten nicht fehlen durfte. Die sächsische Armee, welcher es in dem polnisch-schwedischen Kriege so oft an Officieren gefehlt hatte, war jetzt in den Friedenszeiten in solchem Ueberflusse damit versehen, daß eine Armee von 100,000 Mann damit hätte versorgt werden können. In dem Staats-Calender vom Jahre 1729 finden wir namentlich aufgeführt: 1 Feld-Marschall, 6 Generale, 11 General-Lieutenants, 19 General-Majors, 51 Obersten, wobei die Chefs der Artillerie und der Ingenieurs noch nicht mitgezählt sind.

Das Gouvernement in Dresden bestand aus dem Gou-

Digitized by Google

verneur, dem Commandanten, Platz-Major, Stadt-Major, Platz-Adjutanten, Stadt-Wacht-Meister u. s. w.

Da die Königin nicht in Dresden residirte, war ihr Hofstaat sehr gering, dagegen kam der des Kurprinzen dem des Königs fast gleich und der der Kurprinzessin ersetzte reichlich den der Königin.

Wollen wir nun eine Wanderung durch die Stadt antreten, uns bei Hofe einführen lassen, Bekanntschaften machen, Einladungen zu Festins annehmen, so haben wir uns an den uns schon bekannten Baron von Loen zu wenden, welcher den Hof zu Dresden im Jahre 1718 besuchte und uns davon folgende Beschreibung giebt:

„Ich beschreibe hier", so beginnt unser Baron, „den prächtigsten und galantesten Hof von der Welt; man muß mir das letzte Wort im Deutschen gelten lassen, denn es ist in Sachsen sehr üblich und ich finde auch sonst keines in allen mir bekannten Sprachen, welches dasjenige besser ausdrücken sollte, was ich hier sagen will: es bedeutet solches so viel, als ein lebhaftes, artiges Wesen, das gefällt und rührt, das sich der Sinne bemächtiget und den Witz gebraucht, um desto empfindlicher wollüstig zu sein.

Das sächsische Blut ist das schönste in Deutschland, es ist feurig, zärtlich und überaus verbuhlt. Die Wollust macht die Einwohner in diesem Lande sinnreich, angenehm, höflich und schmeichlerisch, aber zugleich auch wankelmüthig, weichlich, plauderhaft, schwelgerisch. Weil die Sachsen von Natur mit einer so glücklichen Erfindungsgabe begabt sind, so findet man unter ihnen die meisten Poeten und Romanschreiber, sie sind die ersten, welche sich erkühnt haben, deutsche Schauspiele nach dem Muster der Franzosen zu verfertigen. — Putz, Ueppigkeit und Schwelgerei führt die Sachsen dem Soldatenstande zu, im Uebrigen sind sie zu diesem Handwerke wenig tauglich, weil sie zu wollüstig und zu gemächlich sind. Jener Kurfürst von Baiern spottete deshalb der „geputzten sächsischen Männerchen" nicht ohne Grund, welche er mit seinen rauhen Cuirassieren zu Paaren trieb. August richtete mit seinem prächtigen Heere in Polen eben so

Digitized by Google

wenig etwas gegen die Schweden aus; aber bei Hof, bei den Damen und in dem Umgange überhaupt giebt es keine artigeren Leute, als die Sachsen.

Das Frauenzimmer, und darunter vorzüglich das Meißnische, hat etwas überaus Holdseliges und Liebreizendes. Hier findet man die besten Sprach-Meisterinnen der Deutschen, der liebliche Klang ihrer Stimme macht auch selbst unsere rauhen Töne zärtlich und angenehm. Das sächsische Frauenzimmer übertrifft noch die Engländerinnen an Wuchs und Schönheit. Es hat die Freiheit der Französinnen und das Feuer der Italienerinnen. In dem schmeichelhaften und zärtlichen Wesen aber geht es allen vor. Es hat dem Anscheine nach etwas sehr Sittsames und Unschuldiges; es schlägt aber die Augen insgemein nur deshalb nieder, um mit einem geschärften Blick desto mehr Unheil anzurichten.

So sehen die Menschen aus, welche zu unserer Zeit den Glanz des dresdenischen Hofes ausmachen. Nie hat man eine solche zusammenhangende Pracht und eine solche stets fortschreitende Galanterie gesehen. Der König scheint recht dazu geboren zu sein, den Menschen Lust und Freude zu machen. Alle seine Lustbarkeiten sind auf eine Art angestellt, daß sein Volk darunter nicht leidet (?) und seine Schätze nicht erschöpft werden. Er befördert dadurch die Künste, die Wissenschaften, die Handlung und den Umlauf des Geldes.

Viele meinen, der König August besäße das Geheimniß Gold zu machen. Es ist glaublich, daß, wenn diese Verwandlung der Metalle möglich wäre, dieser König solche besitzen müßte. Alle chymische Philosophen haben ihre Künste hier probirt, und die Ausgaben des Königs beziehen sich gleichsam auf unerschöpfliche Einkünfte. Ich bin aber der Meinung, daß diese Destillirer nichts dazu beitragen, wohl aber die stattliche Handlung, die reichen Bergwerke, der gesegnete Ackerbau und eine Menge Volk, das sich durch Fleiß und Arbeit nährt, das sind Quellen, die nicht zu erschöpfen sind.

Unter den hohen Staatsbedienten, welche zu verschiedenen Zeiten, als ich mich in Dresden befand, am Königl. polnischen

und dem Kursächsischen Hofe das Meiste zu bedeuten hatten, waren vornehmlich der Feld-Marschall Graf Flemming, der Graf von Vitzthum, der Graf von Wackerbarth, der Graf von Friesen, der Graf von Manteuffel und der Ober-Marschall von Löwendahl.

Die Stadt Dresden scheint gleichsam nur ein bloßes Lustgebäude zu sein, worin sich alle Erfindungen der Baukünste angenehm mit einander vermischen und doch besonders betrachten lassen. Ein Fremder hat fast ein Paar Monate zu thun, wenn er alles, was dieser Ort Schönes und Prächtiges hat, in Augenschein nehmen will. Es ist keine Kunst in der Welt zu finden, davon man hier nicht ausnehmende Meisterstücke sieht. Alles was in dem Reiche der Natur sich Verwundernswürdiges und Seltenes geäußert, verschließen hier die Raritäten- und Naturalien-Kammern. Alles was man Prächtiges und Kostbares an Geschirren, Pferdedecken, Schlitten, Waffenzierrathen und dergleichen Geräthschaften sehen kann, welche bei Aufzügen, Ritterspielen und Lustfesten gebraucht werden, wird in in einer erstaunlichen Menge auf dem sogenannten großen Stalle in einer langen Gallerie verwahrt. Von dem in der ganzen Welt berühmten Zeughause nicht zu gedenken; es ist bekannt, daß die angesehnsten in Europa mit demselben pflegen verglichen zu werden.

Geht man weiter und betrachtet man, ehe man noch seinen Fuß nach Hofe wendet, den in Alt-Dresden (der jetzigen Neustadt) von dem Feld-Marschall Grafen Flemming erbauten holländischen Pallast (das japanische Palais), so findet man darin nebst tausend anderen Seltenheiten einen so reichen Vorrath des schönsten und feinsten Porcellans u. s. w.

Das sogenannte türkische Haus, welches die Frau Gräfin von Dönhoff bewohnt, zeigt nebst vielen anderen Trefflichkeiten die Pracht des ganzen türkischen Hofes; alles ist darin so schön und prächtig, daß man sich in den Seraglio des Groß-Sultans versetzt wähnt. Ich übergehe die Menge anderer Palläste und eile an den Hof. Hier seh' ich den herrlichen Aufputz der königlichen Zimmer, ich betrachte die reizende Anordnung des Schönen und Prächtigen, welches darin allenthalben entzückend in's

Digitized by Google

Auge spielt. Ich sehe hier die Künste, welche sich gleichsam eine Ehre daraus machen, den König als ihren größten Schutzgott zu umgeben. Die Menge der Vorwürfe verwirren das Auge und sieht man eigentlich nichts, indem man alles zu sehen begierig ist. Wird nun einem Fremden auch erlaubt den königlichen Schmuck im grünen Gewölbe und den dabei befindlichen Schatz an Perlen, Juwelen und Edelgesteinen in Augenschein zu nehmen, so wird er mit mir gestehen müssen, daß ein einziges Gewölb in Sachsen noch Reichthümer für ein ganzes Königreich verschlossen halte. Es finden sich darinnen ganze Garnituren von Brillanten, Amethysten, Rubinen, Saphiren und dergleichen Edelsteinen, welche allesammt von einer unschätzbaren Schönheit sind.

Was die Schauspiele betrifft, so wird billig darunter die Opera Italiana am meisten bewundert. Alle Künste und Wissenschaften scheinen sich hier zur bloßen Lust zu vereinigen; die außerordentlichen Besoldungen, welche der König den Spielenden reichen läßt, haben aus Italien, als der hohen Schule der Musik, die besten und vortrefflichsten Meister dieser Kunst nach Dresden gelockt. Wenn Senosino und Bercelle singen, Lotti aber die Tonweise setzt, so hört man Alles, was die Musik Schönes und Zärtliches hat. Das ganze Orchester ist dabei mit den besten Instrumentalisten erfüllt. Die Schaubühne ist zwar an und für sich selbst viel kleiner als in Wien, allein die Besetzung und Auszierung ist unvergleichlich. Die zweierlei Banden von Comödienspielern sind die ausgesuchtesten ihrer Art; die eine besteht aus Italienern, die andere aus Franzosen. Die Deutschen haben es in dieser Kunst noch nicht so weit gebracht, daß sie verdienten an einem Hof, wo der feinste Geschmack herrscht, ihre Schauspiele aufzuführen. Die Tänzer und Tänzerinnen, welche hierbei bald in Reihen, bald einzeln, bald paarweis ihre seltene Geschicklichkeit zeigen, sind aus jenem Lande, wo die Leichtigkeit der Füße und des Blutes die Menschen am meisten hüpfen und springen macht. Die berühmte du Parc hat ihres Gleichen nicht in der Behendigkeit und Grazie, allein man zieht ihr jetzt eine schlechtere Tänzerin, Mlle. Clement, vor, weil diese noch alle ihre

Digitized by Google

Jugendkräfte beisammen zeigt, welche jene verschwendet hat. Es ist bekannt, daß die du Parc vormals mit unter die königlichen Buhlerinnen gehörte, die allezeit, wenn sie zu Ende sind, etwas Verächtliches hinterlassen.

Bei Hofe werden immer einige Lustbarkeiten angestellt: sie bestehen entweder in allerhand artigen Schauspielen, oder auch nach Zeit und Gelegenheit in verschiedenen Aufzügen, Ritterspielen, Kampfjagen, Thierhetzen, Schnepperschießen, Wirthschaften, Schäferspielen, Musiken und dergleichen.

Am 12. Mai 1718, dem Geburtstage des Königs, gab die Gräfin Dönhoff, damals seine erklärte Maitresse, ein Fest in ihrem Garten. Alle dazu eingeladene junge Damen erschienen als Schäferinnen in weißen, mit Blumen ausgeschmückten Kleidern, um dem Könige bei Tafel aufzuwarten; sie hatten Kränze aufgesetzt und trugen Stäbe in den Händen. Eine jede erhielt einen, ihr durch das Loos zugefallenen Cavalier; das Loos trug eine jede auf der Brust angeheftet. Darauf begab sich die ganze Gesellschaft in ein von Laubwerk erbautes Sommerhaus. Der ganze Garten war beleuchtet und hatte in den beiden Ecken zwei Cabinette zu stillen Vergnügungen. In einem derselben speiste der König mit den vornehmsten Herren und Damen; die Musik ließ sich oben darüber hören, doch so, daß man die Spielenden nicht sehen konnte. In der Vertiefung zeigte sich ein mit Lampen erhelltes Grottenwerk, mit Wasserfällen und transparenten Gemälden. Alles gefiel mir bei diesem herrlichen Feste, nur zuletzt sah ich, daß die Menschen ihrer Lust nicht eher Schranken setzen können, als bis die Unlust dazu kömmt. Man trank stark, wo der König war. Die Damen, die Gesandten und diejenigen Herren, welche auf diesem Kampfplatze keine Helden waren, hatten sich davon gemacht. Einige polnische Magnaten, denen hier die Deutschen wacker zugesetzt hatten, fanden sich übermannt; sie wollten nicht weichen und jene als Sieger zurücklassen; allein die Wache schützte vor, daß sie Befehl hätte, niemand den Ausgang zu verstatten. Einige darunter sahen so blaß aus, wie der Tod; ihre Köpfe wackelten auf ihren Schultern und ihre Füße thaten ungewisse Tritte; es hieß: sta pes! sta mi pes! nec fallere mi pes!

Digitized by Google

sie taumelten demungeachtet voller Ehrerbietung vor dem Könige herum. Ein polnischer Herr erweckte bei mir ein Mitleiden, das Wasser tropfte ihm durch die Unterkleider herunter; er that nicht anders, als ob er den Geist aufgeben wollte. Ein anderer Pole wurde wild. Er schwur bei dem deutschen Teufel, daß, wo man ihn nicht würde hinaus lassen, so würde er der Natur in des Königes Gegenwart ihren Lauf lassen. Als man seinen Ernst sah, ließ man ihn gehn. Ist es möglich, daß man die Lust in der Welt so weit treiben kann?

Ein anderes Lustfest gab den 13. Juli der Feldmarschall Graf von Flemming. Er ließ sechs Regimenter ungefähr eine Stunde von Dresden ins Feld rücken. Die ganze königliche Leibwache zu Pferd befand sich mit dabei. Auf den Höhen waren Kanonen aufgepflanzt und alles regte sich, um dem Hofe das Schauspiel von einem förmlichen Treffen zu geben. Der König mit der Gräfin Dönhoff und der litthauischen Feldherrin Potzky, welche als Amazonen gekleidet waren, nebst den meisten großen Herren, erschienen zu Pferd. Die übrigen Damen fuhren in Kutschen mit 6 Pferden bespannt; der ganze Aufzug war prächtig. Nach geendigtem Treffen setzte sich der König unter ein großes Gezelt mit den vornehmsten Herren und Damen zur Tafel. Noch zwei große Tische waren in zwei anderen Gezelten für die Cavaliers und die Fremden aufgedeckt; während der Mahlzeit ließen sich die Kanonen und Trompeten mit einer abwechselnden Musik beständig hören.

Das lustigste Schauspiel begann nach geendigter Tafel. Die Tische wurden nicht abgenommen, sondern alles Eßwerk, was darauf stand, den hungrigen Soldaten preis gegeben. Weil es aber an Brod gebrach, so befahl der Feldmarschall, 1000 harte Gulden, um diesen Mangel zu ersetzen, in eben so viel kleine Stücke Brod zu stecken. Es wurde darauf zum Sturm geblasen. Die in Schlachtordnung gestellten Soldaten rannten muthig auf die, noch mit Speisen besetzten, Tische los, allein die Vordersten wurden von den Hintersten zu Boden gedrückt, so daß das eine Tischblatt mitten entzwei brach und also wohl hundert Mann auf einem Haufen unter einander wühlten. Hierauf wurde alles

Digitized by Google

aufgeräumt, in dem königlichen Gezelt aber ein Teppich ausgebreitet und bis Abend um 7 Uhr getanzt. Der Feldmarschall trank dabei seinen Gästen wacker zu und wurde selbst ganz betrunken. Der König schien auch nicht mehr ganz nüchtern, doch beging er nicht die geringste, seiner Majestät unanständige Ausschweifung, sondern gebehrdete sich in allem als ein König. Ich beobachtete hier mitleidigst die Marter eines gewissen Kammerherrn, welcher die Aufwartung bei Sr. Majestät hatte. Dieser stand oder schwebte vielmehr mit einem Glase Wasser hinter dem Könige, wobei er so wankelmüthig auf seinen Füßen war, daß man ihn mit einem Finger hätte über den Haufen stoßen können. Der Feldmarschall aber war vor Freuden außer sich. Er fiel dem Könige, als er sich wegbegeben wollte, ganz vertraulich um den Hals: „Bruder Augustin, rief er ihm zu, ich sage Dir alle Freundschaft auf, wenn Du schon weggehst!" — Die Gräfin Dönhoff, welche den König nie verließ, suchte ihn zwar von solchen Unanständigkeiten zurückzuhalten; allein Flemming war viel zu vergnügt, als daß er sich dieses Mal mit dem Wohlstand hätte viel zu schaffen machen sollen. Er wollte die Gräfin liebreich in seine Arme schließen. „Du kleines Hürchen, kreischte er ihr zu, schweige Du nur still, Du bist ja doch ein gutes Luderchen." Dergleichen artige Complimente war die Gräfin von dem Feldmarschall, wenn er getrunken hatte, schon gewohnt; sie beantwortete solche mit Lachen und bemühte sich nur, ihn von dem Könige abzuhalten. Der König setzte sich hierauf zu Pferd, schlug aber hinten über und würde einen üblen Fall gethan haben, wenn nicht einer von seinen starken Läufern gleich bei der Hand gewesen wäre und ihm unter die Arme gegriffen hätte. Alles lief darüber zusammen; man bat den König, daß er sich in eine Kutsche setzen möchte. Der Oberstallmeister v. Racknitz war etwas heftig in seinen Vorstellungen; der König stieß ihn deswegen im Zorn von sich. Die Gräfin Dönhoff ließ darauf ihre Beredsamkeit wirken, der König aber antwortete ihr sehr höflich: laissez-moi, Madame, je connois mon cheval, ne vous en mettez en peine! Hierauf sprengte er in einem Galopp nach Dresden; ihm folgten die Cavalier-Garde und andere Herren des

Digitized by Google

Hofes nach. Die Gräfin Dönhoff wollte bei dieser Gelegenheit auch ihren Heldenmuth zeigen und den König nicht verlassen; sie hätte aber bald das Unglück gehabt vom Pferde zu stürzen. Man bat sie deswegen, sich in die Kutsche zu setzen. Sie bedachte sich auch nicht lange, sondern stieg vom Pferde und fuhr sicherer mit sechsen, als sie auf einem ritt, wiewohl sie sonst eine gute Reiterin war.

Nachdem sich der Hof entfernt hatte, wurde der Feldmarschall immer lustiger. Er griff, in Ermangelung der Damen, nach den Marketenderinnen und Kammerzofen, und sprang mit ihnen herrlich und in Freuden herum. Endlich brach die Nacht darüber ein und machte dieser sehr natürlichen Kurzweil ein Ende.

Ich befragte einen von meinen Freunden, der des Hofes kundig war, ob die Unehrerbietung des Feldmarschalls gegen den König ihm so hingehen würde? Ha! rief er lachend, das sind wir so gewohnt. Flemming hat wohl noch andere Sachen angefangen; allein wenn der Rausch verschlafen ist und er wieder nach Hofe kommt, heißt es: ich höre, Flemming ist gestern ein wenig närrisch gewesen, Ihro Majestät werden es ihm doch nicht ungnädig nehmen. Der König lacht darüber und dann ist alles wieder gut. In der That ist Flemming ein großer Mann, der dem Könige sehr getreu ist, und dem also eine kleine Ausschweifung im Trunk mit nichten übel zu nehmen ist, zumal da der König selbst dazu Gelegenheit giebt, um auf solche Weise seinen Ministern öfters in den Grund ihres Herzens zu sehen."

Herr von Loen wohnte während seines Aufenthaltes in Dresden noch einem dritten Feste bei, welches der König den 14. August auf dem Jagdschlosse Moritzburg, vier Stunden von Dresden, gab, und theilt uns davon ebenfalls eine lebhafte Schilderung mit. „Des Abends gegen fünf Uhr verfügte sich der König auf eine, bei dem großen Teiche aufgeworfene, Lustschanze, auf welcher verschiedene Säle und Cabinette, die mit Gallerien zusammenhingen, aufgeschlagen und mit Laubwerk umwunden waren. Hierauf kam ein Zug von ungefähr zweihundert verkleideten Männern, welche in vier Haufen getheilt waren und

Digitized by Google

die vier Völkerschaften der vier Theile der Welt vorstellten. Ein jeder Haufe, der mit einer besonderen Musik aufgeführt wurde, war so gekleidet und ausgemustert, wie die Völker, welche er vorstellte, sie brachten ein jeder die Früchte und Gewächse aus denselbigen Ländern und legten sie zu des Königes Füßen. Es fanden sich darunter die köstlichsten Erfrischungen von allerhand Obst, Früchten und Getränken. Sie führten auch allerhand Seltenheiten von fremden Schätzen und Erdgewächsen mit sich, wie auch verschiedene ausländische Thiere, als: Löwen, Tiger, Bären, Affen, Meerkatzen, Papageien und dergleichen.

Ein französischer Sänger, der den Zug aufführte, bewillkommnete darauf die ganze königliche Gesellschaft mit einem, in seiner Landessprache verfertigten Liede und fügte zu des Königes Lobe hinzu, wie es kein Wunder sei, daß unter einem so gütigen Monarchen auch selbst die wildesten Thiere ihre Natur veränderten und sich als zahme Geschöpfe ihm zu Füßen legten.

Nach dieser abgesungenen Anrede sah man unter Trompeten- und Paukenschall zwei leichte Kähne vom Ufer stoßen; auf dem einen befanden sich zwölf holländische Bootsleute unter Anführung des Grafen Moritz von Sachsen; auf dem andern italienische Gondoliers. Beide Partheien hielten eine Wettfahrt, bei welcher die Italiener den Preis gewannen.

Der König, die Herzogin von Weissenfels, die Fürstin von Teschen nebst den Gräfinnen Königsmark, Dönhoff, Potzky und mehreren anderen Personen vom ersten Range begaben sich darauf in eine, mit hellblauem Atlas, mit silbernen Galonen und Quasten reich ausstaffirte, Gondole. Zwölf, in Seide gekleidete, Gondoliere saßen an den Rudern, darauf folgte der große Bucentoro, eine venetianische Prachtgondel, welche die vier Völkerschaften mit ihren Trommeln, Pfeifen, Trompeten und anderen seltsamen Musiken ausfüllten. Hinter diesem fuhren noch über dreißig andere, auf italienische Art verfertigte Schiffe, allesammt unter Trompeten- und Paukenschall. Man schoß dabei die, auf dem Wasser schwimmenden Enten, welche alle mit rothen, auf den Kopf festgepichten, Federn gezeichnet waren. Nach dieser Entenjagd begaben wir uns wieder in die Lustschanze zurück und

Digitized by Google

setzten uns zur Tafel. In der Mitte befand sich ein achteckiger Salon, in welchem der König speiste, die übrigen Säle und Cabinette waren für die Cavaliere und Fremden. Alles war mit bunten Laternen erleuchtet, mit Festons, vergoldetem Schnitzwerk, Aufschriften und Sinnbildern glänzend ausgeziert.

Nach aufgehobener Tafel sah man den ganzen Teich rings umher mit angezündeten Holzstößen erleuchtet, wobei zugleich eines der schönsten und prächtigsten Feuerwerke abgebrannt wurde, welches sowohl auf dem Wasser als auf dem Lande die seltensten Feuerkünste und Brennwerke in allerhand bewundernswürdigen Spielungen zeigte und die Nacht mit unzählbaren Schwärmern, Raketen und Feuersternen erhellte.

Ein jeder suchte darauf ein Nachtlager. Außer dem Schloß aber und einigen Scheunen waren in der Nähe keine Gebäude, weshalb man längs dem Teiche ein Paar Reihen Barakken und Garküchen aufgeschlagen. Allein diese hatten für eine so große Menge Volks nicht Raum genug. Die meisten Gäste mußten also in Zelten, in Kutschen, unter den Bäumen und Gebüschen schlafen, wobei es denn so unschuldig wie in dem Paradiese herzugehen pflegte, und viele sahen sich am andern Tage beim Erwachen ihrer Schuhe, Hüte, Perrücken und Degen beraubt.

Der darauf folgende Tag war zu einer großen Jagd, ungefähr eine kleine Stunde hinter Moritzburg, bestimmt. In der Mitte des Jagdplatzes, der mit Tüchern wohl umstellt war, sah man einen großen Schirm mit grünem Tuche behangen, wohin sich sowohl der ganze Hof, als die meisten anwesenden Fremden verfügten. Es wurden auf vier verschiedenen Gängen jedesmal hundert Stück großes Wild, welches man aus den benachbarten Wäldern zusammengetrieben hatte, aufgejagt. Diese alle mußten durch einen kleinen Teich schwimmen und also den Menschen zur Kurzweil ihr Leben preis geben. Unter Jagdmusik wurde aus einem Schirm tapfer in das heerdenweis vorbeistreichende Wild gefeuert, wobei einige Damen die Unbarmherzigkeit, oder vielmehr die Ungeschicklichkeit hatten, manch' armes Thier zu lähmen. Dreihundert Hirsche und Rehe wurden auf diese Art geschossen; den davongekommenen wurde auf Befehl des Königs die

Digitized by Google

Freiheit über das Garn angewiesen, welches man zu dem Ende niederfallen ließ.

Die größte Jagdkurzweil begann darauf mit den wilden Schweinen, deren über einhundert geschlagen wurden. Der König ließ hierbei seine weltbekannte Fertigkeit, sowohl mit dem Fangeisen, als mit dem Hirschfänger recht bewundernswürdig sehen; niemand, ausgenommen der Graf Moritz, konnte ihm solches nachthun. Da aber gleichwohl auch Andere sich dessen unterfingen, bekamen die Zuschauer etwas zu lachen, wenn diese ungeschickten Helden von den Schweinen über den Haufen gepurzelt, oder sonst mit ihren Fangeisen herumgetrieben wurden. Abends darauf speiste der König in einem großen Saal auf dem Schloß. Die Tafel war fast so lang als das Zimmer. Es war auf derselben ein ordentlicher Garten mit Blumenbeeten, Orangerie-Bäumen und einem Springbrunnen sehr kunstreich angelegt. Die Speisen waren rings herum sehr artig in einander geschoben, und formirten zwischen allerhand Guß- und Laubwerk Namenszüge in Buchstaben. Kaum hatte man dieß so sinnreich angeordnete Banquet mit Bewunderung angesehn, so öffnete sich unten an dieser großen Tafel eine Schaubühne, auf welcher ein französisches Singspiel unter einer wohlgesetzten Musik aufgeführt wurde.

Den darauf folgenden Tag wurde ein sogenanntes Parforce-Jagen um den großen Teich herum gehalten, zu welchem die drei größten und schönsten Hirsche bestimmt waren. Der König erschien mit allen Herren vom Hofe zu Pferd, alles in grünen, mit Gold und Silber reich galonirten, mit blauer Seide aufgeschlagenen Kleidern, die Hifthörner an der Seite. Von den Damen hatten sich außer der Gräfin Dönhoff und der Feldherrin von Litthauen keine zu dieser gefährlichen Cavalcade eingefunden. Diese beiden Damen aber waren beständig, wie zwei Schutzengel um den König, und verfolgten mit nicht weniger Behendigkeit das flüchtige Wild, als der geschickteste Cavalier. Nachdem der erste Hirsch einmal um den großen Teich herumgetrieben worden war, suchte er sich endlich, da er auf dem Lande keine Sicherheit fand, durch das Wasser zu retten. Ihm folgten eine Menge

Digitized by Google

anschlagender Hunde; einige Cavaliere und Damen bestiegen eine Gondel und schossen das Wild im Wasser todt. Der zweite Hirsch bahnte sich den Weg zu seiner Freiheit dadurch, daß er das Garn übersprang; der dritte fiel ermattet, von den Hunden und Jägern zu Tode gehetzt. Am Abend wurde wieder auf der Lustschanze Tafel gehalten und endlich dieses prächtige Fest mit einem Nachtschießen, wobei alles wiederum zierlich beleuchtet war und jedesmal, so oft einer ins Schwarze schoß, eine Rakete aufstieg, glücklich beschlossen."

Bei einem zweiten Besuche in Dresden im J. 1723 erhielt der Baron von Loen eine Einladung zum Carneval, von dem er uns ebenfalls eine kurzgefaßte Beschreibung giebt. „Alle Abende,— so erzählt er, — waren während des Carnevals die sogenannten Redouten, oder öffentlichen Tänze, wo alle Masken in einem besonders dazu erbauten Saale Zutritt erhielten; jedoch kam Niemand in den abgesonderten Raum, in welchem sich der Hof befand, ohne sich beim Eintritt zu demaskiren, und, wenn er nicht bekannt war, dem königlichen Hauptmann der Leibwache seinen Namen zu nennen. Es wurden hier meistens polnische Tänze getanzt. Auch war auf der Seite ein Spieltisch, wo Bank gehalten wurde.

Auf dem Amphitheater, welches sehr groß war, machte sich das gemeine Volk mit Hüpfen, Springen und allerhand possirlichen Masqueraden eine schwärmende Freude. Hier entstand öfters ein so großer Lärm, daß der Hof mitten im Tanzen aufhörte, um zuzusehen was vorgehe. Dagegen hatten die Masken des Hofes nichts Besonderes, man sah fast nichts, als Domino und noble vénitien.

Oben um diesen mit unzähligen Lichtern erhellten Saal lief eine ordentliche Gallerie, wohin sich die unmaskirten Zuschauer begaben. Eine prächtige Balustrade mit herrlichen Schnitzwerken und Vergoldungen erhob sich in der Mitte als Chor für die Musikanten. Unten, wo der Pöbel war, fand man allerhand Naschwerk, Getränke und Speisen in besondern kleinen Krambuden, hinter denen sich einige Zimmer befanden, in welchen stark gespielt wurde.

Digitized by Google

So sah es in Dresden aus, wenn man daselbst Carneval hielt. Was bei dieser halbnärrischen Kurzweil mir am seltsamsten vorkam, war dieses, daß man sich Abends einander maskirt in den Häusern und ohne sich zu erkennen zu geben, besuchte. Ich wurde etliche Mal in Gesellschaft von Herren und Damen mit zu dieser Lustbarkeit gezogen. — Die vorsichtigen Anstalten des Königes waren in diesen Dingen besonders zu bewundern. Niemand durfte sich bewaffnet in einer Maske treffen lassen, und die feinen Künstler und Taschenspieler, welche bei dieser Kurzweil Uhren, Tabackdosen und Schnupftücher ihren Besitzern zu entwenden die Geschicklichkeit, aber zu entkommen die Ungeschicklichkeit hatten, mußten, wenn man sie ertappte, den andern Tag als Spitzbuben von Verdienst in ihren Maskenkleidern auf dem hölzernen Esel reiten.

Während des Carnevals wurde gewöhnlich ein prächtiges Carousſel- und Ringelrennen gegeben, und auf dem großen Platze waren rings herum Krambuden und in den vier Ecken Schaubühnen aufgeschlagen. — Den Beschluß machte eine Wirthschaft bei Hofe in dem großen Redoutensaal, wobei gleichfalls alles maskirt erscheinen mußte. Die Königin selbst wohnte damals dieser Kurzweil bei; sie erschien aber nur in ihrer gewöhnlichen Tracht. Mehr Juwelen wird man wohl nicht leicht wieder beisammen sehen. Kurz, Dresden schien zu meiner Zeit ein recht bezaubertes Land zu sein, welches sogar die Träume der alten Poeten noch übertraf. Man konnte hier nicht wohl ernsthaft sein, man wurde mit in die Lustbarkeit und Schauspiele hinein gezogen, nicht anders, als ob man darin einige Rollen mitzuspielen hätte. — Hier trifft also jener alte Vers ein:

. . . . . Vita haec est fabula quaedam,
Scena autem mundus, versatilis histrio et actor
Quilibet est hominum *).

Kein Ort auf der Welt sieht einer solchen Schaubühne ähnlicher, als Dresden. Hier giebt es immer Maskeraden, Helden-

*) Dieses Leben ist ein Schauspiel, die Welt ist die Bühne, und ein Jeder der Menschen ein gewandter Schauspieler.

Digitized by Google

geschichten, Abenteuer, Wirthschaften, Jagden, Schützenfeste, Schäferspiele, Kriegs- und Friedens-Aufzüge, Ceremonien, Grimassen, schöne Raritäten; kurz, Alles spielet. Man sieht zu, man spielet mit, es wird uns selbst mitgespielet: ludendo ludimur. —

Eine erwünschte Gelegenheit, seine königliche Pracht und Dresden im reichsten Glanze zu zeigen, bot dem Könige der Besuch dar, welchen Friedrich Wilhelm I. von Preußen ihm im Januar 1728 in Dresden machte. Absichtlich schien August alles aufzubieten, um seinen Gast, dessen spartanische Lebensweise ihm bekannt war, mit den Vergnügungen der Sybariten bekannt zu machen *). Friedrich Wilhelm, dem nichts mehr zuwider war,

---

*) Als ein Nachtrag zu der Schilderung, welche ich in meiner Biographie Friedrich Wilhelm's I. von dem Hofe zu Berlin gegeben habe, mag hier als ein interessanter Gegensatz zu dem Hofleben in Dresden eine Schilderung desselben Berichterstatters stehen, den wir so eben über den Hof zu Dresden vernommen haben. Herr von Loen schreibt 1718 über Berlin Folgendes: „Ich sehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes, nichts Prächtiges, als seine Soldaten hat. Es ist also möglich, daß man ein großer König sein kann, ohne die Majestät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweife buntfarbiger, mit Gold und Silber beschlagener Creaturen zu suchen. Hier ist die hohe Schule der Ordnung und der Haushaltungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes mustern lernen. Ich habe, so lange ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehn. Die kostbaren Kleider haben nicht über zwanzig Loth Gold oder Silber; sie sind meistentheils gestickt und dieses so nett, so niedlich, so wohl an den Leib gepaßt, daß man nichts Schöneres sehen kann. Kein Volk kommt dem natürlichen Wuchs und dem edlen Ansehen der Preußen bei; sie sind meistentheils schlank und wohlgestreckt von Leibe, frisch und gesund von Farbe und dabei von einem sehr bescheidenen Wesen.

Wenn man von dem Berliner Hofe redet, so versteht man darunter fast nur die Kriegsleute; diese allein machen eigentlich den königlichen Hof aus. Die Räthe, Kammerherren, Hofjunker und dergleichen, wenn sie nicht zugleich Kriegsämter haben, werden nicht viel geachtet und kommen meistentheils wenig nach Hof; die Gelehrten aber haben sich bei dem Könige am meisten verächtlich gemacht. Er hat einige dieser Leute um sich, weil er ihrer nicht entbehren kann, sie sind aber bei weitem nicht so geschliffen, wie seine Soldaten. Die Zucht macht Leute, die preußische ist herrlich.

Digitized by Google

als wenn man, wie er sich auszudrücken pflegte, „façon mit ihm machte", hatte sich jedes Ceremoniel verbeten. Um diesem zu ent-

---

Ich kenne unter den preußischen Soldaten verschiedene kluge Köpfe, welche den Wissenschaften mehr Ehre machen, als diejenigen, deren Handwerk eigentlich ist, Gelehrte zu sein. Der König braucht sie zu den wichtigsten Geschäften und zu allerhand Verschickungen an andere Höfe. Nie hat ein Fürst das kindische Flitterwerk, worin sich die menschliche Hoheit zu kleiden pflegt, natürlicher und vernünftiger eingesehn, als der König von Preußen. Sein Herr Vater hat die Ehre seiner Krone, die er sich selbst auf das Haupt gesetzt, nach dem üblichen Wohlstande der Monarchen durch einen erstaunenden Aufwand und außerordentliche Pracht verherrlicht. Seine Staats- und Hofbedienten wurden dadurch groß und reich, die Schatzkammer aber erschöpft. Der König führte bei dem Antritt seiner Regierung eine genaue Haushaltung ein, er schaffte viel unnöthige Bedienten und Müßiggänger ab, setzte seine Leute auf halben Sold herunter und ließ viel überflüssiges Geschirr verkaufen und zu Geld machen. Er sammelte sich dadurch in kurzer Zeit so große Schätze in baarer Münze, daß ganze Gewölbe unter dem Schlosse damit angefüllt sind." Der Erzähler beklagt nur die gewaltsamen Werbungen, wodurch alle Fremden zurückgeschreckt würden; als das sicherste Mittel ein Land zu bevölkern, empfiehlt er „die Freiheit". — „Man kann sich einbilden, fährt er dann fort, daß, da weder der König noch die Königin die Pracht lieben, der Hof zu Berlin wenig Glänzendes zeigt. Ich wollte es Keinem rathen, daß er sich an demselben mit buntscheckigen, französischen Modekleidern sehen ließe, er müßte sich denn gern auslachen lassen, wie solches einem von meinen guten Freunden begegnet ist, der seine von Paris mitgebrachten Kleider, nachdem er sich einmal bei Hofe damit gezeigt, wieder einpacken mußte, um sich dem Mißfallen des Königes und dem Gespötte der Höflinge zu entziehen. Dieser Monarch kann nichts weniger als dergleichen französische Puppen leiden. Das Blut in Berlin ist gesund und schön, und übertrifft noch das sächsische an frischem und lebhaftem Wesen. Es ist nicht so üppig und wollüstig, aber sonst verführerisch und liebreizend genug. Die Ordnung, die Ehrbarkeit und die Zucht des Hofes lenkt die Sitten des ganzen Volkes nach seinem Exempel. Die Lebensart in Berlin hat mir besser gefallen, als an irgend einem anderen Orte in der Welt. Die französischen Manieren haben sich daselbst mit den deutschen auf das glücklichste vereinbart, und machen zusammen ein solches vernünftiges Temperament, daß man bei Hof weder die ausschweifende Lebhaftigkeit der Franzosen, noch das steife und gezwungene Wesen der Deutschen bemerkt, welche meinen, es ließe schön und vornehm, wenn sie sich hochmüthig und schwülstig gebehrdeten.

gehen, nahm er die Wohnung auf dem Schlosse nicht an, sondern war in dem Hause des Generals v. Wackerbarth abgestie-

---

Man kann also den preußischen Hof mit Recht die Schule der Höflichkeit nennen; es herrscht an demselben eine solche durchgängige Leutseligkeit und ein solches angenehmes, natürliches Wesen, daß man öfters nicht wüßte, daß ein Unterschied der Stände sei, wenn einem nicht zuweilen ein Ordensband, oder ein prächtiges Gebäude in die Augen fiele; denn im Umgange sind die Markgrafen, die Prinzen, die Generale, die Staatsminister, der hohe und der niedere Adel leutselig und höflich. Man sieht hier keine großen Staats-Perrücken, mit steifen Köpfen und spreißigen Mienen; man macht keine Complimente, die nichts heißen. Man hält nichts auf ein thörichtes Gepränge und große Ceremonien, welche heut zu Tag fast die halbe Welt zu Comödianten machen. Man kommt zusammen, man ißt, man trinkt, man spielt und geht wieder von einander, ohne daß man sich ängstigen darf, wie man das Ceremoniel beobachten und was man für eine Rede halten soll. Die wahre Höflichkeit ist leicht, angenehm und natürlich.

Man redet hier bei Hofe meistens französisch, und dieß so gut wie in Frankreich; demungeachtet glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß auch die deutsche Sprache hier ihren reinsten Geschmack bekommen habe. Die Briefe und die Schriften, welche in diesem Jahrhundert von hier aus sind geschrieben worden, geben davon unverwerfliche Zeugnisse.

Was im Uebrigen die Lustbarkeiten bei Hofe betrifft, so kommen dieselben mit denen zu Wien und Dresden in keinen Vergleich, ja ich muß fast sagen, man findet hier gar keine, wenn man solche nicht in einem artigen Gespräch, kleinen Spiel, in einer guten Tafel, in angenehmen Gesellschaften und Spaziergängen, in Concerten, in Künsten und Wissenschaften und dergleichen Dingen zu suchen gewohnt ist.

Schauspiele sieht man in Berlin gar nicht, es sei denn, man verstehe darunter die schöne Mannschaft, die täglich auf die Parade zieht, und welche für einen Liebhaber der Soldaten alles übertrifft, was man Schönes in der Welt sehen kann. Nur dieses Einzige gefiel mir nicht dabei, daß die armen Leute, wenn sie des Morgens früh vor dem Hause ihrer Hauptleute sich versammelten, zuweilen ein allzuunverdauliches Frühstück bekamen, indem ihre Befehlshaber über die größten Kleinigkeiten sie mit einer derben Tracht Prügel heimsuchten. Ich wurde insgemein dadurch aufgeweckt, und durch diese kriegerische Zuchtschule zum Mitleiden bewogen. Wenn ich hernach mit meinen guten Freunden, die selbst dergleichen Zuchtmeister abgaben, darüber sprach und sie mich fragten, wie ich denn meinte, daß man

Digitized by Google

gen. Des Abends sahen sich die beiden Könige auf einem Maskenballe bei dem Feldmarschall Grafen Flemming, wohin sich der König von Preußen in einer Portechaise tragen ließ. Das Erste, was Friedrich Wilhelm den Tag nach seiner Ankunft (am 15. Jan.) zu sehen verlangte, war das Zeughaus, das Zweite die Wachtparade. Des Mittags war große Tafel bei Hofe, welche von 2 Uhr bis 5 Uhr währte; bei jeder ausgebrachten Gesundheit wurden drei Kanonen, und so oft einer der beiden Könige trank, drei halbe Karthaunen abgefeuert. Am Abend war französisches Theater und Ballet, und nach dem Abendessen wurde auf der Stallbahn ein Nachtschießen nach der Scheibe mit Kugelbüchsen gehalten. So oft das Schwarze getroffen ward, entzündete sich eine Granate, welche 12 bis 15 Raketen in die Luft warf, aus denen allerhand farbige Kugeln herabfielen. Das Schießen währte bis nach ein Uhr des Nachts.

Bei dem Beginn des Schießens empfing der Hof-Poet die Gesellschaft mit einer Anrede in Versen, in welcher er sich der, den lustigen Räthen damals noch zustehenden, Freiheit,

---

so viele rohe Leute zum Gehorsam bringen und in Ordnung halten sollte, so mußte ich ihnen in so weit meine Unwissenheit bekennen; doch erklärte ich mich dahin, daß, wo man lauter feine und gezogene Leute, die auf Ehre sehn, zu Soldaten machen würde, so dürfte man sie durch nichts als Beschimpfung und Gefängniß strafen, wie solches unter den Franzosen üblich wäre, indem diese durchaus keine Stockschläge vertragen könnten."

Auch des Kronprinzen Friedrich, welcher damals erst sieben Jahre alt war, gedenkt v. Loen auf die rühmlichste Weise: „Der Kronprinz zeigt bei einem noch zarten Alter eine ungemeine Fähigkeit, ja etwas Außerordentliches. Er ist ein überaus munterer und lebhafter Prinz und hat eine sehr feine und geistreiche Bildung. Dabei zeigt er eine gewisse Leutseligkeit und eine so gute Gemüthsart, daß man alles von ihm hoffen kann. Die Frau von Sacetot, welche bisher die Aufsicht über dessen Erziehung gehabt hat, redet von ihm nicht anders als mit Entzücken. C'est un esprit angélique! pflegt sie zu sagen; er faßt und lernt alles, was man ihm vorlegt, mit der größten Leichtigkeit. — Der König sowohl als die Königin halten im Uebrigen diesen Prinzen unter einer scharfen Zucht, und es sind wohl wenig Königskinder in der Welt, denen so durch den Sinn gefahren und der jugendliche Wille gebeugt wird."

Digitized by Google

dem Hofe die Wahrheit zu sagen, möglichsten Gebrauch machte. Als ein Pröbchen seiner Poesie mögen hier einige Verse aus seiner Anrede stehen:

„Wüßt' ich der Ordnung nach gleich alle herzusetzen,
„Die am gestohlnen Brod am liebsten sich ergötzen,
„Wüßt' ich gleich ganz genau die Zahl der Hofekatzen,
„Die vornen freundlich thun und lecken, hinten kratzen,
„So würd' es, wie gesagt, mir doch unmöglich bleiben,
„Die Lust, die man hier spürt, ausführlich zu beschreiben.
— — „Doch weil uns den Besuch ein solcher König giebt,
„Der nur beherztes Volk und kühne Leute liebt,
„Weil seinem Heldenmuth die Tapferkeit ganz eigen,
„So will ich mich auch nicht verzagt noch blöde zeigen;
„Und hab' ich nicht das Herz mit Schwerdtern dreln zu schlagen,
„So hab' ich Herz genug, die Wahrheit Euch zu sagen." *)

---

*) Der damalige Hof-Poet hieß König. Von den anderen lustigen Gesellschaftern des Königes ist der General v. Kyau zu einer großen Berühmtheit gelangt, so daß seine witzigen Einfälle, groben Späße und Abenteuer in verschiedenen Biographien von ihm zu lesen sind. Auf welcher Stufe der Bildung Kyau stand, können wir daraus abnehmen, daß, obschon sein Vater Oberst-Wachtmeister im Dienste des großen Kurfürsten von Brandenburg war, der Sohn dennoch zehn Jahre lang als gemeiner Musketier diente, als solcher 1675 die Schlacht bei Fehrbellin mitmachte, und erst 1685 zum Fähndrich emporstieg. Wegen eines Duells verließ er den brandenburgischen Dienst, folgte seinem Gönner, dem General v. Schöning, an dessen Tafel er öfter in Berlin den Lustigmacher gespielt hatte, nach Dresden, und erhielt durch ihn eine Stelle als Lieutenant (1693) im sächsischen Dienst. Er machte sich dem Könige Friedrich August II. bald durch seine witzigen Einfälle bekannt, und diese verhalfen ihm, mehr als seine Heldenthaten, zu einem schnellen Avancement. Er wurde 1697 Hauptmann, bald darauf Major, Oberstlieutenant und 1702 General-Adjutant des Königes, welcher ihm jene Redefreiheit, die sonst nur den Hofnarren gestattet war, erlaubte. Die mehrsten seiner Einfälle und Schnurren erinnern zu sehr an die Musketier-Wachstube, als daß sie hier mitgetheilt werden könnten; einige davon zeugen jedoch von gesundem Mutterwitz. Als ihn einst über Tafel der König aufforderte, den Mundschenken zu machen, und ihm einige Flaschen Ungar-Ausbruch als etwas sehr Kostbares bringen ließ, stellte Kyau den Pokal des Königes in die Mitte

Digitized by Google

Die Gewinnste bestanden in goldenen Dosen mit 80, 50, 40 Dukaten gefüllt, und in Königsberger Marzipan.

Am 16. Januar besichtigte der hohe Gast die königlichen Marställe; am Abend ward auf dem Helden- oder Riesensaal die erste Redoute eröffnet, auf welcher man im Domino, oder als

---

der Tafel, und rings umher die Gläser der Minister und Geh. Räthe nach ihrer Rangordnung, ließ sich dann noch eine Anzahl kleinerer Gläser bringen, welche er in den äußersten Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschenken, füllte darauf die größeren, so daß nur wenige Tropfen für den Pokal des Königes übrig blieben. Der König frug: was das bedeuten solle? „Ew. Majestät Verwaltung der Landeseinkünfte", gab Kyau zur Antwort, und die Auslegung war nicht schwer. Ein anderes Mal beklagte sich der König über Tafel über die geringen Einkünfte bei der Accise, da doch alle Welt über die großen Auflagen Beschwerde führe. Die Minister bemühten sich dem Könige darüber einen beruhigenden Aufschluß zu geben, allein dieser wendete sich endlich an Kyau mit der Aufforderung, sein Gutachten abzugeben. Kyau nahm aus einem bei ihm stehenden Kühlgefäß ein Stückchen Eis, und bat seinen Nachbar es weiter zu geben bis es an den König gelange. Die Minister beeilten sich es einer dem andern zuzureichen, allein es gelangte doch bereits ziemlich geschmolzen in die Hand des Königes. „Da sehen Ew. Majestät, rief Kyau, wie die Accise zu Wasser wird, wenn sie durch die warmen Hände von Dero Ministern passirt."

Durch eine Scene in Fallstäff's Manier gelang es Kyau Commandant vom Königstein zu werden. Er bat einst über Tafel den König, auf zwei Minuten mit ihm die Rollen zu tauschen. Der König genehmigte es; Kyau hob einen Lehnsessel auf die Tafel, bedeckte sich mit dem Hute des Königes und hielt diesem, den er als General Kyau haranguirte, eine große Lobrede, welche damit schloß, daß er ihn zum Commandanten vom Königstein ernannte. Der König bestätigte die Ernennung und fügte noch für ihn das Patent als General-Lieutenant hinzu; als solcher starb Kyau 79 Jahre alt 1733 *).

---

*) Die neueste Biographie von ihm erschien unter dem Titel: Kyau's Leben und Schwänke, Leipzig 1800. Der Verleger, Salomo Lincke, beklagt sich in der Vorrede, daß der Magister A. W. Meyer, gen. Wilhelmi, welchen er vor mehreren Jahren mit der Ausarbeitung der Biographie Kyau's beauftragt, ohne sein Wissen eine zweite Auflage veranstaltet habe, weshalb er, Salomo Lincke, da die Idee dieses Werkes ihm angehöre, sogleich eine dritte Auflage gemacht habe. — Das Buch fand also seiner Zeit viel Beifall.

Digitized by Google

„noble vénitien" erschien, und der Berichterstatter bemerkt, „daß an diesem Abende kein Gemeines zugelassen wurde". Der Kronprinz Friedrich von Preußen traf an diesem Tage ebenfalls in Dresden ein und besuchte den Maskenball.

Ein Vergnügen eigenthümlicher Art war für den folgenden Tag angeordnet, von welchem in dem Staatskalender vom Jahre 1729 folgende Nachricht enthalten ist: „Am 17. Januar war wiederum auf dem alten Markte ein Haupt-Divertissement, nemlich ein Ringelrennen derer Damen auf Schlitten, dergleichen man an diesem Orte noch niemals gesehen. Auf dem Altmarkt wurden 36 hohe Säulen in 6 Bahnen aufgerichtet, auf welche oben Laternen gesetzt wurden, um und um war eine Barriere von grünen Tannen gezogen. Und weil in verwichener Nacht ein Thauwetter eingefallen, so wurden heut über 300 Wagen commandirt, die etliche tausend Fuder Schnee von dem Felde auf die Straßen und den Markt fahren mußten. Um 12 Uhr des Mittags versammelten sich sämmtliche Renner mit ihren Damen bei den Chefs der vier Quadrillen, von denen eine jede dreizehn Schlitten zählte, und hatten sowohl die Pferde, als auch die Cavaliers und Damen große Federbüsche von der Couleur ihrer Bande. Ihro Königl. Majestät von Polen fuhren aus dem Schlosse in einem kleinen Schlitten, in welchem eine purpurfarbene Tapete war, ganz allein, in Begleitung dreier Läufer, vorher auf den Renn-Plan, ordneten alles in Allerhöchster Person selbst an, wonach um 2 Uhr der Zug aus dem Schlosse ausfuhr."

Die Ritterspiele bestanden darin, daß die Damen zuerst, in Schlitten sitzend oder stehend, mit der Lanze nach dem Ringe stachen, hernach mit dem Wurfspieße nach der Scheibe, mit Bällen nach niedrigen Scheiben warfen und mit dem Degen einen, auf der Erde liegenden, Apfel aufzuspießen versuchen mußten. Die Preise bestanden in goldenen Dosen, Schmuck, Etuis u. s. w. Der König und der Kronprinz von Preußen sahen aus einem Privathause, aus welchem Purpur-Teppiche herabhingen, diesem Vergnügen bis zu einbrechender Nacht zu. Eine unerwartete Illumination weckte den König in der Nacht, indem in seiner Wohnung Feuer ausbrach, welches das Zeughaus zum Theil in Asche legte.

Digitized by Google

Am 18. Januar besuchte der König die evangelische Schloßkirche, hierauf das grüne Gewölbe und wohnte den militairischen Uebungen der Cadets bei, deren Geschicklichkeit im Voltigiren seine Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich zog. Am Abend war eine große Frei-Redoute, zu welcher „alle sauberen Masken" zugelassen wurden.

Der König, der sich gern von allem Sehenswerthen unterrichtete, besuchte mit dem Kronprinzen am 20. Januar das sogenannte Collections-Haus auf dem Jüdenhofe, und besah die daselbst befindlichen Münz-, Conchilien-, Kupferstich- und Mineralien-Cabinette, ingleichen die Königl. Bibliothek, die Anatomie-Kammer und die Orangerie.

Eine sehr bequeme Sitte für die hohen Herrschaften in jenen Tagen war es, die Festlichkeiten in Privathäusern maskirt zu besuchen, um incognito alle Umstände zu vermeiden. So besuchte der König an diesem Abende die Hochzeit des Grafen Zinzendorf mit der Gräfin Callenberg en masque.

Am 21. Januar wurde nach aufgehobener Tafel auf dem Jägerhofe ein Kampfjagen gehalten. „Bei diesem Jagen wurden fast alle Arten von Thieren auf den Platz gelassen; es hat aber der Löwe sich gar verdrossen erwiesen; zwei der größten Bären haben mit einander stark gekämpfet und, weil sie von gleicher Stärke, einander ziemlich zerzauset. Einen dieser Bären haben Ihro Königl. Maj. in Preußen selbst mit 6 Schüssen auf dem Platze erlegt. Eine große Bache, welche auf alle Thiere, auch sogar auf den Löwen selbst losgegangen, hat fast die größte Lust gemacht."

Von den anderen Festlichkeiten erwähnen wir noch folgende: Am 23. Januar war im Königl. Zwingergarten ein großes Carousel und Ringelrennen, welchem die hohen Herrschaften aus dem Marmorsaale zusahen. An einem Nacht-Schnepperschießen, welches am 25. Januar statt fand, nahm der König von Preußen, als ein vortrefflicher Schütze, selbst Antheil. Dießmal schien man auch auf des hohen Gastes gewohnte frugale Lebensweise besonders Rücksicht genommen zu haben, da die Gewinnste in Schüsseln mit vaterländischer Hausmannskost bestanden. So gewann der Kronprinz von Preußen: eine Schüssel Kaldaunen mit

Digitized by Google

einem Glase Bier; der König: eine irdene Schüssel mit Bratwurst und Sauerkraut nebst einem Glase Bier; auch Hasenschwarz, Schweinefleisch mit welken Rüben, Bücklinge und dergleichen Leckereien wurden als Gewinnste servirt. Die meisten Fehlschüsse that der Kronprinz von Preußen, der sich bekanntlich auch darin mit seinem Vater im Widerspruch befand, daß er ein abgesagter Feind der Jagd, und deshalb ein schlechter Schütze war. Als scherzhaften Gewinnst erhielt er am Schluß des Scheibenschießens für seine Fehlschüsse einen schwarzen Ziegenbock mit einem Schellengeläute in einen Schlitten eingespannt, auf der Pritsche saß anstatt eines Führers ein angekleideter lebendiger Hund, in dem Schlitten aber eine Katze als Frauenzimmer gekleidet. Der Hof-Poet hatte die Aufgabe, einen jeden Gewinnst mit einer Anrede zu überreichen. Da am Tage vorher des Kronprinzen Friedrich Geburtstag gewesen, nahm der Dichter davon Veranlassung, folgende prophetische Worte an ihn zu richten:

— — „Gleichwie Du nun in diesem Jahr geboren,
Da unser großer Carl zum Kaiser ward erkohren,
So wirst Du auch der Welt, läßt Dich der Himmel leben,
Nichts als was Großes nur von Dir zu lesen geben.
Man weiß, daß Du Dich in den Waffen übst,
Doch auch den Musen Dich ergiebst
Und Wissenschaft und Künste liebst.
Wer ist, Den nicht Dein Heldenangesicht,
Bei Deinen so kronwürdigen Geberden
Zur Liebe gegen Dich verpflicht?
Wer siehet nicht, daß Du von wahrer Adler Zucht,
Die gleich den Weg zur Sonne sucht,
Weil ihr der Eltern Tugend eigen,
Und Adler keine Tauben zeugen.
Fahr' also fort, o Prinz, bis zur Vollkommenheit!
Der Himmel friste Dir nur Deine Lebenszeit,
So wirst Du dermaleinst ein Wunder auf der Erden,
Und aus dem Adler gar ein Phönix werden.

Eben so wenig, wie bei dem Scheibenschießen, konnte der Kronprinz den Ruhm eines guten Schützen am folgenden Tage

Digitized by Google

erlangen, wo in dem großen Garten eine Fasanen- und Rebhühner-Jagd angestellt wurde, wogegen sein königlicher Vater es den besten Jägern zuvorthat, da er allein an diesem Tage 150 Stück Fasanen und Hühner erlegte. Noch mehr zeichnete er sich bei einer großen Sauhetze am 28. Januar aus, bei welcher 223 Keuler, Bachen und Frischlinge, darunter vierzig hauende Schweine, gehetzt wurden. „Ihro Königl. Majestät in Preußen — so lautet der officielle Bericht — hatten besonderes Plaisir die Schweine anlaufen zu lassen und haben viele derselben solcher Gestalt allergnädigst zu fällen beliebt.“ —

Ein scherzhafteres Jagdvergnügen war ein Fuchsprellen, welches an dem Namenstage der Frau Kronprinzessin von Polen, den 2. Februar, in dem Jägerhofe gehalten wurde.

„Es war der ganze Platz inwendig mit Netzen und Tüchern umzogen und in solchen 24 Prellnetze gelegt. Halb drei Uhr bliesen die Jagdpfeifer das Jagen auf, worauf die Jägerei sich rings herum an ihre gewöhnliche Posten rangirte, dann kamen die gesammten Hofstaaten und allerhöchsten Herrschaften, und hatten bis nach vier Uhr mit den herausgelassenen Füchsen, über 200 an der Zahl, die oft 6 bis 8 Ellen hoch geprellt wurden, Dero Vergnügen. Zehn wilde Schweine wurden dann und wann mit auf den Platz gelassen, welche die hohe Compagnie theils mit Spießen, theils mit Hirschfängern erlegte, wodurch das Divertissement um so größer wurde. Letztlich wurden 6 wilde Katzen, 2 Dachse und 2 Biber zu Tode gehetzt.“ Tags darauf ward die Jagdlust auf sechshundert Stück Hasen gerichtet, welche vor dem pirnaischen Thore gehetzt wurden.

Um den hohen Gästen das Schauspiel eines Turniers zu geben, veranstaltete der König am 4. Februar ein solches Fest, bei welchem die adlige Garde in die, auf der Rüstkammer befindlichen, Rüstungen gesteckt wurde, und in verschiedenen Rennen zu Pferd und zu Fuß mit einander fechten mußte. Es meldeten sich sechszehn Avantüriers, welche um die Preise zu kämpfen sich erboten. Vor dem Beginn wurde ein Cardell bekannt gemacht, in welchem bestimmt war, wie es mit dem Zusammenrennen gehalten werden sollte. Daß es dabei nicht so ernstlich ge-

Digitized by Google

meint war, ersehen wir daraus, daß nur mit unbeschlagenen Lanzen und hölzernen Schwerdtern gefochten wurde. Den Spieß-Dank gewann, wer in den ersten drei Stößen die meisten Lanzen gebrochen, und den Schwerdt-Dank, wer in den ersten fünf Streichen die meisten Schwerdter zerschlagen.

Am 6. Februar wurde im Königl. Hofschießhause ein Vogelschießen mit Büchsen gehalten, wobei der König Friedrich Wilhelm einen Hauptgewinnst erhielt, welcher in einer, zum Andenken seines Besuchs geprägten goldenen Medaille, achtzig Dukaten schwer, bestand, auf deren Hauptseite sich das Bildniß Friedrich August's, auf der Kehrseite zwei fliegende Adler mit der Ueberschrift: Omine geminato laetior und der Jahrzahl 1728 befanden. Auch dießmal ließ der Hof-Poet sich wieder vernehmen, und wir mögen es Friedrich dem Großen nicht verargen, wenn er solcher deutschen Poesie keinen Geschmack abzugewinnen vermochte *). Mit diesem Vogelschießen war ein Bauern-Aufzug von wirklichen Landleuten verbunden. Zuerst hielten die Bauern zu Pferde ein Ringelrennen, bei welchem demjenigen, welcher einen Fehl-

*) Mehr der Sittengeschichte als der Literatur mögen folgende am Schluß gesprochene Verse angehören:

Und da wir so vergnügt nunmehr das Vogelschießen
Bei beider Adler Hiersein schließen,
So wünsch' ich kürzlich noch zum Schluß hierbei:
Daß, so lang' noch vereint auch dieß Paar Vögel sei,
So lange die ehrbaren Schwaben
Vor vierzig Jahren noch den vollen Witz nicht haben;
So lang' der Meckelnburger sich
Nicht mit dem Pommer kann vergleichen,
Wer wohl an Höflichkeit dem andern möchte weichen,
So lang' Pomochelsköpf' annoch in Preußen sind,
So lang' man in der Mark noch Pletzenfresser find't,
So lang' der Pole nicht verschwört den Brandtewein,
So lang' als schon gewesen
Und auch noch bleiben wird ein Maß von Träsen (Dresden),
So lang' hier wird ein Hahnrei sein,
Und trifft dieß Letztere nur ein,
So wird das Freundschafts-Band von Polen und von Preußen,
Von Sachsen und der Mark in Ewigkeit nicht reißen.

Digitized by Google

stoß that, ein Kübel Wasser über den Kopf stürzte; im Februar ein kaltes Vergnügen. Als zweite Kunstaufgabe hing zwischen zwei Säulen eine gerupfte Gans, deren Hals mit Oel bestrichen war. Der Reiter mußte im Galopp den Hals ergreifen und abreißen, gelang ihm dieß nicht, so fiel er gewöhnlich vom Pferde. Für die Fußkämpfer war ein Kletterbaum, dessen Stamm mit Seife eingeschmiert, dessen Krone mit vielen Gewinnsten geschmückt war, aufgerichtet. Das Kunststück für die Bauermädchen wird in dem Festprogramm also beschrieben: „Es ist eine ausgestopfte Bauermagd, hübsch angeputzt, hingestellt, welche einen Kranz auf dem Kopfe hat; vor derselben steht ein großes Faß mit Wasser in die Erde eingegraben, darauf ein Deckel, in welchem lauter kleine Löcher. Wenn sie nun darauf treten, um den Kranz zu gewinnen, so spritzt das Wasser den Frauensleuten, wenn sie nicht recht geschwind laufen, unter die Röcke." Ein Hahnenschlag machte den Beschluß.

Am 8. Febr. wurde in dem Stallgebäude ein Nachtrennen gehalten, nach welchem die hohen Herrschaften die Illumination und den Weihnachtsmarkt in der Stadt besuchten, auf welchem es ungewöhnlich hoch herging, indem der Magistrat eine Pyramide hatte aufrichten lassen, aus welcher an drei verschiedenen Seiten Wein-Fontainen sprangen.

Von hier begab sich die Gesellschaft zum Abendessen in das Schloß und dann auf den Maskenball. Ein sehr beliebtes Vergnügen bei Hofe waren die sogenannten Bauern-Wirthschaften, eine Art Maskerade, bei denen der König den Wirth einer Bauernschenke vorstellte, sich eine hübsche Wirthin wählte und die Gäste, welche sich in Bauern-Quadrillen verschiedener Nationen vertheilt hatten, empfing und bewirthete. Dießmal war am Schlosse ein Schild mit einem weißen Adler und folgender Umschrift ausgehängt:

Zum weißen Adler heißt die Schenke,
Ihr Gäste, stellt euch zeitlich ein,
Es kann kein bessrer Gastwirth sein,
Er öffnet Keller, Küch' und Schränke
Und giebt umsonst Kost und Getränke,

Digitized by Google

Singt, tanzt, ſpielt, eßt, ſchenkt ein, trinkt aus,
Nur laſſet den Verdruß zu Haus!

Die Geſellſchaft hatte ſich auch dießmal in vier Quadrillen abgetheilt, von denen die erſte aus franzöſiſchen, die zweite aus norwegiſchen Bauern, die dritte aus den italieniſchen Masken, die vierte aus Bergleuten beſtand. Der König von Preußen hatte ſich bewegen laſſen, die Maske des Pantalon anzulegen, der Kronprinz erſchien als norwegiſcher Bauer. Tanz und Tafel waren auch bei dieſem Feſte das Hauptvergnügen. Der König von Polen erſchien zwar als ein Gaſtwirth gekleidet, allein er trug an ſeinem Gürtel die ſchönſten Brillanten ſeines Schmuckes, darunter einen von 194 Gran. Zur Wirthin hatte er ſich eine ſeiner Maitreſſen, die Frau Fürſtin von Teſchen, gewählt.

Am 11. Februar gab der König ſeinen hohen Gäſten ein Abſchiedsfeſt in Moritzburg, worauf dieſe am folgenden Tage die Rückreiſe nach Berlin antraten.

Fürchtete ich nicht, meine Leſer zu ermüden, ſo würde ich ſie noch zu den Feſtlichkeiten einladen, welche der König bei Gelegenheit der Vermählung des Kurprinzen gab; allein im Ganzen wiederholte ſich daſſelbe immer wieder, und wir wollen uns mit dem begnügen, was wir geſehen und genoſſen haben.

Epilog.

Wenn wir uns eine ſo verderbte Zeit des Leichtſinns und der Sittenloſigkeit, des Unrechtes und Uebermuthes vergegenwärtigen, ſo drängen ſich uns die Fragen auf: hatten der König und das Volk kein Bewußtſein über dieſe Zuſtände? erhob ſich nirgend eine Stimme, welche an dieß frevelnde Unheil gemahnt hat? — Es hat zu keiner Zeit an warnenden Stimmen gefehlt, wenn das Unglück hereinbrach; Athen und Jeruſalem, Babylon und Rom iſt ihr Schickſal verkündiget worden, und ſo finden wir auch, daß es dem unglücklichen Kurfürſtenthume nicht an prophetiſcher Warnung gefehlt hat. Unverzagte Prediger des Evan-

Digitized by Google

gelüums, in denen Luthers Geist noch fortlebte, sprachen sich mit unverhohlenem Freimuth über „das Greuel- und Heidenleben“ des Hofes und des Volkes aus. Unter ihnen zeichnete sich Dr. Löscher, Superintendent an der Kreuzkirche in Dresden, aus. Von ihm liegt eine Predigt, wahrscheinlich im Jahre 1705 gehalten, handschriftlich vor uns, woraus wir als Schlußwort folgende Strafrede mittheilen:

„Es ist ein Unglück, daß wir sehen den Unverstand, der unter denen Gewaltigen gemein ist, daß ein Narr sitzet in großer Würde. Wo Könige, Fürsten und Landesherren sich um ihr Land und ihre Unterthanen, das Wachsthum und Flor ihrer Landeskinder nicht bekümmern, denen Weibern und Ministern den Regimentszügel überlassen, und ihr eigen Brod vor die Hunde werfen, allda ist bereits der Grund eines gewissen Unterganges gelegt. Fürsten und Herren sollen ihres Landes Wohlfahrt so viel als möglich fördern, und man siehet mit Freuden auswärtiger Puissancen unvermuthete Sorge vor ihre Unterthanen, und wünschet gleichmäßige Glückseligkeit. Großer Herren Höfe sollen die Spiegel der Unterthanen sein, in denen man aber leider oft die allerabscheulichsten Laster, Hochmuth, Verschwendung, Geiz, Unbarmherzigkeit, Falschheit, ja eine Quinta essentia aller Laster erblicket, wenn sich eine gläubige Seele in diesen häßlichen Spiegel nach dem Exempel ihrer Oberen umsiehet. Das Mark des Landes, des von langen Jahren her von denen benachbarten Landen genannten Canaans, wird bei guten Tagen muthwillig verzehret, und die Blutegel saugen den armen Unterthanen das Blut aus denen Adern. Wir haben nur einen Monarchen dem Namen nach, aber dem Staat, Pracht und Hofhaltung nach an unsern Ministern hier einen König, dort einen Churfürsten: Heute sind bei diesem hohe Königliche Festivitäten, morgen bei dem andern Königliche Solennitäten; die armen, mit himmelschreienden Contributionen bedrängte, Unterthanen müssen ihr Vermögen dazu hergeben, daß diese schmausen und tractiren können. Wo kommen die erstaunenden Einkünffte des Landes hin? Antwort ohne Scheu, in die Küchen, Keller und Kasten derer Ministers. Wo sind die Schätze derer alten Churfürsten? Gehet hin in die Pal-

Digitized by Google

läste derer Hoff-Bedienten, allda sind sie anzutreffen. Wie ist in so wenig Jahren dieser und jener characterisirte Mann zu solchem erstaunenden Reichthume gelanget? Wo kommen die Gärten, Güter, Weinberge und prächtigen Häußer her, die er besitzet? und wir können kühnlich zur Antwort geben: Es ist der Schweiß des armen Landes, armer Unterthanen unterschlagene Capitalien, Cassen-Gelder und Credit der Landesstände. Die Verschwendung bei der Hoff-Küche und Kellerey ist so erstaunt, daß man sich mit Verwunderung darüber entsetzet, die allergeringsten Ab- und Zuläuffer tragen und schleppen große Quantitäten Victualien nach Hauße, mit dem ihre Weiber gleichsam Handel treiben. Es wird mehr Butter in einem Tage muthwillig ins Feuer gegossen, als die ganze Woche nicht auf der herrschafftlichen Tafel verbraucht zu werden nöthig wäre, die zu Menage geordneten Bedienten schweigen, die Obern sagen nichts dazu, und je bedrängter die Zeiten werden, je mehrere Mittel werden sorgfältig ausgesonnen, durch Ueberfluß, Verschwendung und Pracht die Ausgaben des Hofes zu vermehren und die Cassen zu schwächen. Es hafften daher auf denen Landes-Cassen so viel unerhörte Summen Credit-Gelder, welche, so lange die Welt stehen wird, ohnmöglich können bezahlet werden, und der Credit des armen Sachßen-Landes fället solchermaßen, daß man die bedenklichen Folgerungen zum Theil als eine große Gewißheit dem Herrn und dem Lande voraus prophezeyhen kann. Das Commercium, der Flor eines gesegneten Landes, der Wohlstand derer Unterthanen, ein aufmerksames Auge eines Landesherrn auf die Diener seines Hofes, ein und zwar unvermeidetes Bestreben den Credit des Landes zu erhalten, sind Haupt-Requisita, so ein Land in gesegneter Glückseligkeit ohne Furcht vor seinen Feinden besitzen soll. Wir aber beseufftzen, daß das Commercium mehr und mehr ins Abnehmen geräth, daß die Unterthanen in äußerste Decrement und Abfall der Nahrung kommen. Daß die Intriguen Dero Hohen die Augen des Landes-Herren zu blenden wissen, und daß das ganze Sachßen-Land nunmehro den Credit verloren. O! üble Haußhaltung, die hohen Nachkömmlinge werden in unsäglichen Verlust und Schaden gesetzet, und das ausgesogene Land

Digitized by Google

verliert Glauben und Credit. Die benachbarten Potenzen profitiren von dem Untergange ihres Nachbars, und es dienet ihnen die übel gegründete Staats-Klugheit derer Ministers ihres benachbarten Monarchens zu ihrem allergrößten Nutzen! O unglückseliges Land! wo es heißet: Wohlan, wir wollen gute Tage haben, wir wollen wohlleben, wir wollen uns freuen in unsern Tagen, und wollen unser Herz guter Dinge sein lassen ꝛc. Diese Stadt gedenket in dieser Zeit, wie elend und verlassen sie ist, und wie viel Gutes sie vor alters gehabt hat. Dreßden, du hast dich versündiget, darum mußt du sein wie ein unrein Weib, alle die dich ehrten, verschmähen dich jetzt, der Feind hat bereits seine Hand an deine Kleinodien gelegt, und du sahest wie fremde Völker in dein Heiligthum gingen. Kirchen, Landes-Kirchen werden dir genommen, deine Priester sind verschmähet, deine Propheten werden getödtet, und unsere Widersacher meinen, sie thun Gott einen Dienst daran, der Gesalbte des Herrn, der unser Trost sein sollte, dessen wir uns freuen sollten, unter dessen Schatten wir in Friede und Ruhe leben sollten, ist von denen Widersachern umgeben, welche schneller sind denn die Adler unter dem Himmel, und die uns verfolgen, diese halten sein Herz gefangen, daß Knechte über uns herrschen, und Niemand sei der uns rette.

Wehe Ariel, Ariel, du Stadt des Lagers Davids, ihr haltet Jahr-Zeiten und Feste! du dachtest, ich bin eine Königin ewiglich, du hast solches bisher noch nie zu Herzen genommen, noch daran gedacht, wie es mit dir werden sollte. Wir sehen leider! den Untergang unsers armen Landes mehr als zu sehr vor Augen, die Pfaffen springen über die Lücken der zerrissenen Zäune und Mauern des Landes, sie sperren ihr Maul auf wider dich, sie pfeiffen dich an, blöcken die Zähne und sprechen: Ha! wir haben dich vertilget, des ist der Tag das wir begehret haben, wir habens erlanget, wir habens erlanget. Wehe dir! armes Land, weil man deinen Fürsten die Augen blendet, und deine Gewaltigen abfallen und fremden Göttern folgen. Wehe euch! ihr Verstörer, meinet ihr, ihr werdet nicht verstöret werden? eure Palläste werden auch zerstöret werden, Dorn und Disteln werden auf euren Aeckern wachsen, dazu über deinen Freudenhäußern in der fröhlichen Stadt:

Digitized by Google

Du wirst nicht fallen durch Mannes Schwerdt, und wirst doch vor dem Schwerdte fliehen, und deinem Nachbar zinsbar werden. Meine Seele ist feind euerm selbst erwählten Gottesdienste, euer Rauchwerk ist mir ein Greuel, denn eure Hände sind voll Bluts. O elendes Land, dessen Fürsten abtrünnig werden, dessen Obere den Grund deines Landes, deiner Mauern und deiner Veste verwüsten. Höret, ihr Hohen und ihr Gewaltigen des Landes, wie schön ihr eures Herrn Bestes beobachtet; Fluch und Unsegen, zeitliche und ewige Verdammniß wird euer Lohn sein. Der Herr hat mich gesandt, daß ich solches alles, was ihr gehört habt, soll weissagen wider dieses Haus und wider diese Stadt. Siehe, ich bin in euern Händen, ihr möget es machen mit mir, wie es euch recht dünket; doch sollt ihr wissen, wo ihr mich tödtet, so werdet ihr unschuldig Blut laden auf euch selbst, auf diese Stadt und auf ihre Einwohner, denn wahrlich! der Herr hat mich zu euch gesandt, daß ich solches alles vor euren Ohren reden soll!"

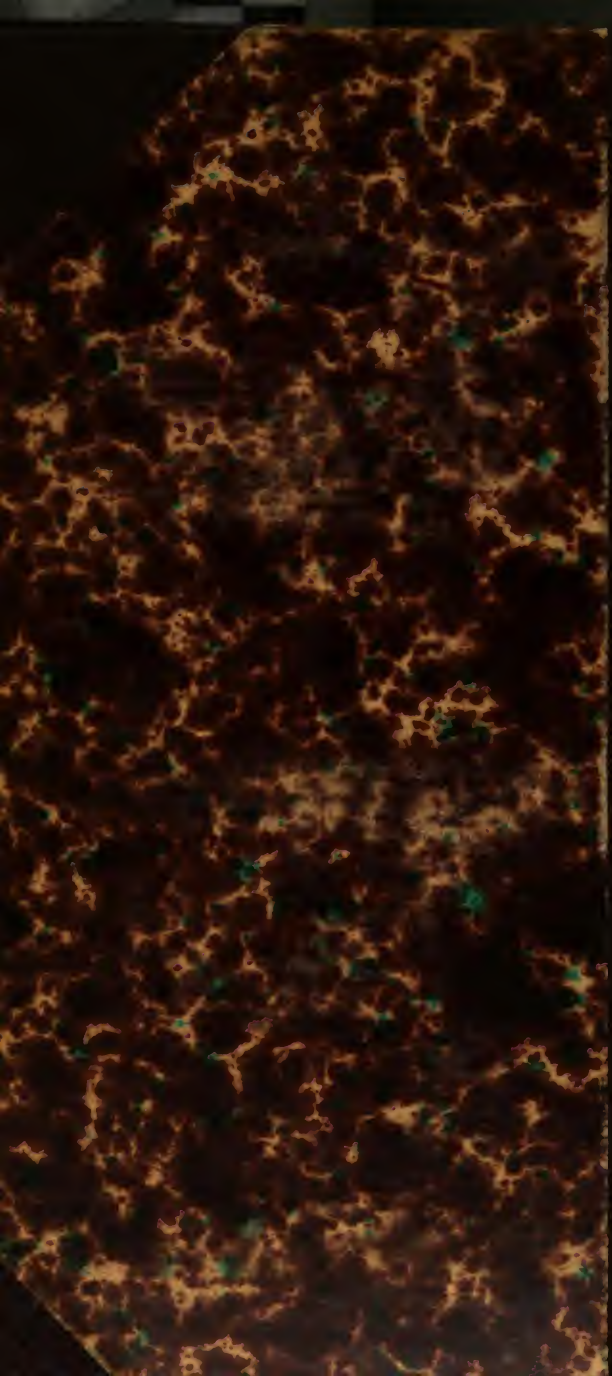
REGENSTEIN LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Digitized by Google

YB 21479

Digitized by Google


Digitized by Google